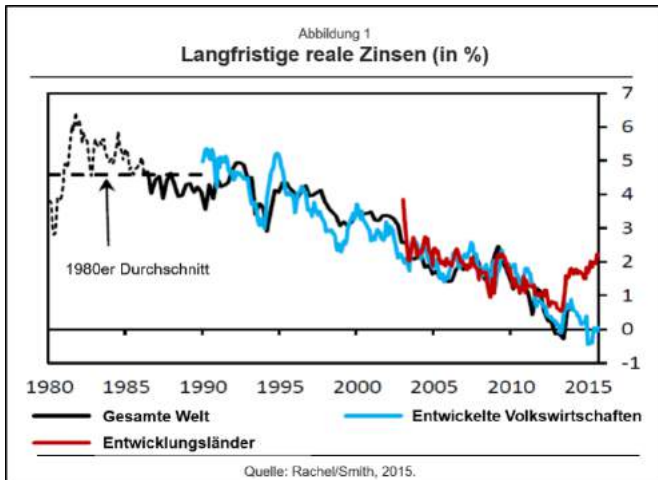


Wertgesetz und „Finanzkapital“

(Arbeitsmanuskript 7 zum Buchprojekt)



Robert Schlosser
April 2016

Inhaltsverzeichnis

I. Vorwort oder: „Finanzkapital“? - Welches „Finanzkapital“	3
II. Grundlagen: Wertbegriff und Wertgesetz bei Marx	7
III. Sonderbare Begriffe von Wert und Kapital	10
IV. Die Übertreibungen des Tauschwertes	23
V. Über die gewachsenen Gewinnanteile des „Finanzkapitals“ an den Gewinnen des Gesamtkapitals	28
VI. Fremdfinanzierung und Kredit - Abhängigkeiten und Wechselwirkungen	35
VII. Kredit und Geld	40
VIII. Kreditmarkt und Finanzmarkt	46
IX. Aktien, noch immer ein besonderes Wertpapier	51
X. „Finanzmarktgetriebene Kapitalakkumulation“ - ein neues „höchstes Stadium des Kapitalismus“?	60

Wertgesetz und „Finanzkapital“

„Alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen ... K. Marx, Kapital III, MEW 25, 825.

Vorwort oder: „Finanzkapital“? – Welches „Finanzkapital“

In allen 3 Bänden des Marxschen Kapital taucht der Begriff „Finanzkapital“ nicht ein einziges Mal auf. Wer die MEW 23-25 als pdf-Dateien hat, wird bei einer Suche nach dem Begriff nicht fündig.

Zentrale Kategorien der marxschen Kapitaltheorie sind: Geldkapital, zinsstragendes Kapital und fiktives Kapital. Im Zusammenhang damit steht seine Beschäftigung mit dem Bankkapital.

Wenn heute von der gewachsenen Größe und Bedeutung des „Finanzkapitals“ die Rede ist, dann bezieht sich das - soweit Empirie dabei Berücksichtigung findet - auf den sogenannten „Finanzsektor“. Zu dem gehören aber nicht nur die Banken, sondern auch die Versicherungen und diverse Fonds.

Auf der Homepage der Frankfurter IHK kann man Folgendes nachlesen:

*„Die Versicherungswirtschaft ist - neben den Banken und Sparkassen - die zweite bedeutende Säule der Finanzwirtschaft. Die volkswirtschaftliche Bedeutung von **Risikoabsicherung** und das **Zur-Verfügung-Stellen von Kapital** sind zwischen beiden Branchen gleichwertig.“*

<http://www.frankfurt-main.ihk.de/finanzplatz/versicherung/index.html>

(Wer Näheres über die volkswirtschaftliche Bedeutung der Versicherungen erfahren will, kann sich in dieser Studie kundig machen:

http://www.gdv.de/wp-content/uploads/2013/10/GDV_Prognos_Studie_Bedeutung_der_Versicherungswirtschaft_fuer_Deutschland_2013.pdf)

Zu den Funktionen der Geldakkumulation gehört also auch die Risikoabsicherung. Es müssen Reservefonds gebildet werden, um Stockungen und Störungen des Akkumulationsprozesses überstehen zu können. Das findet bei Marx auch schon Erwähnung, aber ein ausgedehntes Versicherungswesen gab es zu seinen Lebzeiten noch nicht.

Diese Risikoabsicherung wird in der „Realwirtschaft“ immer wichtiger, je tiefer die menschlichen Eingriffe in die Natur werden und je länger die Produktionsketten und je komplexer die Technologien, mit denen produziert wird. Die Risiken wachsen ferner „systembedingt“, sofern die möglichst große Verwertung von Wert die Rücksichtslosigkeit der Eingriffe in Natur und Arbeitsprozess verlangt. Man versucht sich abzusichern gegen Wertverlust, der aus Störungen und Unterbrechungen des technischen Arbeitsprozesses, entsteht.

Treibsatz des Versicherungswesens ist das der „Realwirtschaft“ entspringende Bedürfnis nach Risikoabsicherung und die Kaufkraft, die für Versicherungen aufgebracht wird. Für die Risikoabsicherung gilt also grundsätzlich das Gleiche, wie für „das Zur-Verfügung-Stellen von Kapital“ (Geld, das als Kapital fungieren soll). Grundlegender Treibsatz für die Ausdehnung des Kredits ist der Bedarf aus der „Realwirtschaft“. Die Kreditgeber können auf den Umfang der Nachfrage überhaupt nur insofern Einfluss nehmen, als sie den Kredit teuer oder billig anbieten. Auf die Entstehung des grundlegenden Bedarfs haben sie keinen Einfluss. Das schon mal vorab zur Frage der „finanzmarktgetriebenen Kapitalakkumulation“. Die erste und grundlegende Abhängigkeit besteht darin, dass die Akkumulation des „wirklichen Kapitals“ der Treibsatz für die Akkumulation des „Finanzkapitals“ ist. (Ich komme darauf später wieder zurück.)

Das bei den Versicherungen konzentrierte Geld, stammt ebenfalls, wie bei den Banken, aus Anteilen des Profits und Anteilen der Lohneinkommen. Ihr ganzes Geschäft beruht auf diesen Einnahmen, dem Verkauf ihrer Dienstleistung an Kapital und Lohnarbeit. Sie sind in erster Instanz vollständig abhängig von diesen Profit- und Lohneinkommen, also der Entwicklung der „Realwirtschaft“, ohne die sie ihr Geschäft gar nicht erst beginnen können.

Versicherungen versichern gegen Risiken; sind aber auch etwa in der Form der Lebensversicherung „Sparbücher“. Auch sie können nur dann einen Profit machen, wenn sicher gestellt ist, dass ihre Auszahlungen im Versicherungsfall nicht die Einnahmen übersteigen. Dafür müssen sie selbst nicht nur mit allen möglichen Wahrscheinlichkeitsmöglichkeiten kalkulieren, sondern ebenfalls Reserven bilden, indem sie das Geld anlegen. Sie sind einer der großen Nachfrager nach zinstragenden „Wertpapieren“.¹

In der Größe und Bedeutung der Versicherungen drücken sich Veränderungen aus, die beide Seiten betreffen Lohnarbeit und Kapital.

Gesetzliche Versicherungen wie Krankenversicherung, Arbeitslosenversicherung, Rentenversch-

¹ In diesem Text werde ich nicht nur den Begriff des „Finanzkapitals“ in Anführungszeichen setzen, sondern auch den Begriff „Wertpapier“. Im Unterschied zu den als Waren produzierten Produktions- und Konsumtionsmitteln, sind weder das Notenbankgeld noch diese „Wertpapiere“ selbst „wertvoll“. Die zu ihrer Produktion notwendige Arbeitszeit ist nicht „immanentes Wertmaß“ (Marx) dieser Waren. Soweit diese „Wertpapiere“ auf dem Finanzmarkt gehandelt werden, kann also ihr Preis auch nicht um ihren Wert schwanken. Nimmt man die marxische Unterscheidung von Wert und Tauschwert ernst, nutzt sie für die Kapitalanalyse, dann sind diese „Wertpapiere“ tatsächlich nur Tauschwertpapiere, Waren mit einem besonderen Gebrauchswert. Dieser Gebrauchswert besteht im Anspruch auf Anteil am Mehrwert. Die Preise zu denen dieses Waren gehandelt werden bestehen zu einem großen Teil aus Spekulation auf künftige Mehrwertproduktion. Ob und in welchem Maße diese Ansprüche eingelöst werden können, hängt davon ab, wie sich die Akkumulation des „wirklichen Kapitals“ entwickelt. Entwicklung der Arbeitsproduktivität berührt also den Tauschwert dieser „Wertpapiere“ unmittelbar gar nicht. Wert und Mehrwert können sich ihnen gegenüber nur Geltung verschaffen als eine sozusagen äußere Schranke, die ihre verselbständigte Bewegung bricht.

erung ... all das gab es zu Marx Lebzeiten nicht.

Private Versicherungen: KFZ-Versicherungen, Rechtsschutzversicherungen, Haftpflichtversicherungen, Hausratsversicherungen etc., die von LohnarbeiterInnen in Anspruch genommen werden, wofür sie Teile ihres Lohnes ausgeben. Auch das gab es nicht zu Marx Lebzeiten. Aus diesen Gründen spielt die Behandlung der Versicherungen keine Rolle in der marxischen Kapitalanalyse.

Ja, auch LohnarbeiterInnen betreiben private „Risikoabsicherung“. Allein in diesen privaten Versicherungen und dem Umfang, indem sie in hoch entwickelten kapitalistischen Ländern wahrgenommen werden, drückt sich aus, dass diese LohnarbeiterInnen heute mehr zu verlieren haben, als ihre Ketten. Hätten sie nichts zu verlieren, könnten sie nichts versichern und brauchten sie auch nichts zu versichern. Es gäbe kein Verlustrisiko, wie eben zu Marx Lebzeiten.

Doch darüber liest man schon mal gar nix, wenn es um die gewachsene Bedeutung „des Finanzkapitals“, die Veränderungen des Kapitalismus geht. Man versucht allenthalben Marx da zu verbessern, wo es nichts zu verbessern gibt: nämlich in Bezug auf die grundlegende, allgemeine Arbeitswert- und Kapitaltheorie. Wollte man heute wirklich eine „Theorie des Finanzkapitals“ entwickeln, dann müsste der ganze „Finanzsektor“ - also Banken, Versicherungen, Fonds - analysiert werden, um herausarbeiten zu können, welche Funktionen des Geldkapitals in der besonderen Geschäften dieser Kapitalsorten im Kontext der Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals, wahrgenommen werden. Das ließe sich aus meiner Sicht sehr wohl auf der Basis der marxischen Theorie Arbeitswert- und Kapitaltheorie bewerkstelligen und wäre so ein wichtiger Beitrag dazu, sich Veränderungen der kapitalistischen Produktionsweise zu stellen. Mir selbst fehlt dazu die Kraft und möglicherweise auch die Fähigkeit. Weil ich eine solche Analyse nirgends sehe, weil alle Auseinandersetzung mit und Kritik am „Finanzkapital“ immer auf Kritik der Banken hinausläuft und weil ich die überlieferte Theorie vom „Finanzkapital“ (Hilferding/Lenin) theoretisch grundsätzlich für falsch und empirisch für widerlegt halte, darum werde ich in diesem Arbeitsmanuskript den Begriff „Finanzkapital“ in Anführungszeichen setzen.

Ich sehe die wesentlichen Veränderungen, die die kapitalistische Produktionsweise erfahren hat, in ganz anderen Punkten als die Mehrheit der Autoren, die ich zu diesem Thema gelesen habe. Das, was zumeist als **neue Qualität des „Finanzmarktkapitalismus“** etc. behauptet wird, bestreite ich. Bei meinen Recherchen der letzten Jahre, ist mir kein einziger Beitrag aufgefallen, der auch nur die Frage stellt, ob sich vor dem „Gründerkrach“ von 1873 oder dem Börsencrash von 1929 ähnliches abgespielt hat, wie vor der „Finanzkrise“, die 2008 die Gemüter erschreckte. Nur wenige - wie Günther Sandleben - haben sich auch nur die Frage gestellt, inwieweit sich in den „Besonderheiten“ nach den 1970er Jahren und der „Finanzkrise“ die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der Kapitalakkumulation ausdrücken. Stets wird - in noch dazu meist ungenügender Weise - die Zeit zwischen 1945 und 1975 als Vergleichsmaßstab herangezogen, wenn man das Neue und Besondere zu unterstreichen gedenkt. Der einzige mir bekannte Autor, der diese Zeit zwischen 1945 und 1975 - die sogenannte „trente glorieux“ als „Ausnahme“ bezeichnet und die Zeit danach

als „*Rückkehr des Kapitals*“, ist Thomas Piketty.

Ich will zeigen, dass

- die sogenannte „Finanzialisierung“ die Kapitalakkumulation schon seit Langem begleitetet - in immer wieder neuen Formen sich erweiternd - und mit der Akkumulation des „wirklichen Kapitals“ zunehmen muss
- es dabei zu „Übertreibungen“ kommen muss, deren Grundlage letztlich die Verselbstständigung des Tauschwertes der Waren im Geld zugrunde liegen und die „Finanzkrise“ diese „Übertreibungen“ korrigiert
- die tatsächlich produzierte und produzierbare Wert- und Mehrwertmasse, sich als Schranke erweisen, für die vermeintlich davon unabhängige „Verwertung“ des „Finanzkapitals“
- das „Finanzkapital“ also nicht über dem Wertgesetz steht, sondern selbst davon beherrscht wird, auch dann, wenn es mit Waren handelt, denen die Arbeitszeit als „immanentes Wertmaß“ (Marx) fehlt.

Bei meinen Ausführungen werde ich mich nicht ausführlicher mit theoretischen Positionen auseinandersetzen, die ich für falsch halte. Ausgewählte theoretisch begründete Positionen (Zitate), dienen mir lediglich als Aufhänger für die Darstellung meiner vorläufigen Ergebnisse. Wenn ich diese ausgewählten Zitate polemisch - ja manchmal genervt - kommentiere, dann liegt das einzig an dem Behauptungsanspruch, mit dem bestimmte Positionen vorgetragen werden. Denn reichlich Grund zur Diskussion gibt es allemal. Solange aber innerhalb der radikalen Linken lauter Diskutanten auftreten, die sich gegenseitig belehren wollen, weil angeblich alles klar, alles Nötige gesagt sei, man sich bestimmten empirisch offensichtlichen, großen Veränderungen nicht wirklich stellt, kann man die Diskussion vergessen. Sie führt zu nix. Und solange das so ist, blamieren wir uns alle, so gut wir können. Was mich betrifft, so schreibe ich meine Arbeitsmanuskripte nicht mit dem Anspruch, frei von Irrtümern zu sein und alles Nötige zu den angesprochenen Fragen zu sagen. Ich werde aber auch weiterhin darum bemüht sein, auf diese empirisch konstatierbaren Veränderungen hinzuweisen und gleichzeitig deren Analyse auf Basis der marxischen Arbeitswert- und Kapitaltheorie einfordern.

Grundlagen: Wertbegriff und Wertgesetz bei Marx

Bevor ich mich weiter mit „Finanzkapital“ beschäftige, ist es nötig, mein Verständnis des von Marx entwickelten Wertbegriffs und des Wertgesetzes darzustellen.

In seiner Warenanalyse kommt Marx in Anlehnung an die fortschrittlichsten Denker der Politischen Ökonomie zu dem Ergebnis, dass der Tauschwert der Waren - **die Größe** dieses Tauschwertes!!! - bestimmt wird durch den Wert, dessen Maß die Arbeitszeit ist. Der Wert der verschiedenen Waren selbst - als im gesellschaftlichen Durchschnitt benötigte Arbeitszeit der auf einfache Durchschnittsarbeit reduzierten Arbeit - ist keine empirisch an den Waren feststellbare Größe.

Marx unterstreicht ferner, dass sich der Wertcharakter der verschiedenen Arbeitsprodukte nur durch ihre Betätigung als Wertgrößen „befestigt“ und dass dies hinter dem Rücken der Akteure geschieht:

„In der Tat befestigt sich der Wertcharakter der Arbeitsprodukte erst durch ihre Betätigung als Wertgrößen. Die letzteren wechseln beständig, unabhängig vom Willen, Vorwissen und Tun der Austauschenden. Ihre eigne gesellschaftliche Bewegung besitzt für sie die Form einer Bewegung von Sachen, unter deren Kontrolle sie stehen, statt sie zu kontrollieren. Es bedarf vollständig entwickelter Warenproduktion, bevor aus der Erfahrung selbst die wissenschaftliche Einsicht herauswächst, daß die unabhängig voneinander betriebenen, aber als naturwüchsige Glieder der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit allseitig voneinander abhängigen Privatarbeiten fortwährend auf ihr gesellschaftlich proportionelles Maß reduziert werden, weil sich in den zufälligen und stets schwankenden Austauschverhältnissen ihrer Produkte die zu deren Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit als regelndes Naturgesetz gewaltsam durchsetzt, wie etwa das Gesetz der Schwere, wenn einem das Haus über dem Kopf zusammenpuzelt. Die Bestimmung der Wertgröße durch die Arbeitszeit ist daher ein unter den erscheinenden Bewegungen der relativen Warenwerte verstecktes Geheimnis. Seine Entdeckung hebt den Schein der bloß zufälligen Bestimmung der Wertgrößen der Arbeitsprodukte auf, aber keineswegs ihre sachliche Form.“ MEW Bd. 23, S. 89

Damit aber die Größe des Tauschwertes der verschiedenen Waren durch die Größe ihres Wertes bestimmt wird, muss **die gesellschaftliche Gesamtarbeit**, die das Gesamtkapital reproduziert, proportional verteilt sein. Das ist eine Bedingung dafür, dass sich das Wertgesetz in Bezug auf die einzelnen Waren - Bestimmung der Preise bzw. ihrer Bewegung, ihr Steigen und Fallen - durch den Wert - überhaupt durchsetzen kann.

„In der Wertbestimmung handelt es sich um die gesellschaftliche Arbeitszeit überhaupt, das Quantum Arbeit, worüber die Gesellschaft überhaupt zu verfügen hat, und dessen relative Absorption durch die verschiedenen Produkte gewissermaßen deren respektives gesellschaftliches Gewicht bestimmt.“ MEW Bd. 25, S. 889

„Damit eine Ware zu ihrem Marktwert verkauft wird, d.h. im Verhältnis zu der in ihr enthaltenen

gesellschaftlich notwendigen Arbeit, muß das Gesamtquantum gesellschaftlicher Arbeit, welches auf die Gesamtmasse dieser Warenart verwandt wird, dem Quantum des gesellschaftlichen Bedürfnisses für sie entsprechen, d.h. des zahlungsfähigen gesellschaftlichen Bedürfnisses. Die Konkurrenz, die Schwankungen der Marktpreise, die den Schwankungen des Verhältnisses von Nachfrage und Zufuhr entsprechen, suchen beständig das Gesamtquantum der auf jede Warenart verwandten Arbeit auf dieses Maß zu reduzieren.“
MEW Bd. 25, S. 202

Übersteigt die produzierte Masse einer Warensorte das Quantum des zahlungsfähigen gesellschaftlichen Bedürfnisses nach dieser Warensorte, dann werden die Waren unverkäuflich und die in ihnen sich darstellende Arbeit hat keinen Wert geschaffen. Es ist Wertsubstanz, die keine Wertgröße in Wertform geschaffen hat, im Kapitalismus daher vergeudete Arbeit. Wird also ein zu großer Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit auf die Produktion von Stahl, Autos oder irgendeiner anderen Ware verwandt, dann schafft dieser zu große Teil keinen Wert - egal wie produktiv die Arbeit ist, wie hoch sie auch über der durchschnittlichen Arbeitsproduktivität in der Gesellschaft liegt.

*„Es ist in der Tat das Gesetz des Werts, wie es sich geltend macht, nicht in Bezug auf die einzelnen Waren oder Artikel, sondern auf die jedesmaligen Gesamtprodukte der besondern, durch die Teilung der Arbeit verselbständigten gesellschaftlichen Produktionssphären; so daß nicht nur auf jede einzelne Ware nur die notwendige Arbeitszeit verwandt ist, sondern daß von der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit nur das nötige proportionelle Quantum in den verschiedenen Gruppen verwandt ist. Denn Bedingung bleibt der Gebrauchswert. Wenn aber der Gebrauchswert bei der einzelnen Ware davon abhängt, daß sie an und für sich ein Bedürfnis befriedigt, so bei der gesellschaftlichen Produktenmasse davon, daß sie dem quantitativ bestimmten gesellschaftlichen Bedürfnis für jede besondere Art von Produkt adäquat, und die Arbeit daher im Verhältnis dieser gesellschaftlichen Bedürfnisse, die quantitativ umschrieben sind, in die verschiedenen Produktionssphären proportional verteilt ist. (Dieser Punkt heranzuziehen bei der Verteilung des Kapitals in die verschiedenen Produktionssphären.) Das gesellschaftliche Bedürfnis, d.h. der Gebrauchswert auf gesellschaftlicher Potenz, erscheint hier bestimmend für die Quota der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit, die den verschiedenen besondern Produktionssphären anheimfallen. Es ist aber nur dasselbe Gesetz, das sich schon bei der einzelnen Ware zeigt, nämlich: daß ihr Gebrauchswert Voraussetzung ihres Tauschwertes und damit ihres Werts ist. Dieser Punkt hat mit dem Verhältnis zwischen notwendiger und Mehrarbeit nur so viel zu tun, daß mit Verletzung dieser Proportion der Wert der Ware, also auch der in ihm steckende Mehrwert, nicht realisiert werden kann. Z.B. es sei proportionell zuviel Baumwollgewebe produziert, obgleich in diesem Gesamtprodukt von Gewebe nur die unter den gegebenen Bedingungen dafür notwendige Arbeitszeit realisiert. Aber es ist überhaupt zuviel gesellschaftliche Arbeit in diesem besondern Zweig verausgabt; d.h. ein Teil des Produkts ist nutzlos. Das Ganze verkauft sich daher nur, als ob es in der notwendigen Proportion produziert wäre. Diese quantitative Schranke der auf die verschiedenen besondern Produktionssphären verwendbaren Quoten der gesellschaftlichen Arbeitszeit ist nur **weiterentwickelter Ausdruck des Wertgesetzes** überhaupt; obgleich die notwendige Arbeitszeit hier einen andern Sinn enthält. Es ist nur *soundso* viel davon notwendig zur Befriedigung des gesellschaftlichen Bedürfnisses. Die*

Beschränkung tritt hier ein durch den Gebrauchswert.

Die Gesellschaft kann, unter den gegebenen Produktionsbedingungen, nur so viel von ihrer Gesamtarbeitszeit auf diese einzelne Art von Produkt verwenden. Aber die subjektiven und objektiven Bedingungen von Mehrarbeit und Mehrwert überhaupt, haben mit der bestimmten Form, sei es des Profits, sei es der Rente, nichts zu tun. Sie gelten für den Mehrwert als solchen, welche besondere Form er immer annehme.“ MEW Bd. 25, S. 648, 649

Disproportionalität ist also durchaus eine Krisenursache, nämlich Ursache von sogenannten „Strukturkrisen“. Durchsetzung des Wertgesetzes, Berichtigung von „Übertreibung“, heißt hier „Gesundschrupfen“ einer Branche.

Dieser *„weiterentwickelte Ausdruck des Wertgesetzes“* kommt in modernisierter Werttheorie kaum oder gar nicht vor. Wie sollte auch, wenn man etwa die Arbeit als Werts substanz leugnet, oder theoretisch unterstellt wird, Gebrauchswert und Bedürfnisse spielten in der Verwertung von Wert keine Rolle. Anknüpfend gerade an diesem *„weiterentwickelten Ausdruck des Wertgesetzes“* werde ich in diesem Arbeitsmanuskript argumentieren. Doch zurück zur Warenanalyse von Marx.

Der Wert nimmt im Austauschverhältnis der Waren zueinander eine besondere Form an. Diese zunächst als einfache Wertform der Waren zueinander entwickelte Wertform wird im Geld zur selbstständigen Wertform. Das den Waren mit Gebrauchswert in Gestalt einer ausgesonderten Geldware (Gold) gegenüberstehende Geld wird zum Wertmaß der Waren.

„Geld als Wertmaß ist notwendige Erscheinungsform des immanenten Wertmaßes der Waren, der Arbeitszeit.“ MEW Bd. 23, S. 109

Der Wert der Waren findet seinen ideellen Ausdruck im Preis, also der vorgestellten Geldmenge, die für eine Ware zu zahlen ist.

„Der Preis oder die Geldform der Waren ist, wie ihre Wertform überhaupt, eine von ihrer handgreiflich reellen Körperform unterschiedne, also nur ideelle oder vorgestellte Form. Der Wert von Eisen, Leinwand, Weizen usw. existiert, obgleich unsichtbar, in diesen Dingen selbst; er wird vorgestellt durch ihre Gleichheit mit Gold, eine Beziehung zum Gold, die sozusagen nur in ihren Köpfen spukt. Der Warenhüter muß daher seine Zunge in ihren Kopf stecken oder ihnen Papierzettel umhängen, um ihre Preise der Außenwelt mitzuteilen.“ MEW Bd. 23, S. 110

„Der Preis ist der Geldname der in der Ware vergegenständlichten Arbeit.“ MEW Bd. 23, S. 116

Der Preis ist also eine notwendige Erscheinungsform des Wertes von Waren. Diese Form selbst schließt mögliche *„quantitative Inkongruenz zwischen Preis und Wertgröße“* ein!! Also Inkongruenz zwischen Tauschwert und Wert!

„Die Wertgröße der Ware drückt also ein notwendiges, ihrem Bildungsprozeß immanentes

Verhältnis zur gesellschaftlichen Arbeitszeit aus. Mit der Verwandlung der Wertgröße in Preis erscheint dies notwendige Verhältnis als Austauschverhältnis einer Ware mit der außer ihr existierenden Geldware. In diesem Verhältnis kann sich aber ebensowohl die Wertgröße der Ware ausdrücken, als das Mehr oder Minder, worin sie unter gegebenen Umständen veräußerlich ist. Die Möglichkeit quantitativer Inkongruenz zwischen Preis und Wertgröße, oder der Abweichung des Preises von der Wertgröße, liegt also in der Preisform selbst. Es ist dies kein Mangel dieser Form, sondern macht sie umgekehrt zur adäquaten Form einer Produktionsweise, worin sich die Regel nur als blindwirkendes Durchschnittsgesetz der Regellosigkeit durchsetzen kann.“ MEW Bd. 23, S. 117

Wird das Kapital selbst zu einer Ware, deren Gebrauchswert im bloßen Anspruch auf Profit in Form des Zinses besteht, dann drückt die „Wertgröße“ dieser Waren kein „ihrem Bildungsprozess immanentes Verhältnis zur gesellschaftlichen Arbeitszeit“ aus“.

Sonderbare Begriffe von Wert und Kapital

Dass die Erscheinungen der kapitalistischen Produktionsweise auf den ersten Blick der Arbeitswerttheorie widersprechen ist nicht neu. So entsprechen die Preise der einzelnen Waren nicht dem Wert! Und auch die gesellschaftlichen Summen der tatsächlich erzielten Preise entsprechen nicht der gesellschaftlichen produzierten Wertsumme! Will man vom BIP auf die gesellschaftlich produzierte Wertsumme schließen, so muss die Inflationsrate berücksichtigt werden (reales BIP).

Der Wert verschafft sich nur Geltung im durch Angebot und Nachfrage bestimmten Auf und Ab der Preise der einzelnen Waren und er verschafft sich als Wert- und Mehrwertmasse gegenüber der Summe der Preise nur Geltung im Auf und Ab der Konjunkturen der Kapitalakkumulation!

Es muss also auch nicht verwundern, wenn immer wieder und gerade heute - unter dem Eindruck des enorm angewachsenen „Finanzkapitals“, seines erweiterten Geschäftes und der „Finanzkrise“, bestimmte Erscheinungen zum Anlass genommen werden, um die Arbeitswerttheorie zu hinterfragen oder umzuinterpretieren. Wenn sich neben und über dem Warenmarkt ein Kapitalmarkt für „Wertpapiere“ aller Art bildet, wenn die Preissummen dieser „Wertpapiere“ nicht vollständig durch produzierten Wert und Mehrwert gedeckt sind, so ist das theoretisch zu klären. Als Untersuchungsaufgabe stellt sich die Frage, wie das Wertgesetz sich gegenüber diesen verselbstständigten Tauschwerten durchsetzt, in welchen Formen das geschieht.

In einem Brief an Kugelmann formulierte Marx die wissenschaftliche Aufgabe so:

„Die Wissenschaft besteht eben darin, zu entwickeln, wie das Wertgesetz sich durchsetzt. Wollte man also von vornherein alle dem Gesetz scheinbar widersprechenden Phänomene „erklären“, so müsste man die Wissenschaft vor der Wissenschaft liefern.“

MEW Bd. 32, S. 553

Und in seiner Kritik an den „Neomarxisten“ schrieb Mattik:

„Die bestimmende Kraft des Wertgesetzes offenbart sich in der realen Welt erst als Wirtschaftskrise, die in Marktformen erlebt wird, nicht als Überakkumulation von Kapital, sondern als mangelnde Nachfrage und Überproduktion von Waren.“ Paul Mattik, „Ernest Mandels >Spätkapitalismus<“ in „Kritik der Neomarxisten“, Fischer Taschenbuch 1974, S. 140

Um diese beiden Aussagen soll es in den folgenden Ausführungen gehen, speziell darum, dass sich das Wertgesetz gegenüber den „Wertpapieren“ in der „Finanzkrise“ durchsetzt, indem sich ihr Kapitalwert als „illusorisch“ (Marx) erweist und entsprechend gestutzt wird.

Aus Geld mehr Geld zu machen, das funktionierte auch schon vor der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise. Das zeichnet „den Kapitalismus“ nicht aus!

(Leute wie Graeber² haben den Unterschied zwischen der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise und ihren Vorläufern nie verstanden.)

Was den Kapitalismus auszeichnet ist die Allgemeinheit der Warenproduktion und auf dieser Grundlage **die Verallgemeinerung des genannten Geldmachens aus Geld**. Allgemeinheit der Warenproduktion setzt aber die allgemeine Trennung der unmittelbaren ProduzentInnen von den gegenständlichen Bedingungen ihrer Reproduktion voraus, also die Allgemeinheit von Lohnarbeit. Agitatorisch kann es angehen, sich darauf einzuschließen, dass KapitalbesitzerInnen aus Geld mehr Geld machen wollen und müssen. Theoretisch ist es eine mittlere Katastrophe, wenn Kapitalkritik darauf reduziert wird. An Büchern, wie denen von Graeber, lässt sich besonders gut demonstrieren, wohin es führt, wenn man Schulden und Kredit zur Quintessenz einer Kapitalkritik macht, weil angeblich diese Schulden der Treibsatz für Profitproduktion und die damit verbundenen Missstände seien. Dann nämlich schlägt sich die Menschheit schon seit tausenden von Jahren immer mit dem gleichen Problem der „Kapitalverwertung“ durch Zins herum. Alle doch recht augenfälligen Erscheinungen der Besonderheiten der spezifisch kapitalistischen Produktionweise - seit der industriellen Revolution - fallen unter den Tisch.

a) Der „Gegenstandspunkt“ und der Wert“

Nach allem, was ich nun an moderner Theorie über „Finanzkapitalismus“ gelesen habe, scheint es mir absolut nötig, heute wieder über den Wertbegriff zu streiten. So schreibt etwa der „Gegenstandspunkt“:

*„Uns selber haben wir u.a. klargemacht und unseren Lesern Einsichten wie die zugemutet, dass die **Bewirtschaftung von Wertpapieren ein Wachstum eigener Art und Größe hervorbringt** - das sich den Titel „Blase“ immer und nur dann verdient, wenn etwas schief geht -; dass das Finanzkapital dabei mannigfache Zuständigkeiten in der „Realwirtschaft“ gewinnt, **seine Gewinne aber nicht mit Mehrwert bezahlt werden**; dass darauf seine außergewöhnliche Macht beruht, mit seinen Erfolgen wie Misserfolgen **über Wohl und Wehe aller geläufigen Leistungen und Interessen zu entscheiden**, die den Charme der Marktwirtschaft ausmachen; etc. **Tatsache ist ja, dass das Finanzgewerbe verbrieft, handelbare Rechtsansprüche auf Erträge akkumuliert, die mit der Produktion von Mehrwert nie und nimmer einzulösen wären - woraus folgt, dass es darum offenbar auch nicht geht.**“³*

Tatsächlich?

Es handele sich bei diesen „Wertobjekten“ *„nicht um eigentlich ungedeckte, „letztlich“ nichtige bloße Ansprüche ..., sondern um den „Kern“ des marktwirtschaftlichen Reichtums, der auf keinen Fall - wie*

² „Schulden“, Die ersten 5000 Jahre, Klett-Cotta Verlag 2012

³ Alle folgenden Zitate vom „Gegenstandspunkt“ - soweit sie nicht anders gekennzeichnet sind - entstammen dieser Quelle: <http://www.gegenstandspunkt.com/gs/10/2/gs20102039h1.html>, also einem offenen Brief der Redaktion des „Gegenstandspunkt“ an die LeserInnen unter dem Titel „Der Wert“. Das Teil ist schon eine Nummer für sich!

Fachleute es in Anlehnung an den Super-GAU in der Atomindustrie gerne ausdrücken - eine „Schmelze“ erleiden darf.“

Dass jedoch nicht sein kann, was nicht sein darf, ist schon immer ein Irrtum gewesen! Der „Super-Gau“ - wie „super“ er auch in jedem Zyklus ausfallen mag - ist ganz und gar unvermeidlich, auch wenn er nicht sein darf! Der Staat kann immer nur Schlimmeres verhindern, indem er noch Schlimmeres vorbereiten hilft! (Dazu mehr in dem folgenden Manuskript über die „Dynamik sich verschärfender Krisen“.)

Den Wertbegriff selbst füllt man beim „Gegenstandspunkt“ mittlerweile mit folgendem Inhalt:

*„Das Gut, um das es bei der Produktion für den Verkauf wirklich geht und in dem die angestrebte Vergütung für die geleistete Arbeit tatsächlich besteht, ist das durchs Geld repräsentierte Quantum Eigentum woran auch immer, ein Stück ausschließender Verfügungsmacht getrennt von dem Produkt, mit dem es in die Welt gekommen ist. Diese real existierende Abstraktion: **die Austauschbarkeit des Produkts, verwirklicht in einer Geldsumme, heißt - nicht nur bei Marx - Wert.**“*

Hier wird begründet, warum man sich gerade nicht mit der Frage beschäftigen sollte, wie das Wertgesetz sich durchsetzt (hier: Mehrwert als Schranke für den Profit von Finanzkapital)! Weil die Erscheinung offensichtlich ist, dass die akkumulierten Gewinnansprüche nicht vollständig aus dem Mehrwert zu bestreiten seien, also nicht durch unbezahlte Mehrarbeit eingelöst werden könnten, darum gehe es auch gar nicht darum. **Da wird nicht einmal die Frage zugelassen, ob der Mehrwert sich als Schranke für die Gewinnansprüche des Finanzkapitals bemerkbar machen muss und wie, in welchen Formen, das geschehen könnte.** Wenn man den Wert aber so missversteht, wie das beim „Gegenstandspunkt“ geschieht - „Austauschbarkeit des Produkts, verwirklicht in einer Geldsumme“ - wenn man also den Tauschwert mit dem Wert verwechselt⁴, dann erscheinen die Gewinnansprüche des Finanzkapitals durchaus gedeckt; nicht durch Mehrarbeit, sondern durch Geld. Denn gegen Geld austauschbar sind diese „eigentümlichen Wertobjekte“ (Wertpapiere) im Allgemeinen schon! Sie seien gar der „>Kern< des marktwirtschaftlichen Reichtums“! Liest man in „Jourfix-Protokollen“ vom „Gegenstandspunkt“, dann feiert das Finanzkapital geradezu „Machtorgien“ über die „Realwirtschaft“. Es beherrscht den ganzen Reproduktionsprozess des Kapitals, inklusive „Konjunktur“. Welchem Zweck diese „Zuständigkeiten“, die das Finanzkapital sich gegenüber der Mehrwertproduktion erworben haben soll, dient, ist allerdings eher fragwürdig. Wozu sollte das im Interesse des Finanzkapitals gut und nütze sein, wenn seine Gewinnansprüche eh nicht aus dem Mehrwert finanziert werden können und brauchen??? Just for fun oder einfach um Macht ausüben zu können???

In Kapital Bd. 2 schreibt Marx:

„Eben weil die Geldgestalt des Werts seine selbständige, handgreifliche Erscheinungsform ist, drückt die

⁴ Marx polemisierte gegen Fehler in der Analyse und Kritik die dem „**allgemeinen Mißverständnis**“ entspringen, wonach Tauschwert = Wert, die Form des Werts der Wert selbst ist;...“ MEW Bd. 24, S. 110

Zirkulationsform $G \dots G'$, deren Ausgangspunkt und Schlußpunkt wirkliches Geld, das Geldmachen, das treibende Motiv der kapitalistischen Produktion, am handgreiflichsten aus. Der Produktionsprozeß erscheint nur als unvermeidliches Mittelglied, als notwendiges Übel zum Behuf des Geldmachens. {Alle Nationen kapitalistischer Produktionsweise werden daher periodisch von einem Schwindel ergriffen, worin sie ohne Vermittlung des Produktionsprozesses das Geldmachen vollziehen wollen.} MEW Bd. 24, S. 62

Der Satz in Klammern wurde von Engels eingefügt und demonstriert, dass „Nationen“ wohl schon im 19. Jahrhundert periodisch von einem Schwindel ergriffen wurden, der den Glauben reifen ließ, man könne das Geldmachen in allgemeiner Warenproduktion ganz ohne Produktion bewerkstelligen. Heute scheint diese Vorstellung besonders unter Linken weit verbreitet, nicht zuletzt bei den AnhängerInnen eines bedingungslosen Grundeinkommens. Geld sei genug da, man müsse es nur gehörig „umfairteilen“. :-)

Weiter unten werde ich zeigen, dass sowohl vor dem „Gründerkrach“ von 1873 als auch vor Ausbruch der Weltwirtschaftskrise von 1929 „die Nationen“ von einem solchen Schwindel befallen waren. Die jeweils aus besonderen Umständen entstehende „Plethora von Geldkapital“ (Marx) zog jedes Mal einen großen Krach nach sich, indem das Wertgesetz sich Geltung verschaffte (Arbeit als Wertsubstanz, Arbeitszeit als Wertmaßstab).

„Was nun den andern Teil des Profits angeht, der nicht bestimmt ist, als Revenue konsumiert zu werden, so verwandelt er sich nur in Geldkapital, wenn nicht unmittelbar anwendbar zur Erweiterung des Geschäfts in der Produktionssphäre, worin er gemacht ist. Dies kann aus zwei Gründen herrühren. Entweder weil diese Sphäre mit Kapital gesättigt ist. Oder weil die Akkumulation, um als Kapital fungieren zu können, erst einen gewissen Umfang erreicht haben muß, je nach den Maßverhältnissen der Anlage von neuem Kapital in diesem bestimmten Geschäft. Sie verwandelt sich also zunächst in leihbares Geldkapital und dient zur Erweiterung der Produktion in andren Sphären. Alle andren Umstände als gleichbleibend angenommen, wird die Masse des zur Rückverwandlung in Kapital bestimmten Profits abhängen von der Masse des gemachten Profits und daher von der Ausdehnung des Reproduktionsprozesses selbst. Stößt aber diese neue Akkumulation in ihrer Anwendung auf Schwierigkeiten, auf Mangel an Anlagesphären, findet also Überfüllung der Produktionszweige und Überangebot von Leihkapital statt, so beweist diese Plethora des leihbaren Geldkapitals nichts als die Schranken der kapitalistischen Produktion. Der nachfolgende Kreditschwindel beweist, daß kein positives Hindernis der Anwendung dieses überflüssigen Kapitals besteht. Wohl aber ein Hindernis vermöge seiner Verwertungsgesetze, vermöge der Schranken, worin sich das Kapital als Kapital verwerthen kann. Plethora von Geldkapital als solchem drückt nicht notwendig Überproduktion aus, noch auch nur Mangel an Verwendungssphären für Kapital. Die Akkumulation des Leihkapitals besteht einfach darin, daß Geld sich als verleihbares Geld niederschlägt. Dieser Prozeß ist sehr verschieden von der wirklichen Verwandlung in Kapital; es ist nur die Akkumulation von Geld in einer Form, worin es in Kapital verwandelt werden kann. Diese Akkumulation kann aber, wie nachgewiesen, Momente ausdrücken, die von der wirklichen Akkumulation sehr verschieden sind. Bei beständiger Erweiterung der wirklichen

Akkumulation, kann diese erweiterte Akkumulation von Geldkapital teils ihr Resultat sein, teils das Resultat von Momenten, die sie begleiten, aber ganz von ihr verschieden sind, teils endlich auch das Resultat sogar von Stockungen der wirklichen Akkumulation. Schon weil die Akkumulation von Leihkapital angeschwellt wird durch solche, von der wirklichen Akkumulation unabhängige, aber dennoch sie begleitende Momente, muß in bestimmten Phasen des Zyklus beständig Plethora von Geldkapital stattfinden, und diese Plethora mit der Ausbildung des Kredits sich entwickeln. Mit ihr muß sich also zugleich die Notwendigkeit entwickeln, den Produktionsprozeß über seine kapitalistischen Schranken hinauszutreiben: Überhandel, Überproduktion, Überkredit. Gleichzeitig muß dies stets in Formen geschehn, die einen Rückschlag hervorrufen.“ MEW Bd. 25, S. 523, 524

Aus der kritischen Perspektive der marxischen Arbeitswerttheorie ist der Rückschlag unvermeidlich, gerade weil die Gewinnansprüche des verselbstständigten Geschäfts mit dem Geld nicht durch Mehrwert, also unbezahlte Mehrarbeit gedeckt sind. Was es gerade zu untersuchen gilt, das sind die Formen, *„die diesen Rückschlag hervorrufen“*.

Die Akkumulation des „wirklichen Kapitals“ bewegt sich innerhalb „qualitativer Grenzen“; nicht so die Akkumulation des zinstragenden Kapitals.

„Durch die Identität des Mehrwerts mit der Mehrarbeit ist eine qualitative Grenze für die Akkumulation des Kapitals gesetzt: der Gesamtarbeitstag, die jedesmal vorhandne Entwicklung der Produktivkräfte und der Bevölkerung, welche die Anzahl der gleichzeitig exploitierbaren Arbeitstage begrenzt. Wird dagegen der Mehrwert in der begriffslosen Form des Zinses gefaßt, so ist die Grenze nur quantitativ und spottet jeder Phantasie.“ MEW Bd. 25, S. 412

Es ist eine Sache, sich speziell mit dieser Akkumulation des zinstragenden Kapitals zu beschäftigen. Es ist eine andere Sache, den notwendigen Konflikt zu übersehen oder gar zu leugnen, der sich entwickeln muss zwischen den „qualitativen Grenzen“, in denen sich die Akkumulation des „wirklichen Kapitals“ bewegt und den bloß quantitativen Schranken, die jeder Phantasie spotten, des zinstragenden Kapitals.

„Für die Vulgärökonomie, die das Kapital als selbständige Quelle des Werts, der Wertschöpfung, darstellen will, ist natürlich diese Form ein gefundnes Fressen, eine Form, worin die Quelle des Profits nicht mehr erkenntlich und worin das Resultat des kapitalistischen Produktionsprozesses - getrennt vom Prozeß selbst - ein selbständiges Dasein erhält. Erst im Geldkapital ist das Kapital zur Ware geworden, deren sich selbst verwertende Qualität einen fixen Preis hat, der im jedesmaligen Zinsfuß notiert ist.“ MEW Bd. 25, S. 405, 406

Wenn das Kapital selbst zur Ware geworden ist, so fragt sich natürlich, worin der besondere Gebrauchswert dieser Ware besteht. Ohne dem Käufer einen Gebrauchswert zu liefern, würde keine Ware gekauft.

*„Der Geldkapitalist veräußert in der Tat einen Gebrauchswert, und dadurch wird das, was er weggibt, als Ware weggegeben. **Und soweit ist die Analogie mit der Ware als solcher vollständig.** Erstens ist es ein Wert, der aus einer Hand in die andre übergeht. Bei der einfachen Ware, der Ware als solcher, bleibt derselbe Wert in der Hand des Käufers und Verkäufers, nur in verschiedner Form; sie haben beide nach wie vor denselben Wert, den sie veräußerten, der eine in Warenform, der andre in Geldform. Der Unterschied ist, daß beim Verleihen der Geldkapitalist der einzige ist, der in dieser Transaktion Wert fortgibt; aber er bewahrt ihn durch die künftige Rückzahlung. Es wird beim Verleihen nur von einer Seite Wert empfangen, da nur von einer Seite Wert weggegeben wird. - Zweitens wird auf der einen Seite ein wirklicher Gebrauchswert veräußert und auf der andren empfangen und verbraucht. **Aber im Unterschied zur gewöhnlichen Ware ist dieser Gebrauchswert selbst Wert, nämlich der Überschuß der Wertgröße, die durch den Gebrauch des Geldes als Kapital sich ergibt, über seine ursprüngliche Wertgröße. Der Profit ist dieser Gebrauchswert. Der Gebrauchswert des ausgeliehenen Geldes ist: als Kapital fungieren zu können und als solches unter durchschnittlichen Umständen den Durchschnittsprofit zu produzieren.**“ MEW Bd. 25, S. 364*

In jedem Schritt seiner Untersuchung des zinstragenden Kapitals berücksichtigt Marx den Zusammenhang mit der Wert- und Mehrwertproduktion und aus der Diskrepanz zwischen der tatsächlichen Wert- und Mehrwertproduktion und den jeder Phantasie spottenden Gewinnerwartungen und -ansprüchen des zinstragenden Kapitals leitet er den „illusorischen Kapitalwert“ von „Wertpapieren“ und den „notwendigen Rückschlag“ ab. Von „dem gefundenen Fressen“ der Vulgärökonomie bleibt dabei nicht viel übrig. Wie sich seine Analyse auch in den aktuellen Erscheinungen des „Finanzmarktkapitalismus“ bestätigt, darauf komme ich später zu sprechen.

b) Fundamentale Wertkritik und die „Kapitalakkumulation ohne Wertakkumulation“

In seinem gleichnamigen Artikel schreibt Ernst Lohoff von der „Krisis“:

„Die Marx'sche Argumentation bricht auf einer Stufe der Darstellung ab, auf der von der Existenz handelbarer Schuldtitel, wie Staatspapieren, Aktien und Derivatn, noch durchgehend abstrahiert wird. Nimmt fiktives Kapital jedoch die Gestalt solcher Waren 2ter Ordnung an, dann verwandelt sich künftiger Wert nicht nur vom individuellen Standpunkt des Gläubigers in Kapital, sondern es entsteht auch in der gesellschaftlichen Gesamtbilanz für die Lebenszeit dieser Waren Zusatzkapital.

*„Nimmt fiktives Kapital jedoch die Gestalt solcher Waren 2ter Ordnung an, dann verwandelt sich künftiger Wert nicht nur vom individuellen Standpunkt des Gläubigers in Kapital, sondern es **entsteht auch in der gesellschaftlichen Gesamtbilanz für die Lebenszeit dieser Waren Zusatzkapital.***

Daraus folgt, dass es durchaus so etwas wie Kapitalakkumulation ohne Wertakkumulation geben kann, wenn auch nur innerhalb eines strukturell begrenzten, zeitlichen Horizonts.“

.....

Vor allem die genaue Abgrenzung zu den Marx'schen Ausführungen zum zinstragenden Kapital präzisiert,

warum mit dem Auftreten von Kapitalmarktwaren der Kapitalfetisch eine neue Dimension bekommt und die von der Mehrwertabpressung abgelöste Kapitalbildung vom bloßen ideologischen Schein zur gesellschaftlichen Realität wird.“ S.

<http://www.krisis.org/2014/kapitalakkumulation-ohne-wertakkumulation/>

Die „von der Mehrwertabpressung abgelöste Kapitalbildung“ ist eine sehr reale **Erscheinung** der kapitalistischen Produktionsweise!⁵ Sie war nie „*bloß ideologischer Schein*“! Diese Sorte von Kapitalbildung kennzeichnet nicht nur „das Finanzkapital“, sondern auch das Handelskapital! Das war schon mehr als „*ideologischer Schein*“ zu Marx Lebzeiten und er hat das ausführlich in Kapital Bd. 2 und mehr noch Kapital Band 3. behandelt. Der „*ideologische Schein*“, dass der Profit auf Preisaufschlag des Handelskapitals beruht, oder auf Zinsaufschlag der Banken bei der Kreditvergabe - ganz ohne Produktion und unbezahlte Mehrarbeit - klebt eben an diesen sehr realen Erscheinungen! Folgt man der Argumentation von Lohoff, dann wären die das Welt-BIP um ein mehrfaches übersteigenden Billionen an „Wert“, die in Form von „Wertpapier“-Derivaten um den Globus kreisen⁶, „*wirkliches Kapital*“, dessen Wert nicht illusorisch ist! Da Banken jede Menge dieser „Wertpapiere“ halten, müsste ihr Eigenkapital so groß sein, dass sie jede Krise locker

⁵ „Geldkapital und Warenkapital, soweit sie mit ihren Funktionen als Träger eigener Geschäftszweige neben dem industriellen Kapital auftreten, sind nur noch durch die gesellschaftliche Teilung der Arbeit verselbständigte und einseitig ausgebildete Existenzweisen der verschiedenen Funktionsformen, die das industrielle Kapital innerhalb der Zirkulationssphäre bald annimmt, bald abstreift.“ MEW Bd. 24, S. 61
„Wenn das Kapital ursprünglich, auf der Oberfläche der Zirkulation, erschien als Kapitalfetisch, werterzeugender Wert, so stellt es sich jetzt wieder in der Gestalt des zinstragenden Kapitals als in seiner entfremdetsten und eigentümlichsten Form dar. Weshalb auch die Form : „Kapital – Zins“ als drittes zu „Erde - Rente“ und „Arbeit - Arbeitslohn“ viel konsequenter ist als „Kapital - Profit“, indem im Profit immer noch eine Erinnerung an seinen Ursprung bleibt, die im Zins nicht nur ausgelöscht, sondern in feste gegensätzliche Form zu diesem Ursprung gestellt ist.“ MEW Bd. 25, S. 837

⁶ „Derivate sind ein gigantisches Wettsystem, ähnlich einem Casino. Es wird auf alles gesetzt, was in der Zukunft als werthaltig erscheint bzw. als werthaltig verkauft werden kann. Seien es Staatsanleihen, Kredite an Banken oder Privatkunden und Hypotheken. Es wird auf fallende oder steigende Kurse bei Aktien gewettet, auf steigende oder fallende Zinsen für Staatsanleihen, auf Wechselkurse und auf Wertpapiere jedweder Art. Selbst Derivate von bereits bestehenden Derivaten sind im Umlauf. Was nichts anderes bedeutet, als dass sie aufs Neue gebündelt und weiter gehandelt werden.

Kein Ökonom der Welt kann detailliert Auskunft darüber geben, wie genau Gelder in das Derivategeschäft fließen, welche Gewinne (oder Verluste) daraus gezogen werden oder wie das ganze System generell funktioniert. Allein die neun größten Banken der Welt handeln mit etwa 229 Billionen US Dollar Derivateprodukte. 90 Prozent dieser wurden allein von den vier größten US-Banken gehalten, berichtet Forbes. Das ist mehr als das Dreifache der gesamten Weltwirtschaft. Sollte nur ein Bruchteil davon ausfallen, wäre keine Regierung der Welt imstande, einen „Rettungsschirm“ aufzuspannen oder ein „Rettungspaket“ zur Verfügung zu stellen.“

(aus: „Zentralbanken geben Startschuss zum Zünden der Derivate-Bombe“

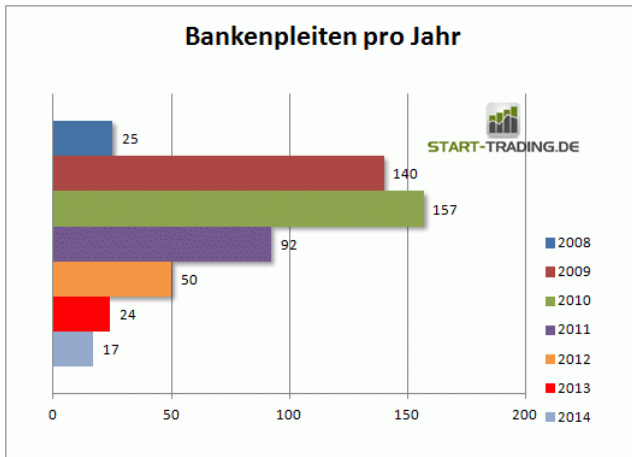
<http://deutsche-wirtschafts-nachrichten.de/2013/07/21/zentralbanken-geben-startschuss-zum-zuenden-der-derivate-bombe/>)

In der 2007 einsetzenden Weltwirtschaftskrise ist ein „Bruchteil“ ausgefallen ... mit den bekannten Folgen. Der verbleibende „Reichtum“ in Form von Derivaten blieb gigantisch, reichte aber offenbar nicht, um die Verluste ausgleichen zu können.

aushalten können! Eine umfangreiche Bankenrettung durch den Staat hätte es in der „Finanzkrise“ nicht geben müssen. Tatsächlich entwickelte sich **folgende Logik: Hatten sich erst Schulden auf phantastische Weise in Kapital verwandelt, so verwandelte sich dieses seltsame Kapital plötzlich wieder in Schulden!** Noch während seiner „Lebenszeit“ wurde dieses „Kapital“ zu einer erdrückenden Last für das Kapital. Es wurde als „bad“ markiert und ausgelagert, „gedeckt“ durch eine enorm anwachsende Staatsschuld. Eine flächendeckende „Entwertung“ - tatsächlich: eine ungebremste Durchsetzung des Wertgesetzes - hätte zum Kollaps des Kreditsystems geführt und damit zu einer allgemeinen Wirtschaftskrise, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat. Weil „der Finanzsektor“ auf so vielen „ungeckten Schecks“ saß, darum hat er auch entsprechend verloren: Im April 2008 schrieb „Die Welt“:

„Noch ist ... die Gewinnwelt jenseits der Banken in Ordnung. Zwar gehen die Experten von einem weiteren kräftigen Gewinnrückgang bei den wichtigsten 500 US-Unternehmen aus. Sie rechnen damit, dass die Erträge der Konzerne im ersten Quartal um knapp zwölf Prozent gefallen sind. Das wäre immerhin der zweite zweistellige Rückgang nach dem Minus von 20 Prozent im vierten Quartal 2007. Doch der Gewinneinbruch geht fast ausschließlich auf das Konto der Finanzwerte. ...Der Finanzsektor hatte zwischen Oktober und Dezember 2007 mit einem Gewinneinbruch von 94 Prozent für Furore gesorgt.“ („Die Welt“ vom 09.04.2008, „Kreditkrise bleibt auf Finanzsektor begrenzt“)

Diese Verluste drückten sich auch aus in den Bankpleiten in den USA:



Diese „Furore“ an Verlusten wird jedoch von Theoretikern des „Finanzkapitals“ entweder nicht als Reaktion gesehen auf die außerordentlichen Gewinne, die zuvor gemacht wurden - die werden nicht als „Übertreibungen“ des Tauschwertes gegenüber dem Wert eingeschätzt, die jetzt erzwungener Maßen berichtigt werden - oder aber diese „Wertberichtigungen“ werden wiederum

aus dem „Finanzkapital“ selbst verklärt. In beiden Fällen ist der Zusammenhang zwischen Wert- und Mehrwertproduktion und „Finanzkapital“ und die Abhängigkeit des „Finanzkapitals“ von der „Realwirtschaft“ aufgelöst. (Linkskeynesianer sehen das immer noch realistischer. Illusorisch ist bei denen nur die versuchte und versprochene gesellschaftliche „Indienstnahme“ des „Finanzkapitals“.)

Muss schon der „Wertbegriff“ beim Gegenstandspunkt allen aufstoßen, die das Marxsche Kapital ernsthaft studiert haben, so kann die Lohoffsche Behauptung, die Marx'sche Argumentation breche auf einer Stufe der Darstellung ab, „auf der von der Existenz handelbarer Schuldtitel, wie Staatspapieren, Aktien und Derivat, noch **durchgehend abstrahiert** wird“, allenfalls Kopfschütteln hervor rufen. Da hat allenfalls jemand sein Studium frühzeitig abgebrochen.

Weil Marx sich schon in Kapital Bd. 2 (MEW Bd. 24) aber hauptsächlich Band 3 (MEW Bd. 25) ausführlich mit dieser „Kapitalbildung“ und mit den damals bereits existierenden „Wertpapieren“ beschäftigt hat, lasse ich ihn lieber selbst etwas ausführlicher zu Wort kommen. Er kommt zu folgenden Ergebnissen:

*„Wenn das Mehrprodukt, direkt produziert und angeeignet durch die Kapitalisten A, A', A'' (I), die reale Basis der Kapitalakkumulation, d.h. der erweiterten Reproduktion ist, obgleich es aktuell erst in dieser Eigenschaft fungiert in den Händen von B, B', B'' etc. (I) - so ist es dagegen in seiner Geldverpuppung - als **Schatz** und bloß sich nach und nach bildendes virtuelles Geldkapital - absolut unproduktiv, läuft dem Produktionsprozeß in dieser Form parallel, liegt aber außerhalb desselben. Es ist ein **Bleigewicht (dead weight)** der kapitalistischen Produktion. Die Sucht, diesen als virtuelles Geldkapital sich aufschätzenden Mehrwert sowohl zum Profit wie zur Revenue brauchbar zu machen, findet im **Kreditsystem** und in den „**Papierchens**“ das Ziel ihres Strebens. Das Geldkapital erhält dadurch in einer andern Form den enormsten Einfluß auf den Verlauf und die gewaltige Entwicklung des kapitalistischen Produktionssystems.*

Das in virtuelles Geldkapital umgesetzte Mehrprodukt wird seiner Masse nach um so größer sein, je größer die Gesamtsumme des bereits fungierenden Kapitals war, aus dessen Funktion es hervorgegangen.“ MEW Bd. 24, S. 494

„Mit der Entwicklung des zintragenden Kapitals und des Kreditsystems scheint sich alles Kapital zu verdoppeln und stellenweis zu verdreifachen durch die verschiedene Weise, worin dasselbe Kapital oder auch nur dieselbe Schuldforderung in verschiedenen Händen unter verschiedenen Formen erscheint. Der größte Teil dieses „Geldkapitals“ ist rein fiktiv.“ MEW Bd. 25, S. 488

„Auch da, wo der Schulschein - das Wertpapier - nicht wie bei den Staatsschulden rein illusorisches Kapital vorstellt, ist der Kapitalwert dieses Papiers rein illusorisch. Man hat vorhin gesehen, wie das Kreditwesen assoziiertes Kapital erzeugt. Die Papiere gelten als Eigentumstitel, die dies Kapital vorstellen. Die Aktien von Eisenbahn-, Bergwerks-, Schifffahrts etc. Gesellschaften stellen wirkliches Kapital vor, nämlich das in diesen Unternehmungen angelegte und fungierende Kapital oder die Geldsumme, welche von den Teilhabern vorgeschossen ist, um als Kapital in solchen Unternehmungen verausgabt zu werden.

Wobei keineswegs ausgeschlossen ist, daß sie auch bloßen Schwindel vorstellen. **Aber dies Kapital existiert nicht doppelt, einmal als Kapitalwert der Eigentumstitel, der Aktien, und das andre Mal als das in jenen Unternehmungen wirklich angelegte oder anzulegende Kapital.** Es existiert nur in jener letztern Form, und die Aktie ist nichts als ein Eigentumstitel, pro rata, auf den durch jenes zu realisierenden Mehrwert. A mag diesen Titel an B, und B ihn an C verkaufen. Diese Transaktionen ändern nichts an der Natur der Sache. A oder B hat dann seinen Titel in Kapital, aber C sein Kapital in einen bloßen Eigentumstitel auf den von dem Aktienkapital zu erwartenden Mehrwert verwandelt.

Die selbständige Bewegung des Werts dieser Eigentumstitel, nicht nur der Staatseffekten, sondern auch der Aktien, bestätigt den Schein, als bildeten sie wirkliches Kapital neben dem Kapital oder dem Anspruch, worauf sie möglicherweise Titel sind. Sie werden nämlich zu Waren, deren Preis eine eigentümliche Bewegung und Festsetzung hat. Ihr Marktwert erhält eine von ihrem Nominalwert verschiedene Bestimmung, ohne daß sich der Wert (wenn auch die Verwertung) des wirklichen Kapitals änderte. Einerseits schwankt ihr Marktwert mit der Höhe und Sicherheit der Erträge, worauf sie Rechtstitel geben. Ist der Nominalwert einer Aktie, d. h. die eingeschossne Summe, die die Aktie ursprünglich repräsentiert, 100 Pfd.St., und wirft das Unternehmen statt 5 % 10% ab, so steigt ihr Marktwert bei sonst gleichbleibenden Umständen und bei einem Zinsfuß von 5 % auf 200 Pfd.St., denn zu 5 % kapitalisiert, stellt sie jetzt ein fiktives Kapital von 200 Pfd. St. vor. Wer sie zu 200 Pfd. St. kauft, erhält 5 % Revenue von dieser Kapitalanlage. Umgekehrt, wenn der Ertrag der Unternehmung abnimmt.

Der Marktwert dieser Papiere ist zum Teil spekulativ, da er nicht nur durch die wirkliche Einnahme, sondern durch die erwartete, vorweg berechnete bestimmt ist. Aber die Verwertung des wirklichen Kapitals als konstant vorausgesetzt, oder wo kein Kapital existiert, wie bei den Staatsschulden, den jährlichen Ertrag als gesetzlich fixiert und auch sonst hinreichend sicher vorausgesetzt, steigt und fällt der Preis dieser Wertpapiere umgekehrt wie der Zinsfuß. Steigt der Zinsfuß von 5 auf 10%, so stellt ein Wertpapier, das einen Ertrag von 5 Pfd.St. sichert, nur noch ein Kapital von 50 Pfd. St. vor. Fällt der Zinsfuß auf $2\frac{1}{2}\%$, so stellt dasselbe Wertpapier ein Kapital von 200 Pfd. St. vor. Sein Wert ist stets nur der kapitalisierte Ertrag, d. h. der Ertrag, berechnet auf ein **illusorisches Kapital nach dem bestehenden Zinsfuß. In Zeiten einer Klemme im Geldmarkt werden diese Wertpapiere also doppelt im Preise fallen; erstens, weil der Zinsfuß steigt, und zweitens, weil sie massenhaft auf den Markt geworfen werden, um sie in Geld zu realisieren. Dieser Preisfall findet statt unabhängig davon, ob der Ertrag, den diese Papiere ihrem Besitzer sichern, konstant ist, wie bei den Staatseffekten, oder ob die Verwertung des wirklichen Kapitals, das sie repräsentieren, wie bei industriellen Unternehmungen, möglicherweise durch die Störung des Reproduktionsprozesses mit betroffen wird. Im letztern Fall tritt nur zu der erwähnten Entwertung noch eine weitere hinzu. Sobald der Sturm vorüber ist, steigen diese Papiere wieder auf ihre frühere Höhe, soweit sie nicht verunglückte oder Schwindelunternehmungen vorstellen. **Ihre Depreziation in der Krise wirkt als kräftiges Mittel zur Zentralisation des Geldvermögens. Soweit die Entwertung oder Wertsteigerung dieser Papiere unabhängig ist von der Wertbewegung des wirklichen Kapitals, das sie repräsentieren, ist der Reichtum einer Nation gerade so groß vor wie nach der Entwertung oder Wertsteigerung.****

Alle diese Papiere stellen in der Tat nichts vor als akkumulierte Ansprüche, Rechtstitel, auf künftige Produktion, deren Geld- oder Kapitalwert entweder gar kein Kapital repräsentiert, wie bei den Staatsschulden, oder von dem Wert des wirklichen Kapitals, das sie vorstellen, unabhängig

reguliert wird. In allen Ländern kapitalistischer Produktion existiert eine ungeheure Masse des sog. zinstragenden Kapitals oder moneyed capital in dieser Form . Und unter Akkumulation des Geldkapitals ist zum großen Teil nichts zu verstehn als Akkumulation dieser Ansprüche auf die Produktion, Akkumulation des Marktpreises, des illusorischen Kapitalwerts dieser Ansprüche.“MEW Bd. 25, S. 484-486

„Soweit wir die eigentümliche Form der Akkumulation des Geldkapitals und Geldvermögens überhaupt bis jetzt betrachtet haben, hat sie sich aufgelöst in Akkumulation von Ansprüchen des Eigentums auf die Arbeit. Die Akkumulation des Kapitals der Staatsschuld heißt, wie sich gezeigt hat, weiter nichts als Vermehrung einer Klasse von Staatsgläubigern, die gewisse Summen auf den Betrag der Steuern für sich vorwegzunehmen berechtigt sind. In diesen Tatsachen, daß sogar eine Akkumulation von Schulden als Akkumulation von Kapital erscheinen kann, zeigt sich die Vollendung der Verdrehung, die im Kreditsystem stattfindet. Diese Schuldscheine, die für das ursprünglich geliehene und längst verausgabte Kapital ausgestellt sind, diese papiernen Duplikate von vernichtetem Kapital, fungieren für ihre Besitzer soweit als Kapital, als sie verkaufbare Waren sind, und daher in Kapital rückverwandelt werden können.

Die Eigentumstitel auf Gesellschaftsgeschäfte, Eisenbahnen, Bergwerke etc. sind, wie wir ebenfalls gesehn haben, zwar in der Tat Titel auf wirkliches Kapital. Indes geben sie keine Verfügung über dies Kapital. Es kann nicht entzogen werden. Sie geben nur Rechtsansprüche auf einen Teil des von demselben zu erwerbenden Mehrwerts. Aber diese Titel werden ebenfalls papierne Duplikate des wirklichen Kapitals, wie wenn der Ladungsschein einen Wert erhielte neben der Ladung und gleichzeitig mit ihr. Sie werden zu nominellen Repräsentanten nicht existierender Kapitale. Denn das wirkliche Kapital existiert daneben und ändert durchaus nicht die Hand dadurch, daß diese Duplikate die Hände wechseln. Sie werden zu Formen des zinstragenden Kapitals, weil sie nicht nur gewisse Erträge sichern, sondern auch, weil durch Verkauf ihre Rückzahlung als Kapitalwerte erhalten werden kann. Soweit die Akkumulation dieser Papiere die Akkumulation von Eisenbahnen, Bergwerken, Dampfschiffen etc. ausdrückt, drückt sie Erweiterung des wirklichen Reproduktionsprozesses aus, ganz wie die Erweiterung einer Steuerliste z.B. auf Mobilareigentum die Expansion dieses Mobilars anzeigt. Aber als Duplikate, die selbst als Waren verhandelbar sind und daher selbst als Kapitalwerte zirkulieren, sind sie illusorisch, und ihr Wertbetrag kann fallen und steigen ganz unabhängig von der Wertbewegung des wirklichen Kapitals, auf das sie Titel sind.

Ihr Wertbetrag, d. h. ihre Kursnotierung an der Börse, hat mit dem Fallen des Zinsfußes, soweit dies, unabhängig von den eigentümlichen Bewegungen des Geldkapitals, einfache Folge des tendenziellen Falles der Profitrate ist, notwendig die Tendenz zu steigen, so daß dieser imaginäre Reichtum, dem Wertausdruck nach für jeden seiner aliquoten Teile von bestimmtem ursprünglichem Nominalwert, sich schon aus diesem Grunde im Entwicklungsgang der kapitalistischen Produktion expandiert. Gewinnen und Verlieren durch Preisschwankungen dieser Eigentumstitel, sowie deren Zentralisation in den Händen von Eisenbahnkönigen usw. wird der Natur der Sache nach mehr und mehr Resultat des Spiels, das an der Stelle der Arbeit als die ursprüngliche Erwerbsart von Kapitaleigentum erscheint und auch an die Stelle der direkten Gewalt tritt. Diese Sorte imaginären Geldvermögens bildet nicht nur einen sehr bedeutenden Teil des Geldvermögens der Privaten, sondern auch des Bankierkapitals, wie schon

erwähnt.

Man könnte - wir erwähnen es nur, um es rasch zu erledigen - unter Akkumulation des Geldkapitals auch verstehen die Akkumulation des Reichtums in der Hand von Bankiers (Geldverleihern von Profession) als der Vermittler zwischen den Privatgeldkapitalisten hier, und dem Staat, den Gemeinden und den reproduzierenden Borgern dort; indem die ganze ungeheure Ausdehnung des Kreditsystems, überhaupt der gesamte Kredit, von ihnen als ihr Privatkapital exploitiert wird. Diese Burschen besitzen das Kapital und die Einnahme stets in Geldform oder in direkten Forderungen auf Geld. Die Akkumulation des Vermögens dieser Klasse kann vor sich gehn in sehr verschiedener Richtung mit der wirklichen Akkumulation, beweist aber jedenfalls, daß diese Klasse einen guten Teil von dieser letzteren einsteckt.“ MEW Bd. 25, S. 494 ff

Wer also Augen hat zu lesen, der wird feststellen, dass Marx im Angesicht von „Wertpapieren“ - den „Kapitalmarktwaren“ oder „Waren 2. Ordnung“- , seine Argumentation nicht abgebrochen hat. Wer behauptet, Marx habe seine Argumentation abgebrochen, wo es um Schuldtitel, Wertpapiere etc. ginge, der hat ihn entweder nie gelesen, alles vergessen, was er gelesen hat, oder will sich einfach nicht mit dessen Argumentation auseinandersetzen, weil ihm seinerseits die Argumente dafür fehlen!

Auf der Basis seiner Arbeitstheorie gelangte Marx zu Schlussfolgerungen, die denen eines Ernst Lohoff diametral entgegengesetzt sind. Während für Marx der „Kapitalwert“ dieser Wertpapiere rein illusorisch und der so akkumulierte Reichtum imaginär ist, kommt Lohoff zu dem Ergebnis, dass der steigende Marktwert dieser Wertpapiere, das Gesamtkapital tatsächlich vergrößere. Kein Wunder also, dass er den Begriff des „fiktiven Kapitals“ als „*etwas unglücklich*“ bezeichnet.⁷ Bei Marx vergrößert sich der Reichtum einer kapitalistischen Nation mit dem Wachstum des (wirklichen) Kapitals – soweit sich das nämlich darstellt in einer wachsenden Zahl von Waren mit den unterschiedlichsten Gebrauchswerten für Produktion und Konsumtion). Dagegen stellt er fest, dass eine kapitalistische Nation kein bisschen ärmer ist, wenn sich der „Kapitalwert“ dieser „Wertpapiere“ in Wohlgefallen auflöst, sie ihren Gebrauchswert als Geldkapital mit Anspruch auf Profit, verlieren; was er auch noch – ebenso periodisch, wie das scheinbar schrankenlose Wachstum dieses „Kapitalwertes“ - als ganz und gar unvermeidlich ansieht. Eine systematische Unterscheidung zwischen „wirklichem Kapital“ und Geldkapital, das in verselbstständigten Geschäften seine Funktionen im Gesamtproduktionsprozess erfüllt oder „übererfüllt“, findet man heutzutage kaum bei den „WeiterentwicklerInnen“ von Kritik der Politischen Ökonomie!

Niemand muss der marxischen Analyse und Kritik des zinstragenden Kapitals zustimmen, aber für

⁷ „Marx bezeichnet einen solchen, durch die Duplizierung eines Ausgangskapitals bei der Ausgabe eines Eigentumstitels entstandenen merkwürdigen Kapitaltypus, als fiktives Kapital. Auch wenn der etwas unglücklich gewählte Begriff das fälschlicherweise suggerieren mag, existiert diese Art von gesellschaftlichem Zusatzkapital keineswegs nur als bloße Vorstellung in den Köpfen. (Wer hätte das je behauptet? R.S.) Sobald ein Zahlungsverprechen als Ware zirkuliert, stellt diese Ware-gewordene Beziehung zweier Kapitalisten genauso echtes Kapital dar, wie auf reale Mehrwertabpressung zurückgehendes Kapital.“ Ernst Lohoff a.a.O.

Diese Feststellungen sind schon ein Glanzleistung „fundamentaler Wertkritik“!

Leute, die meinen, da gäbe es Lücken zu füllen, gelte es qualitativ Neues zu entwickeln, von denen sollte man erwarten, dass sie die wesentlichen Erkenntnisse, zu denen Marx gelangte, halbwegs richtig und vollständig wiedergeben können, um sich dann damit auseinanderzusetzen.

Wenn „wirkliches Kapital“ an Wert verliert, dann bleibt sein Gebrauchswert für weitere Kapitalreproduktion erhalten. (Mit einer komplett abgeschriebenen Maschine etwa, die ihren Wert vollständig auf die mit ihr produzierten Waren übertragen hat, kann weiter produziert werden und wird auch weiter produziert.)

Wenn in „Wertpapieren“ akkumuliertes fiktives Kapital an „Wert“ verliert - tatsächlich nur Tauschwert mit Anspruch auf Vergrößerung von Tauschwert, weil es nichts anderes repräsentiert - oder ihn gar ganz einbüßt, dann bleibt davon allenfalls ein Stück Papier übrig, mit dem mensch sich noch den Arsch abwischen kann.

In seiner Kritik am „Wald-und-Wiesen-Marxismus“ - den er sich wie üblich als Pappkameraden aufgebaut hat - fällt Lohoff folgende Besonderheit der „Kapitalmarktwaren“ auf.

„Dass Kapital auch der Erzeugung von Kapitalmarktwaren entspringen könnte, also der Schaffung von Waren, die ausschließlich eine soziale Beziehung darstellen und keinerlei sinnlich-stoffliche Dimension haben, bleibt undenkbar.“ S. 20

Der Gebrauchswert dieser „Kapitalmarktwaren“ ist es, einen Profit abzuwerfen. Deshalb werden sie gekauft. Dieser Gebrauchswert entspringt aber nicht ihrer „Erzeugung“, sondern den Eigenschaften von Geld als Kapital. Die „Erzeugung“ eines „Wertpapieres“ hat nichts zu tun mit seiner Eigenschaft, einen Profit abzuwerfen. Es ist nicht das „Wertpapier“ selbst, das diese Eigenschaft hat, sondern das Geld, womit es gekauft wurde, dass in dieser Form akkumuliert wurde. Durch die „Erzeugung“ eines „Wertpapieres“ entsteht nur ein Papier, nicht einmal „fiktives Kapital“, geschweige denn „wirkliches Kapital“. Es ist nur Form des „fiktiven Kapitals“ und bleibt als solches „latentes Geldkapital“. Wirkliches Kapital muss abwechselnd die Form des produktiven Kapitals, des Warenkapitals (mit Gebrauchswert für Produktion und Konsumtion) und die des Geldkapitals annehmen. Eine „soziale Beziehung“ stellt es gerade als produktives Kapital dar. Alle Besonderheiten, die Lohoff dann in den „sozialen Beziehungen“ sieht, die den „Kapitalmarktwaren“ anhaften sollen, gilt für alle Überlassungsverträge, angefangen bei der Ware Arbeitskraft, den Mietwohnungen und alles Leasinggeschäften.

Was Ernst Lohoff nicht auffällt ist, dass diesen „Kapitalmarktwaren“ die Arbeitszeit als „immanentes Wertmaß“ fehlt, der Wert sich ihnen gegenüber also überhaupt nur als eine von außen wirkende Kraft gegenüber ihrem Tauschwert Geltung verschaffen kann, indem er sich als Schranke bemerkbar macht. Diese von außen wirkende Kraft verschafft sich Geltung in „Kurskorrekturen“ an den Wertpapierbörsen, in besonderen „Börsencrash“ und schließlich in „allgemeinen Wirtschaftskrisen“. Ähnlich wie beim „Gegenstandspunkt“ wird aber die Frage, ob das so geschehen kann und muss, von modernen Wertform- und Fetischismuskritikern gar nicht erst zugelassen, weil für sie die Frage, wie die Größe des Wertes die Höhe von Preisen bestimmt, allenfalls eine Sache der Politischen Ökonomie sei, und nicht ihrer Kritik.

Wenn „wirkliches Kapital“ – in Gestalt von Maschinen und Ausrüstungen etc. - an Wert verliert, die Preise in den Keller gehen, dann kann die Kapitalreproduktion trotzdem, oder **gerade deswegen** – auf veränderter Grundlage – fortgesetzt werden, weil sie ihren Gebrauchswert für die Kapitalproduktion nicht verloren haben. Wenn fiktives Kapital seinen Tauschwert verliert, sein „illusorischer Kapitalwert“ auf null gesetzt wird, so hört „imaginärer Reichtum“ auf zu existieren. In entsprechendem Umfang erleiden private und institutionelle Anleger/Eigentümer Verlust. Mit der allenthalben beklagten Macht und Herrlichkeit des Finanzkapitals ist es dann vorbei! Es muss gerettet werden und wird - solange es geht - durch Vergrößerung der Staatsschuld gerettet! In der Staatsintervention spiegelt sich dann nicht „die Macht des Finanzkapitals“, sondern seine allgemein anerkannte Bedeutung - Kreditwesen - für die Reproduktion des wirklichen Kapitals. **Der Staat beugt sich nicht einer Macht, die ihm vorschreibt, sondern einer Notwendigkeit im Interesse des Systemerhalts.** Dabei werden auch Interessen des „Finanzkapitals“ mehr oder weniger rigoros „verletzt“. Wie das geschieht, konnte man z.B. am Fall der HRE-Bank in Deutschland studieren, deren Aktionäre unter Protest ihre Aktien - Besitzanteile an der Bank - zu diktierten Niedrigpreisen an den Staat verkaufen mussten.

Die Übertreibungen des Tauschwertes

„Der Austausch der Waren zu ihrem Wert ist das Rationelle, das natürliche Gesetz des Gleichgewichts; von ihm ausgehend, sind die Abweichungen zu erklären, nicht umgekehrt aus den Abweichungen das Gesetz selbst.“ MEW Bd. 25, S. 197

Die Möglichkeit der „*quantitativen Inkongruenz zwischen Preis und Wertgröße*“ betrifft aber nicht nur die Preise der einzelnen Waren, sondern auch die Summe der Preise aller Waren. Das wird deutlich in den Konjunkturzyklen der Kapitalakkumulation. (Dazu gleich mehr.)

Alle „Übertreibungen“ in Preisen hängen mit der Verselbstständigung des Tauschwertes der Waren im Geld zusammen. Sie werden dadurch möglich, wie die Korrektur durch den Wert nötig! „Sturmvogel der Krise“ sind bei Marx nicht nur hohe Löhne, sondern hohe Preise allgemein! Betrifft das eine die Masse des produzierten Mehrwertes allgemein, so das andere die Masse des produzierten Wertes allgemein. Allgemein steigende Preise sind der „Sturmvogel der Krise“. Es sind die „Übertreibungen“ im Tauschwert, die durch das Wertgesetz korrigiert werden. Das gilt für die Warenpreise allgemein, wie für die Kurse der Wertpapiere - „Kapitalmarktwaren“ - im Besonderen.

Schon über Krise von 1857 hielt Marx fest:

„1857 brach die Krisis in den Vereinigten Staaten aus. Es erfolgte Goldabfluß aus England nach Amerika. Aber sobald die Aufblähung in Amerika geplatzt, erfolgte Krise in England und Goldabfluß von Amerika nach England. Ebenso zwischen England und dem Kontinent. Die Zahlungsbilanz ist in Zeiten der allgemeinen Krise gegen jede Nation, wenigstens gegen jede kommerziell entwickelte Nation, aber stets bei einer nach der andern, wie in einem Rottenfeuer, sobald die Reihe der Zahlung an sie kommt; und die einmal, z.B. in England, ausgebrochne Krise drängt die Reihe dieser Termine in eine ganz kurze Periode zusammen. Es zeigt sich dann, daß alle diese Nationen gleichzeitig überexportiert (also überproduziert) und überimportiert (also überhandelt) haben, daß in allen die Preise aufgetrieben waren und der Kredit überspannt. Und bei allen folgt derselbe Zusammenbruch.“ MEW Bd. 25, S. 509

Man kann es eigentlich wissen, dass diese „Übertreibungen“ System haben und mit einem „Zusammenbruch“ quitiert werden. Sollte da Macht im Spiel sein bei den Übertreibungen, so zeigt sich die Ohnmacht im Zusammenbruch.

Jede boomende Konjunktur des Industriekapitals, jede durch Investitionen in der Industrie ausgelöste boomende Konjunktur („sich selbst tragender Aufschwung“) - und davon abhängig der ganzen Wirtschaft - ist durch solche Übertreibungen der Preise gekennzeichnet, also Übertreibungen des Tauschwertes gegenüber dem Wert. Und in jedem Konjunkturabschwung, in jeder Krise der Realwirtschaft fallen die Preise, wird für den Moment wieder ein Verhältnis hergestellt,

in dem Summe der Werte gleich Summe der Tauschwerte/Preise ist.⁸ (Dieser Prozess schließt auch „Untertreibungen“ ein, wenn Waren massenweise unter Wert verkauft werden müssen.)

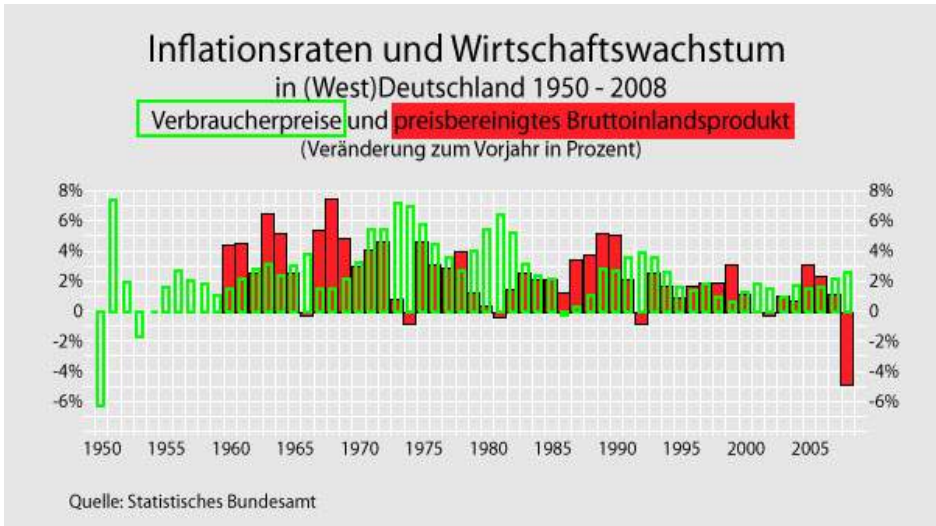
Die Übertreibungen im Tauschwert respektive Preis der Waren finden ihren empirischen Ausdruck im zyklischen Schwanken der Inflationsrate. Zum Beispiel Deutschland:

Inflationsrate in Deutschland seit 1950



Legt man diese Kurve über den Verlauf der - realen, also preisbereinigten - Entwicklung des BIP, so ergibt sich folgendes Bild:

⁸ „Die Profitrate ist also in allen Produktionssphären dieselbe, nämlich ausgeglichen auf diejenige dieser mittleren Produktionssphären, wo die Durchschnittszusammensetzung des Kapitals herrscht. Hiernach muß die Summe der Profite aller verschiedenen Produktionssphären gleich sein der Summe der Mehrwerte, und die Summe der Produktionspreise des gesellschaftlichen Gesamtprodukts gleich der Summe seiner Werte. Es ist aber klar, daß die Ausgleiche zwischen den Produktionssphären von verschiedener Zusammensetzung immer dahin streben muß, sie zu egalisieren mit den Sphären von mittlerer Zusammensetzung, sei es nun, daß diese exakt, sei es, daß sie nur annähernd dem gesellschaftlichen Durchschnitt entsprechen.“ usw. MEW Bd. 25, S. 182



Erst die Übertreibungen in den Preisen aller Waren, während der Hochkonjunktur, dem Boom bewirken eben auf der Zirkulationsoberfläche den Rückschlag, die Unverkäuflichkeit von überproduzierten Waren, die zu überhöhten Preisen angeboten werden. Vor der Krise 1966 **allgemein** gestiegene Preise, vor der Krise 1974/75 allgemein gestiegene Preise, während des Wiedervereinigungsbooms allgemein gestiegene Preise etc. Diese Übertreibungen im Preis sind Ausdruck der Verselbstständigung des Tauschwertes gegenüber dem Wert der Waren. Sie sind überhaupt nur möglich wegen der möglichen Inkongruenz zwischen Preis und Wert. Die Überproduktion von Waren drängt zum Eklat im Kontext stark gestiegener Preise, die ihrerseits Produkt der stark gestiegenen Nachfrage im Konjunkturaufschwung sind. Auf der Zirkulationsebene erscheint die Überproduktion als Folge überhöhter Preise. Warenmassen werden ja nicht überhaupt unverkäuflich, sondern unverkäuflich zu den gegebenen Preisen. Das Fallen der Preise, die Krise, daher Bedingung für „Räumung des Marktes“ und erneutes Anspringen der Akkumulation. Im Sinken der Preise drückt sich aber die während der Investitionskonjunktur gestiegene Arbeitsproduktivität aus, schafft sich das Wertgesetz zeitversetzt Geltung. Jeder Konjunkturaufschwung führt zur Bildung einer (Preis-)„Blase“, die als Ausdruck der Überproduktion unweigerlich platzen muss. Und schon diese Blase verdient sich ihren Namen nicht erst, wenn sie platzt. Die steigende Inflationsrate ist Ausdruck dieser Blasenbildung, die auf der Basis der Arbeitswerttheorie auch als solche erkannt werden kann, bevor sie platzt. (Würde der Wert unvermittelt durch das Wechselspiel von Angebot und Nachfrage die Höhe der Preise bestimmen, dann müssten die Warenpreise allgemein gerade durch die Investitionen, die die Arbeitsproduktivität erhöhen, im Konjunkturaufschwung fallen.)

Diese „Blasenbildung“ und ihr Platzen gelten für die allgemeine Produktion von Waren und deren Zirkulation, also für die sogenannte „Realwirtschaft“. Diese Verselbstständigung mit Tendenz zur „Übertreibung“ drückt sich aber mehr noch in der Preisübertreibungen der „Kapitalmarktwaren“, der „Wertpapiere“ aus. Die Kurse der im Handel befindlichen „Wertpapiere“ insgesamt sind Ausdruck der Übertreibungen im Tauschwert gegenüber der produzierten und vor allem produzierbaren Wertmasse, auf die Anspruch erhoben und spekuliert wird! Die Verdoppelung, Verdreifachung etc. von „illusorischen Kapitalwerten“ und die Höhenflüge ihrer Kurse, stößt unvermeidlich an seine Grenzen. Beruhen schon die allgemeinen Preisübertreibungen bei den Waren auf Spekulation auf anhaltende Steigerung der kaufkräftigen Nachfrage, so gilt dies mehr noch für die „Wertpapiere“.

Die Grundlage für die Spekulation und die überhöhten Preise in allgemeiner Warenproduktion besteht schon in der Produktion für den Handel und hat somit eine reale Grundlage. Dazu schreibt Marx:

„Der Umfang der von der kapitalistischen Produktion erzeugten Warenmassen wird bestimmt durch die Stufenleiter dieser Produktion und das Bedürfnis der beständigen Ausdehnung dieser letzteren, nicht durch einen prädestinierten Kreis von Nachfrage und Angebot, von zu befriedigenden Bedürfnissen. Die Massenproduktion kann für ihren unmittelbaren Käufer, außer andern industriellen Kapitalisten, nur den Großkaufmann haben. Innerhalb gewisser Grenzen kann der Reproduktionsprozeß auf derselben oder erweiterten Stufe vorgehen, obgleich die aus ihm ausgestoßnen Waren nicht wirklich in die individuelle oder produktive Konsumtion eingegangen sind. Die Konsumtion der Waren ist nicht eingeschlossen in den Kreislauf des Kapitals, aus dem sie hervorgegangen sind.“ MEW Bd. 24, S. 80

„Solange das Produkt verkauft wird, geht vom Standpunkt des kapitalistischen Produzenten alles seinen regelmäßigen Gang. Der Kreislauf des Kapitalwerts, den er repräsentiert, wird nicht unterbrochen. Und ist dieser Prozeß erweitert - was erweiterte produktive Konsumtion der Produktionsmittel einschließt -, so kann diese Reproduktion des Kapitals von erweiterter individueller Konsumtion (also Nachfrage) der Arbeiter begleitet sein, da er durch produktive Konsumtion eingeleitet und vermittelt ist. Es kann so die Produktion von Mehrwert und mit ihr auch die individuelle Konsumtion des Kapitalisten wachsen, der ganze Reproduktionsprozeß sich im blühendsten Zustand befinden und dennoch ein großer Teil der Waren nur scheinbar in die Konsumtion eingegangen sein, in Wirklichkeit aber unverkauft in den Händen von Wiederverkäufern lagern, tatsächlich sich also noch auf dem Markt befinden. Nun folgt Warenstrom auf Warenstrom, und es tritt endlich hervor, daß der frühere Strom nur scheinbar von der Konsumtion verschlungen ist. Die Warenkapitale machen sich wechselseitig ihren Platz auf dem Markt streitig. Die Nachrückenden, um zu verkaufen, verkaufen unter dem Preis. Die früheren Ströme sind noch nicht flüssig gemacht, während die Zahlungstermine dafür fällig werden. Ihre Inhaber müssen sich insolvent erklären, oder verkaufen zu jedem Preis, um zu zahlen. Dieser Verkauf hat absolut nichts zu tun mit dem wirklichen Stand der Nachfrage. Er hat nur zu tun mit der Nachfrage nach Zahlung, mit der absoluten Notwendigkeit, Ware in Geld zu verwandeln. Dann bricht die Krise los. Sie wird sichtbar nicht in der unmittelbaren Abnahme der konsumtiven Nachfrage, der Nachfrage für individuelle

Konsumtion, sondern in der Abnahme des Austauschs von Kapital gegen Kapital, des Reproduktionsprozesses des Kapitals.“MEW Bd. 24, S. 81

Ähnlich funktioniert das auch auf dem Finanzmarkt, der Versorgung mit „Fremdkapital“, im Kreditwesen, vor allem, seit es die Möglichkeit der Verbriefung von Krediten gibt. Was auf dem Warenmarkt die Produktion für den Handel, ist auf dem Finanzmarkt das erweiterte „Produktangebot“ für die „Investoren“. Es entstehen „Produkte der Finanzindustrie“, die den Rückfluss verliehenen Geldes an Kreditinstitute ermöglichen, auch wenn die Schulden tatsächlich noch gar nicht getilgt und die Zinsen noch nicht gezahlt sind. Auch für die Kreditinstitute „geht alles seinen regelmäßigen Gang“, der Geldrückfluss erfolgt durch Verkauf der entsprechenden Wertpapiere, und sie können ihre Kreditgeschäft erneut ausdehnen. Tatsächlich aber ist der Prozess der Tilgung und Zinszahlung für geliehenes Geld nicht abgeschlossen. Die Schulden bestehen noch, auch wenn sie in fiktives Kapital verwandelt sind. Die Schulden sind lediglich übertragen auf andere Gläubiger und belastet mit weiterer Verzinsung. Der Anspruch auf Verwertung und das Risiko des Verlustes werden weit gestreut. Um die zusätzlichen Zinsansprüche zu bedienen, sind steigende Preise der Gebrauchswerte der Waren - für deren Kauf Kredit aufgenommen wurde - und gesicherte und steigende Geldeinkommen der Kreditnehmer vorausgesetzt. Darauf spekuliert „das Finanzkapital“. Fallen die Preise für die Waren, für deren Kauf der Kredit aufgenommen wurde, oder entfallen gar Geldeinkommen, die für die Tilgung der Schulden und Bezahlung der Zinsen erforderlich sind, so bricht das ganze Kartenhaus des „Finanzmarktkapitalismus“ zusammen. Nichts anderes hat sich ereignet in der letzten „Finanzkrise“. Gegenstand der Spekulation waren die Immobilienpreise und die Geldeinkommen, die zur Bedienung der Schulden, im Vertrauen auf ständig steigende Preise der Immobilien aufgenommen wurden, erforderlich waren.

Wenn nur noch das Finanzkapital „boomt“, mit ihm der Vorgriff, die Spekulation auf künftiges allgemeines Wirtschaftswachstum, dann muss dieser Vorgriff sich in Luft auflösen, wenn das Wirtschaftswachstum, auf das spekuliert wird, ausbleibt bzw. sich kontinuierlich verringert. Wenn nur noch das Finanzkapital boomt, dann wird das Desaster umso größer, weil vom Finanzkapital der Kredit, die „Fremdfinanzierung“ abhängt, und der Kredit den ganzen Reproduktionsprozess des wirklichen Kapitals vermittelt: heute mehr denn je!

Über die gewachsenen Gewinnanteile des „Finanzkapitals“ an den Gewinnen des Gesamtkapitals

Im Internet konnte man 2011 Folgendes lesen:

„Der gestiegene Gewinnanteil des Finanzsektors

5. Dezember 2011 | Pageviews : 4018 | Boris Zürcher

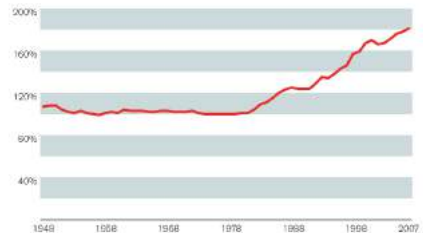
Für einiges Aufsehen sorgte in den USA vor rund zwei Jahren eine Grafik, die den Gewinnanteil des Finanzsektors an den gesamten Unternehmensgewinnen seit 1948 zeigt. Dabei wird deutlich, dass dem Finanzsektor Anfang der 1980er Jahre noch etwas mehr als 5% der gesamten Gewinne zukamen, zu Beginn der Finanzmarktkrise 2007 jedoch über 30%. Der gestiegene Gewinnanteil scheint zudem stark mit der durchschnittlichen Entlohnung der Angestellten im Finanzsektor zu korrelieren.¹ Die Grafik wurde erstmals im Artikel «The Quiet Coup» von Simon Johnson, dem früheren Chefökonom beim IMF, in der Zeitschrift «The Atlantic» vom Mai 2009 veröffentlicht.“

<http://www.avenir-suisse.ch/12826/der-gestiegene-gewinnanteil-des-finanzsektors/>

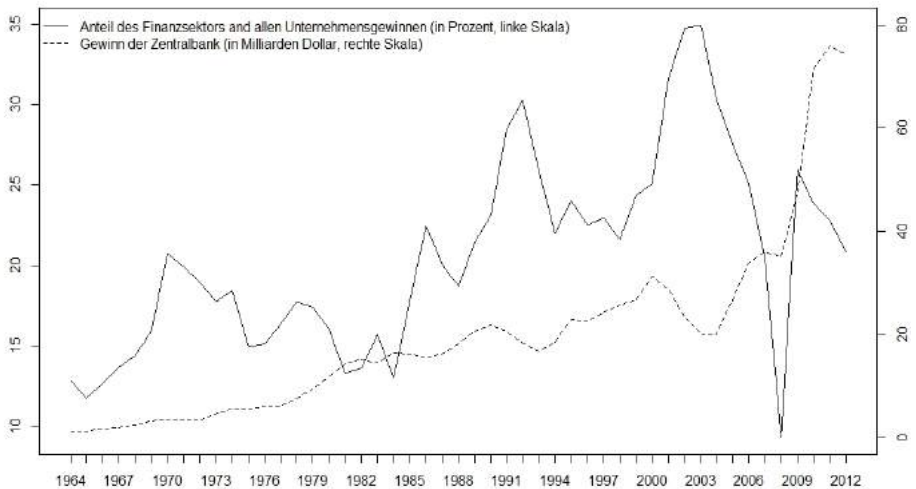
**FINANCIAL-INDUSTRY PROFITS
AS A SHARE OF U.S. BUSINESS PROFITS**



**PAY PER WORKER IN THE FINANCIAL SECTOR AS
A PERCENTAGE OF AVERAGE U.S. COMPENSATION**



Verfolgt man die Entwicklung zeitlich etwas weiter, dann stellt sich der Anteil der Gewinne des Finanzsektors so dar:



(Anteil des Finanzsektors an allen Unternehmensgewinnen in den U.S.A., in Prozent, sowie Gewinn der Zentralbank, in Milliarden Dollar. Datenquelle: Economic Report of the President (2013), U.S. Government Printing Office, März 2013)

Der Anteil der Gewinne des „Finanzsektors“ an den Gewinnen aller Unternehmen erreichte jeweils Spitzenwerte am Ende einer allgemeinen Wachstumsphase der kapitalistischen Wirtschaft; also Ende der 1960er/Anfang der 1970er Jahre, Ende der 1980er/Anfang der 1990er Jahre, Beginn der 2000er Jahre und dieser Anteil schrumpfte jeweils dramatisch mit nachlassendem Wachstum und Krise. Grundsätzlich handelt es sich um ein Phänomen, das den Zyklus des industriellen Kapitals begleitet. Der wachsende Anteil der Gewinne des „Finanzsektors“ hat das Wachstum der „Realwirtschaft“ zur Grundlage. Können seine Beiträge zur Stimulation von allgemeinem Wirtschaftswachstum nicht die für sein eigenes Wachstum erforderlichen Resultate hervorbringen - was nicht in ihrer Hand liegt und sich ihrer Macht gerade entzieht -, bricht dieses Wachstum ein, dann geht auch der Anteil der Gewinne des „Finanzsektors“ zurück. (Wir werden später noch der Höhe der Aktienkurse in Abhängigkeit von den Unternehmensgewinnen einen ähnlichen Zusammenhang feststellen.) Die überzyklisch steigende Prozentzahl des Gewinnanteils des Finanzsektors entspricht dem überzyklisch wachsenden Kapital.

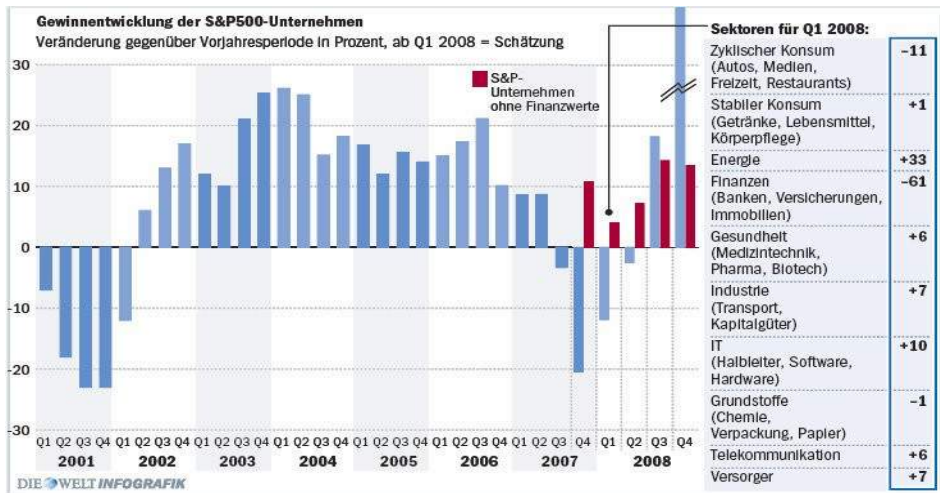
Festzuhalten gilt auch:

- Selbst als dieser Anteil auf über 30% gestiegen war, wurde das Gros der Gewinne – mehr als 65% immer noch durch die sogenannte „Realwirtschaft“ realisiert! Das aber ist

unseren Finanzkapitalspezialisten als Information nicht viel wert. Bei einer Dominanz des Finanzsektors sollte man doch erwarten, dass sich das Verhältnis umgedreht hätte, er also mehr Gewinne realisiert hätte, als die „Realwirtschaft“.

- Wir es nicht nur mit einem Wachstum besonderer Art und Größe, sondern auch mit Verlusten besonderer Art und Größe zu tun haben, die offenbar im Zusammenhang stehen.

Der in der Krise weggebrochene hohe Anteil der Gewinne des „Finanzsektors“ an den Gewinnen der gesamten Wirtschaft, hat seine Ursache in den enormen Verlusten des Finanzkapitals (siehe folgende Grafik der Gewinnentwicklung der S&P 500-Unternehmen, die Verluste von Banken, Versicherung und Immobilien).



Offensichtlich ist es mit der Macht des „Finanzkapitals“, der ganzen Gesellschaft einen Tribut aufzuerlegen nicht gar soweit her.⁹ Der ganzen Gesellschaft einen „Tribut“ auferlegt hat dann der Staat, und zwar in Gestalt seiner eigenen Verschuldung - also Vorgriff auf künftige Steuereinnahmen - um die Banken zu retten! Deren Desaster wäre noch weit größer gewesen, wenn der Staat sie nicht gerettet hätte. Allein der Staat hat überhaupt die Macht **der Gesellschaft** einen „Tribut“ aufzuerlegen, nämlich in Gestalt der gesetzlich abverlangten Steuern. Dass der Staat

⁹ „Das Finanzkapital, das in wenigen Händen konzentriert ist und faktisch eine Monopolstellung einnimmt, zieht kolossale und stets zunehmende Profite aus Gründungen, aus dem Emissionsgeschäft, aus Staatsanleihen usw., verankert die Herrschaft der Finanzoligarchie und legt der gesamten Gesellschaft einen Tribut zugunsten der Monopolisten auf.“ Lenin Ausgewählte Werke Bd. 1, S. 808

Das ist - wie üblich - leninistischer Quark! Man muss einfach dran glauben.

die Banken gerettet hat, liegt an seiner ökonomischen Funktion als „ideeller Gesamtkapitalist“. (Einflussnahme auf Verwertungsbedingungen, Wachstum) Dass er es konnte liegt allein an seiner Macht und nicht an der des „Finanzkapitals“. Dieser Macht des „ideellen Gesamtkapitalisten“ ist jedes Einzelkapital, jeder Branchenkapital, also auch das „Finanzkapital“ untergeordnet.

Gerettet wurden dabei die Großbanken („to big to fail“), was der Zentralisation des Bankkapitals förderlich war, also ganz dem allgemeinen Gesetz der Kapitalakkumulation (Konzentration und Zentralisation) entsprach.

Gewinner der 2007 einsetzenden Weltwirtschaftskrise waren Länder mit starker industrieller Basis (Länder wie Deutschland oder China).

Bürgerliche Kommentatoren weisen daher auf Folgendes hin:

„Der Finanzsektor galt lange als die Vorzeigebbranche, die den Verlust industrieller Wertschöpfung in den westlichen Volkswirtschaften teils kompensieren und den Strukturwandel in Richtung einer dienstleistungsorientierten Ökonomie vorantreiben kann. Dabei haben sich die Möglichkeiten des Sektors seit den 1980er-Jahren sowohl von technologischer als auch regulatorischer Seite aus deutlich erweitert. Dies hat zu einem zeitweise sehr dynamischen Wachstum des Finanzsektors geführt.

Die Entwicklungen der jüngsten Jahre haben das Image des Finanzsektors als Vorzeigebbranche revidiert. Beginnend mit der Subprime-Krise in den USA bis hin zur zeitlich nachgelagerten Krise im Euro-Währungsraum sind die Finanzmärkte ins kritische Blickfeld der Öffentlichkeit zurückgekehrt. Dieser Perspektivenwechsel schlägt sich auch in der Politik mit einem teils radikalen Umdenken nieder. Als Beispiele seien die USA und Grossbritannien genannt, wo die heute amtierenden Regierungschefs offen eine politische Reindustrialisierungsagenda fordern.“

„Finanzsektorgrosse und Volkswirtschaft: Zu viel des Guten?“

„Die Volkswirtschaft“, Das Magazin für Wirtschaftspolitik 5-2013

Leute, die sowas schreiben, erscheinen mir weitaus realistischer, als die linken TheoretikerInnen von Finanzmarktkapitalismus und Finanzkapital. Bei denen gibt es teils nicht einmal ein „revidiertes Image“!

Beim „Gegenstandspunkt“ z.B. hat die Krise nur folgendes zum Vorschein gebracht:

*„Die kapitalistische Realwirtschaft und das ganze Produzieren und Konsumieren der Gesellschaft, das daran (an den Geschäften des Finanzkapitals, R. S.) hängt, ist Mittel der Selbst-Verwertung des Finanzkapitals – und das keineswegs nur in der beschränkten Perspektive der Finanzmagnaten selbst, sondern **objektiv**: Die Banken, die darüber entscheiden, welche Firma Kredit bekommt und daher über die nötigen Waffen der Konkurrenz verfügt, welche aber nicht, wessen Schulden prolongiert werden, welcher säumige Schuldner dagegen Konkurs anmelden muss, sind **die wirtschaftlichen Machtzentren, die den Gang des Kapitalismus bestimmen.**“ (aus: „Wenn die Banken krachen, ...Was der Kollaps des Finanzsystems über den Reichtum der kapitalistischen Nation lehrt“)*

Da steht die Welt wirklich auf dem Kopf ... des Geldes, des Tauschwertes!

(Auf die Macht der der Banken als Kreditgeber komme ich noch ausführlicher zurück. R. S.)

Nicht einmal von wechselseitiger Abhängigkeit zwischen zu besonderem Geschäft verselbstständigter Funktion des Geldkapitals und dem industriellen Kapital ist da die Rede, schon gar nicht von der Abhängigkeit dieser famosen „Machtzentren“ von erweiterter Reproduktion des „wirklichen Kapitals“. Das ist schon ein Materialismus der besonderen Güte! Wenn man mit Marx das Geschäft des Finanzkapitals als eine verselbstständigte Funktion des Kapitals in Geldform betrachtet, dann ergibt sich daraus schon logisch - ohne alle empirische Überprüfung - selbstverständlich Wechselwirkung zwischen den Aktivitäten des „Finanzkapitals“ und jenen in der „Realwirtschaft“.

Die zahlreichen Bank-Pleiten jedenfalls und deren Ursachen interessieren den „Gegenstandspunkt“ nicht sonderlich. Der „Kollaps des Finanzsystems“ lehrt über den Reichtum kapitalistischer Nationen vor allem eins, dass der Reichtum dieses Finanzsystems - in Gestalt ihrer Eigentumstitel auf künftigen Reichtum etc. - nicht der „>Kern< des marktwirtschaftlichen Reichtums“ ist!

Wenn das „Finanzkapital“ für seine „Verwertung“ nicht angewiesen wäre auf den Mehrwert, dann müsste es nicht nur auf Zeit, sondern grundsätzlich wachsen können, ohne dass die Mehrwertproduktion des industriellen Kapitals wächst! Wenn das kapitalistische „Finanzkapital“ auf der Grundlage des eigenen Geschäftes, der eigenen „Wertschöpfung“, unabhängig von allgemeiner Warenproduktion auch nur existenzfähig wäre, dann müsste es auch in Ländern blühen und gedeihen können, die über keine „industrielle Basis“ verfügen.¹⁰ Tatsächlich aber existiert und gedeiht das kapitalistische Finanzkapital auffälligerweise dauerhaft nur dort, wo das Industriekapital sich erfolgreich auf dem Weltmarkt behauptet.

Mindestens so interessant wie die enormen Verluste des „Finanzkapitals“ ist der Zusammenhang zwischen den sich ausweitenden Geschäften und Gewinnen des Finanzkapitals, der „Dominanz des Finanzmarktes“ und der Zinsrate, der in aller Regel unterschlagen wird.

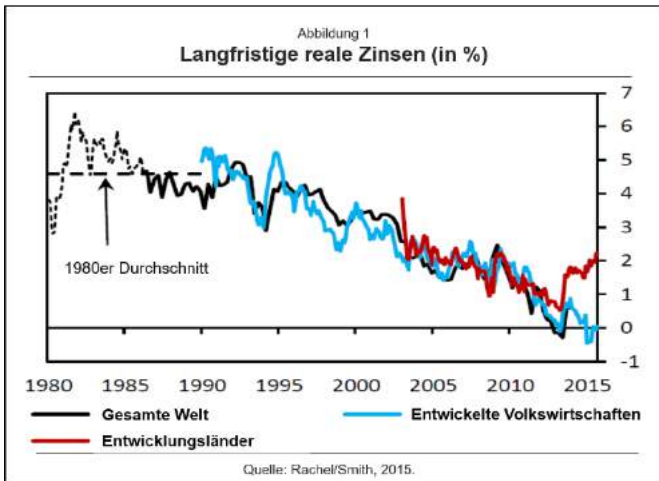
Über die Schranken für die Verwandlung von wirklichem Kapital in Geldkapital hielt schon Marx fest:

„Die Verwandlung des sämtlichen Kapitals in Geldkapital, ohne daß Leute da sind, die die Produktionsmittel kaufen und verwerten, in Form von denen das gesamte Kapital, abgesehen von dem in Geld existierenden, relativ kleinen Teil desselben, vorhanden ist, - dies ist natürlich Unsinn. Es steckt der noch größte Unsinn darin, daß auf Basis der kapitalistischen Produktionsweise das Kapital Zins abwerfen würde, ohne als produktives Kapital zu fungieren, d. h. ohne Mehrwert zu schaffen, wovon der Zins nur ein Teil; daß die

¹⁰ Das „Finanzkapital“ kann nicht einmal sein eigenes Geschäft beginnen ohne allgemeine Warenproduktion. Alles, was es für sein Geschäft braucht - Bürotürme, Büroeinrichtungen, EDV etc. - muss es „vorfinden“ auf dem Warenmarkt. Das ist ein ziemlich abhängiges „Monster“, das „von Tuten und Blasen“ - den technischen Arbeitsprozessen als Grundlage der Verwertung von Wert - keine Ahnung hat. Weil es davon buchstäblich nichts versteht - nämlich von den stofflichen Voraussetzungen auch seiner eigenen Reproduktion, daher findet seine Macht auch spätestens da eine Schranke, wo es eben darum geht! Dessen sind sich auch die FinanzkapitalistInnen im Unterschied zum „Gegenstandspunkt“ durchaus bewusst. Gebrauchen sie dennoch Macht, um sie da einzumischen, dann geht das nicht gut und ihre eigene „Verwertung von Wert“ steht in Frage.

kapitalistische Produktionsweise ihren Gang gehn würde ohne die kapitalistische Produktion. Wollte ein ungebührlich großer Teil der Kapitalisten sein Kapital in Geldkapital verwandeln, so wäre die Folge ungeheure Entwertung des Geldkapitals und ungeheurer Fall des Zinsfußes; viele würden sofort in die Unmöglichkeit versetzt, von ihren Zinsen zu leben, also gezwungen, sich in industrielle Kapitalisten rückzuverwandeln.“ MEW Bd. 25, S. 391

Offensichtlich drückt die Entwicklung von Warenmarkt und Finanzmarkt in den letzten Zyklen aus, dass ein „ungebührlich großer Teil“ des gesamten Kapitals in Geldkapital verwandelt wurde. Dieser Prozess wurde begleitet von einem „ungeheuren Fall des Zinsfußes“.



Dieser enorme Fall der realen Zinsen ist die notwendige Begleitmusik zur Aufblähung des Finanzsektors, dem Überfluss an Anlage suchendem Geldkapital. (vergl. dazu die längeren Marxzitate - speziell den Nominalwert von Wertpapieren und den Zinssatz betreffend -, die ich weiter oben gegen Ernst Lohoffs Theorie angeführt habe.)

„Eine **Expansion des Geldkapitals**, die daraus entsteht, daß infolge der Ausbreitung des Bankwesens (siehe das Beispiel von Ipswich weiter unten, wo im Lauf weniger Jahre unmittelbar vor 1857 die Depositen der Pächter sich vervierfachen) das, was früher Privatschatz oder Münzreserve war, sich für bestimmte Zeit immer in leihbares Kapital verwandelt, drückt ebensowenig ein Wachsen des produktiven Kapitals aus wie die wachsenden Depositen bei den Londoner Aktienbanken, sobald diese anfangen, Zinsen auf Depositen zu zahlen. Solange die Produktionsleiter dieselbe bleibt, bewirkt diese Expansion nur Reichlichkeit des leihbaren Geldkapitals gegenüber dem produktiven. Daher niedriger Zinsfuß.“ MEW Bd. 25, S. 505

Die Höhe des Zinssatzes wird zweifellos nicht durch ein „allgemeines Gesetz“¹¹ bestimmt, wie etwa die Durchschnittsprofitrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. Sie wird wesentlich bestimmt durch Angebot und Nachfrage nach verleihbarem Geldkapital. Der Überfluss von Geldkapital, das durch Verleihen als Kapital fungieren soll, führt unvermeidlich zu sinkenden Zinsen und dieser in den letzten Jahrzehnten sich aufbauende Überfluss hat seine Ursache in den auf ein niedriges Niveau gesunkenen Profitraten des „wirklichen Kapitals“ in den hoch entwickelten Ländern bei gleichzeitig - der Größe des akkumulierten Kapitals entsprechenden - riesigen Profitmassen.

Notenbanken und staatlichen Politik beeinflussen diese Entwicklung, aber sie schaffen sie nicht. In aller Regel verstärken sie die Tendenzen, die sich in der Ökonomie herausgebildet haben. Tun sie das nicht, würden sie etwa in der jetzigen Situation die Leitzinsen drastisch erhöhen, gäbe es einen „monetären Schock“, wie etwa in den USA 1920.¹²

Wächst das „Finanzkapital“ in einer entwickelten kapitalistischen Gesellschaft überproportional, wird „ungebührlich viel“ Kapital in Geldkapital verwandelt, so kann dies Ausdruck von Überakkumulation des „wirklichen Kapitals“ in Form des konstanten Kapitals sein, Ausdruck einer ebenso „ungebührlich“ niedrigen Profitrate, bei enorm großer Profitmasse. Damit ist aber auch ausgemacht, dass dieses Kapital als Ware seinen spezifischen Gebrauchswert verliert: durch Entwertung dieses Geldkapitals und ebenso „ungebührlich“ niedrige Zinsen.

Die sinkende Profitrate findet nur in sehr vermittelter Weise ihren Niederschlag in sinkender Zinsrate: in Form des konstanten Kapitals überakkumuliertes „wirkliches Kapital“ („Überkapazitäten“) drückt sich aus in ungenügender „Kapazitätsauslastung“. Ungenügende „Kapazitätsauslastung“ führt zu sinkenden Investitionen in „wirkliches Kapital“ (sinkende Akkumulationsrate). Der Größe des überakkumulierten Kapitals entsprechende Größe der Profitmasse sorgt für einen Überfluss an Anlage suchendem Geldkapital, das als Leihkapital nach Verwertung sucht. Erst dieser Überfluss an verleihbarem Geldkapital sorgt für sinkende Zinsrate.

Wenn die Zinsrate **kontinuierlich** fällt mit dem wachsenden Überfluss an verleihbarem Geldkapital, so findet die Entwertung dieses Geldkapitals, von der Marx spricht, **schlagartig oder gewaltsam** statt in Börsencrashes - ob Teil einer allgemeinen Wirtschaftskrise oder als besondere Geldkrise. Sie findet ihren Ausdruck im plötzlichen Fall der Tauschwerte von „Wertpapieren“.

Wer, wie etwa der „Gegenstandspunkt“, alles Funktionieren der Kapitalakkumulation aus dem Interesse der KapitalbesitzerInnen herleitet, der hat sein theoretisches Pulver spätestens dann verschossen, wenn es um die Tendenz zu einer sinkenden Durchschnittsprofitrate oder die hier kurz angesprochene sinkende Zinsrate geht. In beiden Fällen handelt es sich um ganz und gar unerwünschte Resultate des interessierten Agierens der Einzelkapitale. Das interessierte Handeln der Akteure in der Konkurrenz ist auf möglichst hohe Profitrate und möglichst hohe Zinsrate gerichtet.

¹¹ vergl. MEW Bd. 25, S. 376, 377

¹² Diese Gedanken kann und will ich hier nicht weiter ausführen. Vergl. dazu Adam Tooze, „Sintflut“, Siedler Verlag 2014, S. 426 ff

Die Größe des „Finanzkapitals“ und die „ungebührliche“ Ausdehnung seiner Geschäfte werden als Beleg für die „Macht des Finanzkapitals“ genommen, auf die man sich dann theoretisch und agitatorisch einschießt. Dass beides notwendig zu ebenso großen „ungebührlichen“ Verlusten führt, in denen sich die Ohnmacht des „Finanzkapitals“ ausdrückt, weil es - trotz seiner Verselbstständigung eingebunden bleibt in die Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals, und dessen Verwertung untergeordnet ist - ist nicht mehr Gegenstand von Analyse und Kritik.

Fremdfinanzierung und Kredit – Abhängigkeiten und Wechselwirkungen

Die Abhängigkeit der „Realwirtschaft“ von der „Fremdfinanzierung“

Je entwickelter und arbeitsteiliger die Warenproduktion ist, desto bedeutender wird die „Fremdfinanzierung“ sowohl für das laufende Geschäft wie für Investitionen zur Erweiterung der Reproduktion der Einzelkapitale.

- Je mehr Lieferanten für die Vorprodukte ein produzierendes Unternehmen hat, desto größer wird das Volumen der Lieferantenkredite (Zahlungsaufschub durch entsprechend vereinbarte Zahlungsziele).
- Je größer das zirkulierende konstante Kapital („Umlaufvermögen“) desto größer der benötigte Kontokorrentkredit (Kreditlinie bei Banken, erlaubte Kontoüberziehung).
- Je größer der benötigte Kapitalvorschuss für die Erweiterung der Reproduktion der Einzelkapitale – sei es in Gestalt neuer Gebäude und neuer oder modernerer Ausrüstungen, sei es in Gestalt des Zukaufs anderer Unternehmen - desto größer die benötigten Bankkredite oder desto größer das Volumen von Darlehen, ausgegebenen Aktien oder Unternehmensanleihen.

Die Ausdehnung von Warenproduktion geht zweifellos einher mit einer wachsenden Bedeutung der „Fremdfinanzierung“, der „Finanzialisierung“, mit einer Zunahme des Leihkapitals, also des Finanzkapitals in Gestalt privater oder institutioneller „Anleger“, „Investoren“. Was Folge der Ausdehnung von Warenproduktion ist, **erscheint** als dessen Voraussetzung, das Industriekapital abhängig vom Finanzkapital.

Weil das ist, konnte Marx schon zu seinen Lebzeiten Leute zitieren, die im 19. Jahrhundert Folgendes schrieben:

„Der bei weitem größte Teil des sogenannten akkumulierten Reichtums ist nur nominell und besteht nicht aus wirklichen Gegenständen, Schiffen, Häusern, Baumwollenwaren, Landmeliorationen, sondern aus bloßen Rechtstiteln, Ansprüchen auf die künftigen jährlichen produktiven Kräfte der Gesellschaft, Rechtstiteln, erzeugt und verewigt durch die Auskunftsmitel oder Institutionen der Unsicherheit ... (William Thompson, „Inquiry into the Principles of the Distribution of Wealth“, London 1850, p. 453. - Dies Buch erschien zuerst 1824.)“ MEW Bd. 23, S. 324

Marx selbst hielt fest:

„Mit dem Wachstum des stofflichen Reichtums wächst die Klasse der Geldkapitalisten; es vermehrt sich einerseits die Zahl und der Reichtum der sich zurückziehenden Kapitalisten, der Rentiers; und zweitens wird die Entwicklung des Kreditsystems gefördert und damit die Zahl der Bankiers, Geldverleiher, Finanziers etc. vermehrt. - Mit der Entwicklung des disponiblen Geldkapitals entwickelt sich die Masse der zinstragenden Papiere, Staatspapiere, Aktien etc., wie früher entwickelt. Aber damit zugleich die Nachfrage nach

disponiblen Geldkapital, in dem die Jobbers, die in diesen Papieren Spekulationsgeschäfte machen, eine Hauptrolle im Geldmarkt spielen. ...

Mit der Entwicklung des Kreditwesens werden große konzentrierte Geldmärkte geschaffen, wie London, die zugleich Hauptsitze des Handels in diesen Papieren sind. Die Bankiers stellen dem Gelichter dieser Händler das Geldkapital des Publikums massenhaft zur Verfügung, und so wächst diese Brut von Spielern.“ MEW Bd. 25, S. 527, 528

Ganz so neu scheint „Finanzialisierung“, die uns heute besonders von Reformatoren des Kapitals als Produkt neoliberaler Politik verkauft wird, also nicht zu sein!¹³

Die Abhängigkeit des „Finanzkapitals“ von den in allgemeiner Warenproduktion erzielten Einkommen (Profite und Löhne)

Ob Darlehen, Unternehmensanleihen oder Bankkredit, das Schicksal derjenigen, die anderen Geld leihen, hängt vom Rückfluss des geliehenen Geldes inklusive Zinszahlungen ab.

Ist der Schuldner nicht in der Lage das Geld zurückzuzahlen und die fälligen Zinsen zu zahlen, dann droht nicht nur ihm der Konkurs, sondern dem Gläubiger Verlust. Besteht das Geschäft des Gläubigers in erster Linie oder ausschließlich darin, sein Geld dadurch zu vermehren, dass er es anderen leiht und übersteigt die Zahl der Schuldner, die (rückzahlungs-)unfähig sind, eine gewisse Prozentzahl, dann droht auch ihm Konkurs.

In allgemeiner Warenproduktion hängt die Zahlungsfähigkeit der Schuldner ab vom erfolgreichen Verkauf ihrer Waren – gleich welcher Art -, also von der Zahlungsfähigkeit/Kaufkraft wieder anderer Akteure. Mit Macht hat das nix zu tun, sondern mit einem erfolgreichen „Geschäftsmodell“ in allgemeiner Warenproduktion! Die Einkommen aus erfolgreichem Warenverkauf – ob Profite oder Löhne (Ware Arbeitskraft) – entscheiden letztlich über die Zahlungsfähigkeit von Schuldnern. **Kein Bankkredit, keine Anleihe etc. kann an die Stelle dieses Einkommens treten, es ersetzen. Geliehenes Geld kann immer nur die Zahlungsfähigkeit innerhalb bestimmter Grenzen elastisch gestalten.** Man kann Schulden umschulden, sich also durch neue Kredite etc.

¹³ „Wir argumentieren, dass diese Krise nur dann adäquat verstanden werden kann, wenn sie als Folge von strukturellen Veränderungen des Kapitalismus während der letzten drei Dekaden interpretiert wird, die im Folgenden als „Finanzialisierung“ bezeichnet werden. Damit geht die Vorstellung einher, dass es nur dann möglich sein wird, die aktuelle Krise zu überwinden und die Gefahr ähnlicher Krisen in der Zukunft zu verringern, wenn es gelingt, den Tendenzen der Finanzialisierung Einhalt zu gebieten. Die bisherigen Bemühungen zur Reform der Finanzmarktregulierung erfüllen diesen Maßstab jedoch bei weitem nicht. Dies wäre aber nicht nur wünschenswert, sondern auch prinzipiell möglich, da, wie wir im Folgenden zeigen werden, es sich bei diesen jüngsten Entwicklungstendenzen des Kapitalismus nicht um Notwendigkeiten handelt, die sich zwingend aus technologischem Fortschritt und Finanzinnovationen ergeben. Vielmehr wurden sie durch konkrete politische Weichenstellungen eingeleitet und befördert.“ in: „Finanzkrise und Finanzialisierung“, von Marcel Heires und Andreas Nölke, überarbeitete Fassung des Beitrags aus Kessler, Oliver 2011: *Die Politische Ökonomie der Weltfinanzkrise*, VS-Verlag, S. 37-52. Die Seitenzahlen sind weitestgehend identisch mit der gedruckten Fassung.

Der Frage, ob sich in diesen „politischen Weichenstellungen“ gerade die Notwendigkeiten der „strukturellen Veränderungen“ ausdrücken, wird in dem Beitrag überhaupt nicht diskutiert.

Luft verschaffen, aber irgendwann ist immer „Schluss mit lustig“, wenn es nicht gelingt, durch Verkauf der eigenen Waren ein Einkommen zu erzielen, dass die Rückzahlungsfähigkeit erzeugt. Weil das so ist, bleibt alles „Finanzkapital“ – sofern es „Kapitalsammelstelle“ und Quelle der „Fremdfinanzierung“ ist - immer abhängig von dem Geschehen auf den Warenmärkten. Dieses Geschehen auf den Warenmärkten – die sogenannten „Kapitalmarktwaren“, also die diversen Wertpapiere bleiben hier zunächst unberücksichtigt - wird von keinem „Monopol“ bestimmt, sondern von der Konkurrenz unter einer Vielzahl von Akteuren.¹⁴ „Das Finanzkapital“ bestimmt weder den Umfang des Angebots noch das der Nachfrage. Der Umfang des Angebots hängt ab von der Größe des bereits akkumulierten „wirklichen Kapitals“ und dessen Arbeitsproduktivität, die selbst wieder technisch bestimmt ist. Die Größe der zahlungsfähigen Nachfrage hängt ab von der Masse der Profite und der Lohnsumme der gesamten Wirtschaft, also wird vom Gesamtkapital erzeugt. Soweit der Kredit – in welcher Form auch immer – die kaufkräftige Nachfrage nach Produktionsmitteln und Konsumtionsmitteln auf gesellschaftlicher Ebene vergrößert, ist er Treibsatz für Überproduktion und verdeckt diese. Er hebt die Schranken in denen sich die Verwertung von Wert bewegt und die Schranken, in denen sich die Arbeitskraft in System der Lohnarbeit reproduziert, nicht auf. Würde er sie aufheben, gäbe es keine allgemeinen Wirtschaftskrisen (Überproduktionskrisen) mehr.

Die notwendige „Fremdfinanzierung“ durch Kredit schafft eine wechselseitige Abhängigkeit und Wechselwirkung. Wer das Geld anderer braucht, um sein Geschäft zu betreiben und auszudehnen, oder für seinen Konsum, wird abhängig vom Kreditgeber. Das laufende und sich erweiternde Geschäft des Kreditgebers ist jedoch auch abhängig vom Rückfluss des Geldes und den Zinszahlungen. Der Kreditgeber ist abhängig von der Zahlungsfähigkeit seines Kunden, also von dessen Einkommen in der allgemeiner Warenproduktion. Er ist abhängig vom Gelingen des Geschäftes seiner Kunden, von deren erfolgreichem Verkauf von Waren oder Ware Arbeitskraft.

Beschafft sich ein Unternehmen einen Kredit von einer „Hausbank“, dann ist es ein Kunde unter vielen. Es ist abhängig von den Entscheidungen dieser „Hausbank“. Seine Macht gegenüber dieser Hausbank hängt davon ab, wie groß sein Anteil am Umsatz der Bank ist. Je kleiner der Anteil des Kreditnehmers am Umsatz der Bank ist, desto geringer seine Machtstellung gegenüber der Bank. Für die Bank gilt diese Macht umgekehrt. Ihre Macht gegenüber Kreditnehmern wächst mit der Zahl der Kreditnehmer, je weniger sie abhängig ist, vom Geschäftserfolg einzelner Kreditnehmer.

Beschaffen sich Unternehmen das benötigte „Fremdkapital“ auf dem „anonymen Kapitalmarkt“,

¹⁴ Wer unter dem Titel „Blind für Widersprüche“ mutig schreibt:
„Im Industriemonopol ist das industrielle Kapital konzentriert, und im Bankmonopol ist das Geldkapital zentralisiert.“

(Gerfried Tschinkel in der „Jungen Welt“; <http://www.jungewelt.de/2016/02-11/051.php>)
der muss selbst von Blindheit gegenüber den Widersprüchen allgemeiner Warenproduktion geschlagen sein! Der Autor hält es nicht einmal für nötig, die Formen zu nennen, die diese beiden famosen Monopole ja zweifellos angenommen haben müssten. (Allein auf dem deutschen Markt ist das „verarbeitenden Gewerbe“ auf über 30.000 Unternehmen verteilt.) Die Welt wird so aber zweifellos ganz übersichtlich für Leute, die Lenins Imperialismusschrift für das non plus ultra der Kapitalismuskritik halten.

gibt es etwa Anleihen aus, die von einer Vielzahl von Anlegern gekauft werden, so ist es weniger abhängig von einem einzelnen Kreditgeber, etwa in der Form einer „Hausbank“. Je mehr sich Unternehmen über diesen Finanzmarkt finanzieren, desto geringer wird die Macht einzelner Banken gegenüber einzelnen Unternehmen. Je mehr das passiert, desto größer aber auch die „Macht des Finanzmarktes“. Diese Macht des Finanzmarktes stellt sich aber gerade dar als, als die Macht einer Vielzahl von konkurrierenden Akteuren, institutionellen und privaten Anlegern.

Der Finanzmarkt selbst bleibt seinerseits abhängig, vom allgemeinen Geschäftsgang in allgemeiner Warenproduktion. Je mehr Akteure auf dem Warenmarkt und dem Finanzmarkt aktiv sind, desto mehr wird das Ganze geprägt durch die Konkurrenz. „Realwirtschaft“ und Finanzmarkt befinden sich in wechselseitiger Abhängigkeit. Die Realwirtschaft kann nur wachsen, wenn der Kredit in ausreichendem Umfang fließt und das „Finanzkapital“ kann nur wachsen, wenn die Realwirtschaft wächst. Der Kredit ist aber nur eine Bedingung für das Wachstum der Realwirtschaft. Er sorgt für die Ausdehnung der Kaufkraft für Produktionsmittel und Konsumtionsmittel. Ob der Kredit erfolgreich genutzt wird, das hängt von anderen Faktoren ab. Das Produkt muss konkurrenzfähig sein, die Arbeitsproduktivität muss konkurrenzfähig sein etc. Ob der Kredit, das Geld erfolgreich als Kapital fungiert, hängt also davon ab, wie der Kreditnehmer sein Geschäft betreibt. Dazu zählt eben auch und nicht zuletzt die profitable Organisation des technischen Arbeitsprozesses.

Eine „Hausbank“ muss in wohlverstandener Eigeninteresse beurteilen, wie ein Kreditnehmer sein Geschäft betreibt. Die Summe der auf dem Kapitalmarkt aktiven Anleger versucht auch zu beurteilen, wie das Unternehmen, das Anleihen oder Aktien ausgibt, sein Geschäft betreibt. Diesen Anlegern stehen aber einer Vielzahl von Unternehmen gegenüber, deren Geschäfte sie in Summe schlecht beurteilen können. Die „Informationslücke“ wird geschlossen durch die Ratingagenturen. Sie bewerten die „Wertpapiere“, bzw. deren Ausfallrisiko, indem sie die Geschäftstätigkeit von Unternehmen und auch Staaten unter die Lupe nehmen und beurteilen. Ratingagenturen haben also einen erheblichen Einfluss auf die (Geld-)Kapitalströme, die Investitionsentscheidungen von Anlegern. Je bedeutender der Kapitalmarkt für die Finanzierung der Unternehmen, desto größer die Bedeutung der Ratingagenturen. Ratingagenturen sind eine weitere neue Form der Verselbstständigung einer ökonomischen Funktion. (Bewertung der Geschäftstätigkeit von Unternehmen als eine notwendige Funktion im Kreditgeschäft.)

An den grundlegenden Funktionen, die das Kapital in der Form des Geldkapitals wahrnimmt, hat sich nichts geändert und wird sich nichts ändern, solange die kapitalistische Produktionsweise besteht. Was Marx dazu in Kapital Bd. 2 geschrieben hat, ist so aktuell wie eh und je. Und es bleibt auch aktuell, was er über den Unterschied zwischen „wirklichem Kapital“ und Geldkapital in Bd. 3 festgehalten hat.

Um die Dynamik der Entstehung und Entwicklung von Finanzmärkten zu verstehen: Kapitalmärkte entstehen mit der industriellen Entwicklung im Kontext von „Gründerbooms“ und sie entwickeln sich im Kontext von Investitionsbooms in der „Realwirtschaft“. Banken werden

gegründet und entwickeln sich in Reaktion und in der Erwartung des wirtschaftlichen Aufschwungs, der von der Realwirtschaft getragen wird. (Investitionskonjunkturen der Kapitalakkumulation). Das war beispielsweise schon 1873 in Deutschland so und das war auch aktuell in China so:

„Zwischen Anfang 1978 und 1992 fanden umfassende Wirtschaftsreformen statt, in deren Verlauf Kapitalmärkte als Reaktion auf den beginnenden Gründungsprozess chinesischer Unternehmen entstanden, nachdem die Einführung der „Politik der offenen Tür“ eine Privatisierung ermöglicht hatte.“

„Chinas Finanzmärkte – eine neue globale Größe?“, „Deutsche Bank Research“, Juli 2009

Ohne solche Gründer- und Investitionsbooms keine Entwicklung von Banken und keine Entwicklung von Finanzmärkten. Das gesammelte Geld der Finanzbranche kann Produkt von Raub sein (ursprüngliche Akkumulation/Gold, Reparationszahlungen Frankreichs nach dem Krieg 1870/71, Produkt der stürmischen Akkumulation von Kapital auf seinen eigenen Grundlagen oder auch Produkt der Überakkumulation von Kapital.)

Sind die Finanzmärkte einmal entstanden, entwickelt sich das verselbstständigte Geschäft mit „Wertpapieren“, so entstehen komplexe Wechselwirkungen. Die Dominanz der Finanzmärkte wird eine Erscheinung dieser Wechselwirkung. Am Wesen der Sache hat sich jedoch nichts geändert, auch wenn klar ist, dass ein erheblicher Teil des Geldes, das in besonderen Märkten zirkuliert, nicht mit Mehrwert zu bezahlen ist. Dann ist es ganz und gar unvermeidlich, dass dieses Geld auf die eine oder andere Weise entwertet wird. Wird es „frei“ und tritt in die Warenzirkulation ein, dann entsteht Hyperinflation. Bleibt es in der Zirkulation der Finanzmärkte, dann werden die Waren dieses Finanzmarktes periodisch in Crashes entwertet. Das Wertgesetz verschafft sich Geltung, so oder so.

„Das Finanzkapital“ untergliedert sich in eine Vielzahl von Akteuren mit konkurrierenden Interessen (vor allem Banken, Fonds, Versicherungen und großen privaten Anlegern) und diese Akteure bedürfen für ihr erfolgreiches Geschäft ebenfalls der „Fremdfinanzierung“. Schulden sind der allgemeiner Begleiter sich erweiternder Warenproduktion.

Selbst die Akteure des „Finanzkapitals“ begegnen sich auf dem Markt als Käufer und Verkäufer, Gläubiger und Schuldner. Der Erfolg und die Ausdehnung des Geschäfts verlangen ebenfalls, dass ihre Waren mit dem spezifisch kapitalistischen Gebrauchswert gekauft werden und es verlangt „Fremdfinanzierung“. Der Erfolg verlangt Rückfluss des verliehenen Geldes, auch des Geldes, das sie sich wechselseitig leihen. Es verlangt, dass die „Wertpapiere“ gekauft werden, von Unternehmen der eigenen Branche, von Industrieunternehmen, von Handelsunternehmen und von „Privatleuten“. Die Akteure des Finanzkapitals konkurrieren um deren kaufkräftige Nachfrage, die sie selbst in Summe weder erzeugen, noch deren Größe sie bestimmen. Das Finanzkapital selbst ist ganz beherrscht von den Bedingungen und Gesetzen der allgemeinen Warenproduktion!

Die Vermehrung verliehenen Geldes, seine erfolgreiche Verzinsung, hängt ab von sich erweiternder Warenproduktion und dem erfolgreichen Verkauf von Waren. Alles Geld muss sich

letztlich in der Warenzirkulation – also im Kauf und Verkauf - als verselbstständigter Tauschwert, als Wertmaß von Waren - bewähren und anerkannt werden. Überfluss an Geld, speziell von Geld, das als Kapital fungieren soll, wird unvermeidlich das Opfer von Entwertung.

Tauschwert, der keinen Wert repräsentiert, sondern nur akkumulierte Eigentumstitel, Ansprüche auf künftigen Wert und Mehrwert, löst sich dann in Luft auf, wenn die Warenproduktion nicht weiter wächst, nicht in genügendem Umfang wächst oder gar eingeschränkt wird; also sich ankündigt, dass es nichts wird aus dem künftigen Wert und Mehrwert. „Fremdfinanzierung“ durch Kredite – sei es bei ProduzentInnen oder KonsumentInnen – treibt die Überproduktion an; also vergrößert die Menge an produzierten Waren, die nicht verkäuflich wäre bei den bereits tatsächlich realisierten Profiten und Lohneinkommen. Überproduktion nimmt die Form der wachsenden Verschuldung an, bevor sie in der um sich greifenden Zahlungsunfähigkeit zum Eklat drängt. Die Zahlungsunfähigkeit einer wachsenden Zahl von Schuldnern führt einerseits zur Verringerung der Kredite - also rückläufiger Nachfrage wie Einschränkung der Produktion - und bedroht andererseits des Kreditsystem, die Kreditgeber, selbst.

Kredit und Geld

Was Marx in seiner Analyse der Ware über den Zusammenhang von Wert, Tauschwert und Geld schrieb, beinhaltet die notwendige Existenz einer Geldware (Gold), später der Golddeckung des zirkulierenden Geldes (Banknoten). Er unterstellt die „metallische Zirkulation“. In seiner Theorie von der Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals schreibt er:

*„Es ist aber wichtig, überall, wie es hier geschieht, zunächst die metallische Zirkulation in ihrer einfachsten, ursprünglichsten Form vorauszusetzen, weil sich damit Fluß und Rückfluß, Ausgleichung von Bilanzen, kurz alle Momente, die im **Kreditsystem als bewußt geregelte Verläufe** erscheinen, als unabhängig vom Kreditsystem vorhanden darstellen, die Sache in naturwüchsiger Form erscheint, statt in der **spätren reflektierten.**“* MEW Bd. 24, S. 496

Zur Funktion der Geldware in und für die Reproduktion des Gesamtkapitals hielt er fest.

*„Gold und Silber, als Geldwaren, bilden für die Gesellschaft Zirkulationskosten, die nur aus der gesellschaftlichen Form der Produktion entspringen. Es sind **faux frais** der Warenproduktion überhaupt, die mit der Entwicklung der Warenproduktion, und besonders der kapitalistischen Produktion, wachsen. Es ist ein Teil des gesellschaftlichen Reichtums, der dem Zirkulationsprozeß geopfert werden muß.“* ebenda S. 137, 138

Ob die tatsächlich immer wachsen und immer wachsen müssen, das steht heute sehr in Frage. Es scheint vielmehr ganz so, als wäre dieses Wachstum als „faux frais“ gerade der Grund für die Verabschiedung von der Geldware. Marx selbst erkannte schon im 19. Jahrhundert:

*„...andererseits ist der ganze Kreditmechanismus beständig damit beschäftigt, die wirkliche Metallzirkulation durch allerhand Operationen, Methoden, technische Einrichtungen, auf ein relativ stets abnehmendes Minimum zu beschränken - **womit auch die Künstlichkeit der ganzen Maschinerie und die Chancen für Störungen ihres normalen Ganges im selben Verhältnis zunehmen.**“* ebenda S. 496

Und in der „Grundrissen“ heißt es gar:

„Soweit das Geld in seiner unmittelbaren Form selbst Wert hat, nicht nur der Wert anderer Waren ist, Symbol ihres Werts ..., sondern selbst Wert hat, selbst vergegenständlichte Arbeit in einem bestimmten Gebrauchswert ist, ist das Geld so weit entfernt, die Zirkulation des Kapitals zu beschleunigen, daß es sie vielmehr aufhält. Das Geld nach beiden Seiten hin betrachtet, wie es in der Zirkulation des Kapitals vorkommt, sowohl als Zirkulationsmittel wie als realisierter Wert des Kapitals gehört zu den Zirkulationskosten, sofern es selbst Arbeitszeit ist, die angewandt wird, um einerseits die Zirkulationszeit abzukürzen, andererseits ein qualitatives Moment — Rückverwandlung des Kapitals in sich als für sich seienden Wert — der Zirkulation darzustellen. Nach beiden Seiten hin vermehrt es den Wert nicht. Nach der einen Seite hin ist es eine kostbare, Arbeitszeit kostende, also vom Surpluswert abgehende Form, den Wert

darzustellen. Nach der andren Seite hin kann es als eine Maschine betrachtet werden, die Zirkulationszeit spart und so Zeit für die Produktion freisetzt. Insofern es aber selbst als solche Maschine Arbeit kostet und ein Produkt der Arbeit ist, repräsentiert es dem Kapital gegenüber *faux frais de la production*. Es figuriert unter den Zirkulationskosten. ...

Das Geld in seiner unmittelbaren Form, wie es einer dem Kapital vorhergehenden historischen Stufe der Produktion angehört, erscheint ihm daher als Zirkulationskost, und das Bestreben des Kapitals geht daher dahin, es sich adäquat umzugestalten; es daher zu machen zu einem keine Arbeitszeit kostenden, nicht selbst Wertvollen, Repräsentanten eines Momentes der Zirkulation. Das Kapital ist daher darauf gerichtet, es in seiner überlieferten, unmittelbaren Realität aufzuheben und es in ein nur vom Kapital Gesetztes und ebenso Aufgehobnes, rein Ideelles zu verwandeln.“MEW Bd. 42, S. 571, 572

Die Golddeckung der Währungen wurde teilweise schon während und nach dem 1. Weltkrieg aufgehoben, allerdings ohne „adäquate“ Alternative. Im 1. Weltkrieg wurden ganze Nationalökonomien auf Krieg umgestellt. Er war die erste gigantische Materialschlacht, in der Krieg selbst vor allem eins verlangte: industrielle Produktion. Letztlich entschied die ökonomische Stärke, gegründet auf industrielle Produktion darüber, wer Gewinner und wer Verlierer wurde.

Die Krieg führenden Staaten verschuldeten sich als großer Auftraggeber für die Industrie bis über beide Ohren, was auf Basis der Geldware Gold nicht möglich gewesen wäre. Um den Kredit entsprechend aufblähen zu können, musste die Golddeckung der Währungen aufgehoben werden. Resultat war u.a. die Hypinflation der Nachkriegszeit, besonders krass - aber nicht nur - in Deutschland. (vergl. Adam Tooze „Sintflut“) Der verzweifelte Versuch, Schulden einzutreiben (USA, Frankreich) und/oder loszuwerden (vor allem Deutschland) prägte die Situation zwischen den beiden Weltkriegen. Die „Schuldenökonomie“ war die Grundlage der nationalistischen Agitation, die in Deutschland in eine nationalistische Flut mündete und damit den 2. Weltkrieg vorbereitete.

Der erste erfolgreiche Schritt, sich das Geld „adäquat“ umzugestalten, erfolgte nach dem 2. Weltkrieg mit Bretton Woods und dem Weltgeld Dollar, festen Wechselkursen und der exklusiven Golddeckung des Weltgeldes. Schließlich wurde daraus - mit der Aufkündigung von Bretton Woods durch die USA Anfang der 1970er Jahre - das System freier Wechselkurse. Der Anspruch auf Golddeckung der Währungen wurde aufgegeben. Dies war Ergebnis des außerordentlichen Nachkriegsbooms, einer Wachstumsphase des Kapitals, wie es die Welt noch nicht erlebt hatte. Das bedeutete Ausdehnung der industriellen Produktion und einen schwungvoll sich entwickelnden Welthandel. **Das starre Beharren auf der Golddeckung der Währungen, das Festhalten an einem Geld, das selbst noch „wertvoll“ ist, hätte die Erweiterung des Marktes, die Zirkulation behindert.**

Marx schrieb schon im 19. Jahrhundert:

„Es erledigt sich damit auch die abgeschmackte Frage, ob die kapitalistische Produktion in ihrem jetzigen Umfang ohne das Kreditwesen (selbst nur von diesem Standpunkt betrachtet) möglich wäre, d.h. mit bloß metallischer Zirkulation. Es ist dies offenbar nicht der Fall. Sie hätte vielmehr Schranken gefunden an

dem Umfang der Edelmetallproduktion. Andererseits muß man sich keine mystischen Vorstellungen machen über die produktive Kraft des Kreditwesens, soweit es Geldkapital zur Verfügung stellt oder flüssig macht.“ MEW Bd. 24 S. 347

Bretton Woods wurde „unter Druck“ auf den Müllhaufen der Geschichte geworfen. Es kursierten dermaßen viele Dollars, dass die USA einen hohen Preis an Zirkulationskosten hätten zahlen müssen, um die Golddeckung des Dollars zu sichern, dass das ihre Dominanz und das Wachstum der Märkte in Frage gestellt hätte. Aber natürlich sind die Fragen, welche Rolle die Geldware noch spielt noch nicht abschließend beantwortet. Die Widersprüche, die die Entwicklung des Geldes bestimmen, sind nicht aus der Welt. Es handelt sich um Grundprobleme der kapitalistischen Produktionsweise, die sie nicht lösen kann, sondern immer wieder in neuen Formen reproduziert.

Marx schrieb:

... weil mit der Entwicklung des Kreditsystems die kapitalistische Produktion diese metallne Schranke, zugleich dingliche und phantastische Schranke des Reichtums und seiner Bewegung, beständig aufzuheben strebt, sich aber immer wieder den Kopf an dieser Schranke einstößt.

In der Krise tritt die Forderung ein, daß sämtliche Wechsel, Wertpapiere, Waren auf einmal gleichzeitig in Bankgeld konvertibel sein sollen, und dies sämtliche Bankgeld wieder in Gold.“ MEW 25. S. 589

Man kann feststellen, dass in den zyklischen Krisen der Kapitalakkumulation seit den 1970er Jahren zwar jeweils Forderungen erhoben wurden, das Wechsel, Wertpapiere und Waren „in Bankgeld konvertibel sein sollen“, aber nicht, dass „dies sämtliche Bankgeld wieder in Gold“ einzutauschen sei. Woher sollten diese Forderungen auch kommen, wenn allgemein akzeptiert ist, dass Geld nicht durch Gold gedeckt sein muss, dafür auch andere Besicherungen in Frage kommen?

Wenn aber Arbeitszeit die Schlüsselkategorie ist, um vom Tauschwert auf den Wert der Waren zu kommen und vom Tauschwert zum Geld, wenn also Arbeitszeit - letztlich - auch den Wert der Geldware bestimmt und dadurch überhaupt als Wertmaß Proportionalität in der allgemeinen Warenproduktion ermöglicht, wie soll Arbeitszeit diese Rolle noch spielen, wenn die selbst „wertvolle“ - weil Arbeitszeit kostende - Geldware, ihre Rolle ausgespielt hat? Das kann auf jeden Fall nur auf eine sehr vermittelte Art und Weise geschehen.¹⁵

Die heute allenthalben festgestellte wachsende Bedeutung des „Finanzkapitals“, die enorme

¹⁵ Zu diesem Punkt habe ich bereits allerhand geschrieben, was ich aber selbst - in der vorliegenden Form für zu fragwürdig halte. Darum veröffentliche ich das hier (noch?) nicht.

Festzuhalten gilt, dass der heutige „Finanzkapitalismus“, die enorm gestiegene Bedeutung des Kreditwesens, die damit verbundene Verschuldung, nicht zu verstehen ist, ohne die Loslösung des Geldes von der Geldware, ohne die Verselbstständigung des Geldes gegenüber der Geldware. Diese Verselbstständigung begann aber schon 1914 mit der Finanzierung des Krieges, die ohne Verabschiedung von der Golddeckung der Währungen gar nicht möglich gewesen wäre. Die moderne Kriegsökonomie ist der Einstieg in einen Prozess der Suspendierung der Geldware.

Aufblähung des Kredits, die sich verfestigende „Schuldenökonomie“, hat jedenfalls aus meiner Sicht in erster Instanz etwas zu tun mit Veränderungen, die das Geld selbst betreffen und diese Veränderungen des Geldes selbst sind Produkt der Entwicklung des „wirklichen Kapitals“, des Kapitals, das Waren mit Gebrauchswert und damit Wert und Mehrwert produziert. Die Bedeutung des Finanzkapitals - soweit es Geld sammelt, selbst akkumuliert und als Leihkapital zur Verfügung stellt - wächst mit der Erweiterung der Reproduktion des „wirklichen Kapitals“, weil diese erweiterte Reproduktion das Wachstum des Marktes (Zirkulationssphäre) verlangt und für seine Wachstum den Vorgriff auf künftiges Wachstum braucht.

Die „Finanzialisierung“ der Wirtschaft, die scheinbar maßlos sich entwickelnde „Fremdfinanzierung“, begleitet die Industrialisierung und die Ausdehnung der industriellen Produktion. Sie setzt entsprechende Formen des Geldes voraus, die im Laufe der von Krisen unterbrochenen Kapitalakkumulation als Reaktion auf die Krisen geschaffen werden.

„Die sogenannte Kreditwirtschaft ist selbst nur eine Form der Geldwirtschaft, soweit beide Bezeichnungen Verkehrsfunktionen oder Verkehrsweisen zwischen den Produzenten selbst ausdrücken. In der entwickelten kapitalistischen Produktion erscheint die Geldwirtschaft nur noch als Grundlage der Kreditwirtschaft. Geldwirtschaft und Kreditwirtschaft entsprechen so nur verschiedenen Entwicklungsstufen der kapitalistischen Produktion, sind aber keineswegs verschiedene selbständige Verkehrsformen gegenüber der Naturalwirtschaft.“ MEW Bd. 24, S. 119

Die Form des Geldes muss den Erfordernissen erweiterte Reproduktion und der entsprechend ausgedehnten und beschleunigten Zirkulation - Verwandlung von Ware und in Geld und umgekehrt - angepasst werden. Die Menge und Form des Geldes sollen die Zirkulation beflügeln und nicht behindern. Man stelle sich vor, die gesamte heute im Umlauf befindliche Geldmenge solle mit Gold konvertibel sein. Man stelle sich den heutigen Welthandel auf der Basis einer „metallischen Zirkulation“ vor. Man stelle sich vor alle erforderliche Schatzbildung, Geldanhäufung für jene Investitionen, die die Erweiterung der Reproduktion einleiten, müsse begleitet sein von einer entsprechenden Produktion und Anhäufung von Gold. Es ist klar, dass das nicht funktionieren könnte.

Der Weg bis zu den heutigen Notenbanken und der Bedeutung, die sie erlangt haben, war lang, aber deren „Bereitstellung von ausreichender Liquidität“ für sich erweiternde Kapitalreproduktion hat letztlich die gleiche Funktion unter anderen Bedingungen, wie der Goldraub aus den Kolonien oder die Reparationszahlungen Frankreichs an Deutschland nach 1871. An die Stelle des Goldraubes trat die (kapitalistische) Goldproduktion und an seine Stelle die Druckerpresse der Notenbanken. Die Grenzen, an die die Goldproduktion abhängig von Vorkommen und Arbeitsproduktivität stieß, machten die Geldware selbst zu einer Schranke für erweiterte Kapitalreproduktion. Es war aber gerade die Begrenztheit der Goldproduktion durch Vorkommen und Arbeitsproduktivität, die den Wert des Geldes letztlich bestimmte und stabil hielt im Verhältnis zur produzierten Warenmenge und es damit zu einem tauglichen Wertmaß machte.

Wenn der Geldproduktion selbst keine Grenzen gesetzt sind, kann das Geld als Wertmaß der Waren untauglich werden in ebenso grenzenloser Inflation.

Die Notenbanken müssen also nicht nur für ausreichende Liquidität sorgen, sondern auch für die Stabilität des Geldwertes durch Begrenzung des Geldzuflusses.

Dies wird versucht durch bewusste Steuerung der Geldmenge, auf „reflektierte“ Weise. „Reflektiert“ heißt in diesem Falle, dass die erforderliche Geldmenge ermittelt wird aus dem Verhältnis zum Wachstum der Warenproduktion und -zirkulation, also zur Wertproduktion. Das erwartete und/oder stattfindende Wachstum der Warenproduktion und -zirkulation wird zur Steuerungsgröße der Geldmenge. Damit wird die erwartete gesellschaftliche Wertproduktion zum Maßstab des Geldwertes.

Das durch die Notenbank in die Welt gesetzte Geld wird als Kredit an die Geschäftsbanken vergeben, die dafür Sicherheiten hinterlegen und Zinsen zahlen müssen. Erst über die Geschäftstätigkeit der Notenbanken kommt das Geld in die Zirkulation und muss sich als Zirkulationsmittel bewähren.

Man geht aus von Gleichgewichtsmodellen des Marktes und unterstellt, dass das Kapital grenzenlos wachsen könne und dass ausreichende Liquidität und Geldwertstabilität eine entscheidende Voraussetzung dafür seien. Wie seit geraumer Zeit zu beobachten, entsteht daraus ein Zielkonflikt bei den Notenbanken: die nunmehr bewusst gesetzten Ziele von „ausreichender“ Liquidität und Geldwertstabilität geraten in Konflikt. Wenn die erweiterte Kapitalreproduktion funktioniert, dann werden durch die entstehenden Einkommen (Profite und Löhne) Zinsen bezahlt und Kredite getilgt. D.h. es findet Rückfluss - um den Zins vergrößert - an die Banken statt, der ihnen ermöglicht ihrerseits ihr Geschäft auszuweiten. Tritt Störung ein, erweitert sich die Kapitalreproduktion nicht in genügender Größenordnung, um diese Einkommen aus allgemeiner Warenproduktion zu erzeugen, dann fließt nicht genug Geld zurück an die Banken. Sie sitzen auf „notleidenden Krediten“ und können ihr Geschäft nicht erweitern, erleiden Verlust oder geraten gar in Gefahr, Pleite zu gehen. Die Verwertungsschwierigkeiten des Kapitals schlagen sich nieder in krisenhafter Entwicklung an den Finanzmärkten. Sinkendes Wachstum der „Realwirtschaft“ drückt sich aus in zunehmender „Volatilität“ an den Finanzmärkten. Dies alles ist vor allem eins: Zeichen ungenügender Verwertung des „wirklichen Kapitals“. Die Widersprüche drängen zum Eklat.

Um bei den Banken für ausreichende Liquidität zu sorgen, die sie dazu anregt und es ihnen ermöglicht, das Geschäft mit dem Leihkapital zu erweitern (Kredite), stellen die Notenbanken in erheblichem Umfang „billiges Geld“ zur Verfügung, in der Hoffnung, dadurch „die Wirtschaft anzukurbeln“. Die Menge des zirkulierenden Geldes entwickelt sich immer schneller im Verhältnis zur Menge der produzierten Waren. Dieses Geld wird in die Welt gesetzt mit dem Anspruch auf Vermehrung (Geldkapital als Ware).

Soweit die Kreditvergabe von Banken nur zu einem Teil durch das „Eigenkapital“ besichert ist, also in Summe größer ist als das aus tatsächlich bereits erzielten Einkommen akkumulierte Geld,

mehrt diese Summe die kaufkräftige Nachfrage durch Vorgriff auf künftige Produktion und daraus entstehende künftige Einkommen. Das Kreditgeld entsteht zwar keinesfalls aus dem Nichts, aber es repräsentiert nur zu einem Teil realisierten Wert und Mehrwert. Abhängig von der jeweiligen gesetzlichen Regulation des Bankgeschäfts repräsentiert ein größerer Teil keinen Wert und Mehrwert, sondern spekuliert auf Wachstum der Wert und Mehrwertmasse, die erst noch produziert und realisiert werden muss. Wie groß der nicht besicherte Teil dieser Kredite ist, hängt ab von der vorgeschriebenen Prozentzahl des Eigenkapitals, dass die Kredite besichern soll ... und es hängt auch ab von den Möglichkeiten der Kreditverbriefungen. Letztere entstand in den 1970er Jahren in den USA.¹⁶ Sie bedeutet, dass der Rechtsanspruch auf Rückzahlung – mit erneutem Anspruch auf Verwertung - weiter verkauft wird.

Dadurch entsteht folgende Situation: das „Finanzkapital“, das den Kredit vergab, hat schnelleren Rückfluss des verliehenen Geldes, vergrößert so sein Eigenkapital und kann dadurch weitere Kredite vergeben. Tatsächlich sind die Kredite aber noch nicht zurückgezahlt, die Zinsen noch nicht bezahlt. Wer jetzt das verbrieft Wertpapier hält, trägt das Risiko des Ausfalls.

Diese Technik beschleunigt die Zirkulation im Finanzmarkt, sorgt für rascheren Umschlag eines Teils des fiktiven Kapitals, es dehnt damit aber auch den Umfang des seine verselbstständigte Zirkulation betreibenden fiktiven Kapitals. Dieser Zirkulationsprozess wird dann nochmals um eine Stufe erweitert, wenn die verbrieften Schulden selbst wieder mit Kredit gekauft und gehandelt werden können.

Dieser Prozess kann im Prinzip endlos neben der Warenzirkulation, der Zirkulation des „wirklichen Kapitals“, fortschreiten, solange die Zahlungsfähigkeit der Kreditnehmer oder einer für den Prozess relevanten Zahl von Kreditnehmern nicht aufhört. Solange dieser Prozess anhält, kann munter weiter spekuliert werden, weil die Spekulation ja jeweils durch tatsächlichen entstandene Einkommenszuwächse bestätigt wird, die Kredite und Zinsen, auf denen die Verbriefungen beruhen, zurück gezahlt werden, der Prozess nicht unterbrochen ist. Sobald aber die Kette der Zahlungsfähigkeiten an irgend einem Punkt reißt und dabei eine kritische Masse überschritten wird, rauscht der „Wert“ der „Wertpapiere“ in den Keller, das errichtete Kartenhaus kollabiert. Je größer die Summe dieser entwerteten Papiere ist, je größer der abzuschreibende Tauschwert, desto gravierender die Auswirkungen auf den Finanzmarkt und damit das ganze Kreditsystem.

¹⁶ „Anfang der 1970er Jahre setzte an den internationalen Geld- und Kapitalmärkten eine Entwicklung ein, die durch eine starke Zunahme der Emission von Wertpapieren zu Lasten einer Aufnahme von Buchkrediten (etwa Konsortialkredite) geprägt war.[1] Erster Vorläufer der Verbriefung war das Schuldscheindarlehen. Verbriefung bedeutet die Einbringung eines Kreditvertrages in eine Urkunde, die als Wertpapier fungibel ist und damit leicht von einem Gläubiger zu einem anderen Gläubiger übertragen werden kann. Ginnie Mae begann 1970 durch ihr Pass-Through-Programm mit der Verbriefung von Hypothekenkrediten des U.S.-Sekundärmarktes, wobei sie nicht selbst Wertpapiere emittierte, sondern als Garant für andere Emittenten fungierte.[2] Die Hypothekenbank Freddie Mac entwickelte 1971 mit ihrem Participation Certificate die Verbriefung von nicht staatlich besicherten Hypotheken, indem sie die Hypotheken selbst aussuchte, zusammenfasste und sie anschließend emittierte.“

<https://de.wikipedia.org/wiki/Verbriefung>

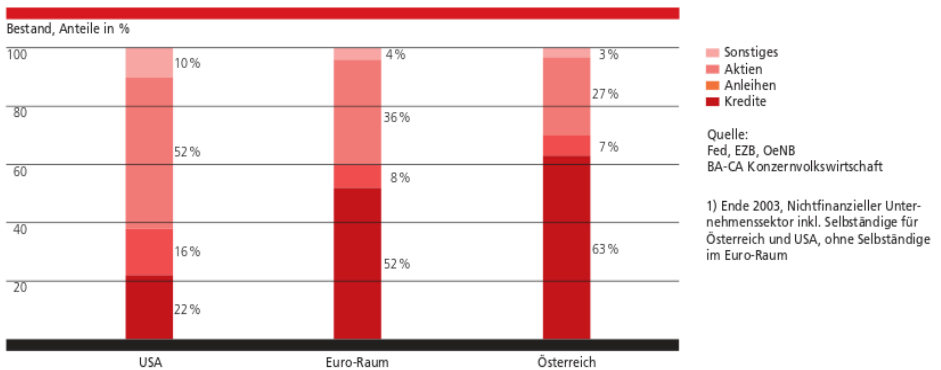
Kreditmarkt und Finanzmarkt

Die „Bank Austria Kreditanstalt“ hat vor einiger Zeit eine Studie erstellt. Mit dem Titel: „Unternehmensfinanzierung im Wandel. Der Weg vom Kreditmarkt zum Kapitalmarkt“
http://www.ekfm.at/pdf/unternehmensfinanzierung_im_wandel.pdf

Darin heißt es auf Seite 7:

„Die lange Tradition des Kapitalmarktdenkens im anglo-amerikanischen Raum hat ihre Spuren in den Finanzierungsstrukturen dort ansässiger Unternehmen hinterlassen. Der Anteil der Finanzierung von US-Unternehmen bzw. britischen Unternehmen über Aktienkapital ist bemerkenswert hoch. Demgegenüber spielen die Börsen als unabhängige Bereitsteller von Kapital in Österreich, Deutschland oder anderen europäischen Staaten bis heute eine untergeordnete Rolle.“ (ebenda S. 7)

FINANZIERUNG DES UNTERNEHMENSSEKTORS¹⁾.



In den USA finanzierten sich die Unternehmen also 2003 zu 68% aus Aktien und Unternehmensanleihen. Im Euro-Raum betrug dieser Wert nur 44%. Der Anteil der Bankkredite betrug in den USA nur 22%, im Euro-Raum dagegen 52%. Das hat seine Bedeutung und eine Geschichte. Mittlerweile kommt in Europa Bewegung in die Sache. So schrieb die DZ Bank in einer Untersuchung von 2013:

„Europas Unternehmen machen sich zunehmend den Anleihemarkt zunutze, um sich unabhängiger von der schleppenden Kreditvergabe der Banken zu machen.“
<http://www.faz.net>

Und die Börsen-Zeitung schrieb 2014 unter dem Titel „Kapitalmarktinstrumente rücken stärker in

den Vordergrund“:

„Neben dem klassischen Bankkredit gewinnen für mittelständische Unternehmen Kapitalmarktinstrumente zunehmend an Bedeutung und eine Diversifizierung der Finanzierung rückt stärker in den Fokus. Zwar ist der Bankkredit in Deutschland noch immer die dominante Form der Fremdfinanzierung – aber verliert kontinuierlich an Bedeutung. Eurostat zufolge ist der Anteil der Bankkredite an der Bilanzsumme deutscher Unternehmen zwischen 2002 und 2011 von 36,4% auf 31,8% gesunken.“

<http://www.boersen-zeitung.de>

Man könnte meinen: Auch was das „Finanzsystem“ anbetrifft, zeigt das entwickeltere kapitalistische Land dem weniger entwickelten seine Zukunft. Die Dominanz der USA drückt sich zweifellos in ihrer Macht aus, aber die hat ihre Basis darin, dass in den USA die Verhältnisse am rigidesten durch die ökonomische Logik des Kapitals bestimmt und angepasst werden.¹⁷

Exkurs zu Lenins „Imperialismustheorie“

Schon zu Lenins Lebzeiten existierten wesentliche Unterschiede zwischen den USA und vielen Ländern Europas, speziell zu Deutschland. Seine Analyse des Finanzkapitals stützte sich empirisch aber fast ausschließlich auf die Verhältnisse in Deutschland, und – wie Klaus Winter in seiner Kritik überzeugend gezeigt hat¹⁸ – war seine Verarbeitung der Quellen, auf die er sich stützte, mehr als fragwürdig. Lenin meinte:

„Die Ablösung des alten Kapitalismus mit der freien Konkurrenz durch den neuen Kapitalismus und der Herrschaft des Monopols findet unter anderem ihren Ausdruck in der sinkenden Bedeutung der Börse.“ *Ausgewählte Werke Bd.1, S. 795*

...

„Der alten Kapitalismus, der Kapitalismus der freien Konkurrenz, mit der Börse als unerlässlichem Regulator, schwindet dahin.“ *ebenda S. 797*

Noch 1894 hatte Engels dagegen in einem Nachtrag zum Kapital Bd. 3 folgendes festgestellt:

*„Nun ist aber seit 1865, wo das Buch verfaßt, eine Veränderung eingetreten, die **der Börse heute eine um ein Bedeutendes gesteigerte und noch stets wachsende Rolle zuweist** und die bei der ferneren*

¹⁷ Das lag und liegt sicher daran, dass der amerikanische Kapitalismus sich nicht aus einer feudalen Gesellschaft heraus entwickelte, sondern aus einer „Siedlerdemokratie“, frei von Relikten absolutistischer, aristokratischer Staats- und Gesellschaftsordnung. Und es lag und liegt sicher auch daran, dass es in den USA niemals eine so starke sozialistisch/kommunistische Bewegung der LohnarbeiterInnen gegeben hat - wie in Europa - , der Zugeständnisse gemacht werden mussten. (Was wieder zusammenhängt mit den Möglichkeiten und Hoffnungen auf Privateigentum außerhalb des Systems der Lohnarbeit/Landraub durch die „Siedlerdemokratie“/„Amerikanischer Traum“.)

¹⁸ <http://theoriepraxislokal.org/imp/winter4.php>

Entwicklung die Tendenz hat, die gesamte Produktion, industrielle wie agrikulturnelle, und den gesamten Verkehr, Kommunikationsmittel wie Austauschfunktion, in den Händen von Börsianern zu konzentrieren, so daß die Börse die hervorragendste Vertreterin der kapitalistischen Produktion selbst wird.“ MEW Bd. 25, S. 917

Nimmt man Lenin beim Wort und die Börse als Maßstab dafür, ob „freie Konkurrenz“ oder „Herrschaft des Monopols“ den heutigen Kapitalismus kennzeichnen, dann zeigt sich auch hier - wie in fast allen Fragen, die er in seiner Schrift angesprochen und neu beantwortet hat - der grundlegende Irrtum Lenins. Wer wollte heute allen Ernstes die enorme Bedeutung der Börse leugnen??

Schon in denn 1920er Jahren, im Angesicht des Börsencrashes von 1929, musste Eugen Varga seinem Weg weisenden Theoretiker widersprechen:

„Eine besonders auffallende Tatsache des vergangenen Wirtschaftsjahres ist die gewaltige Steigerung des Börsenspiels und der Bedeutung der Effektbörse überhaupt.“ Imprekor Nr. 41, S. 977

Varga widerrief faktisch Lenins Analyse und Prognose, ohne allerdings auf diesen offensichtlichen Widerspruch zu Lenin weiter einzugehen. Das ging für einen wackeren Marxisten-Leninisten natürlich gar nicht und hätte ihn möglicherweise Kopf und Kragen gekostet.

- Wenn die Bedeutung der Börse darüber Auskunft gibt, ob „Monopolkapitalismus“ oder Kapitalismus der „freien Konkurrenz“ herrscht, dann feierte und feiert „der Kapitalismus der freien Konkurrenz“ unter der Hegemonie der USA fröhliche Urstände, gerade durch die Installation eines „Kapitalmarktes“ anstelle eines „Kreditmarktes“ und der damit verbundenen wachsenden Bedeutung der Börse!
- Wenn der Bankkredit für die „Fremdfinanzierung“ von Unternehmen gegenüber dem Kapitalmarkt (Aktien, Anleihen) an Bedeutung verliert, so stellt das nicht grundsätzlich die ökonomische Bedeutung und Macht von Banken infrage. Was sich ändert, das sind die „Geschäftsmodelle“. Aber wer die Entwicklung verschläft, dem hilft seine mit veralteten „Geschäftsmodellen“ erworbene Macht nicht. Er erleidet Verlust und verliert an Macht!

Es zeigt sich hier, wie fragwürdig eine Argumentation ist, die die Macht der Banken aus ihren Möglichkeiten der Kreditvergabe ableiten will.

Dass die Banken auch in diesem Kapitalmarkt eine dominante Rolle spielen, wird etwa im Markt für Unternehmensanleihen deutlich. So verlangt Blackrock, der absolute Gigant unter den „Vermögensverwaltern“ - er verwaltet eine „Kundenvermögen“ von rund 4,3 Billionen US-Dollar – Reformen am „kaputten“ Markt für Unternehmensanleihen. In einem Internetartikel aus dem Jahr 2014 heißt es:

„Bereits seit Jahren versuchen Blackrock und andere große Investoren, den Würgegriff der Banken beim Handel mit Unternehmensanleihen abzuschütteln und ihr Oligopol aufzubrechen. Gleichwohl kontrollieren

die zehn größten Händler über 90% des Handels, wie aus einem Bericht der Analysegesellschaft Greenwich Associates vom 15. September hervorgeht.“

Blackrock und andere verlangen, „dass Banken nicht länger der primäre Mittelsmann im Markt sein und stattdessen Transaktionen auf elektronische Marktplätze verlagert werden sollten. Weiter plädiert Blackrock dafür, die Komplexität des Anleihemarktes zu verringern, indem Unternehmen dazu ermuntert werden, stärker standardisierte Anleihen zu emittieren.“

<http://www.institutional-money.com> (Der Artikel ist im Internet leider nicht mehr aufrufbar.)

Wenn man bedenkt, dass bei Blackrock praktisch alle großen Fische des Bankensektors engagiert sind, so wundert man sich. Wie können die zulassen, dass der Laden, an dem sie doch selbst in so großem Umfang beteiligt sind gegen ihr Oligopol, ihre beherrschende Stellung im Markt für Unternehmensanleihen, angeht??

Die bloße Existenz von Blackrock ruft alle „Machtkritiker“ auf den Plan. Dazu schreibt die FAZ:

„Anlageerfolg wichtiger als Macht

Lange richtete sich die Kritik an der Fondsbranche gegen die Investmentfonds selbst. Diese Finanzvehikel galten in der Vergangenheit als intransparent und wenig rentabel. Undurchsichtige Gebührenstrukturen machten Fonds für die Anbieter ertragreich und selten für die Anleger. Heute sind die Produkte eng reguliert. Die Kritik richtet sich nun gegen die Anbieter: Zu groß, zu mächtig, zu einflussreich – so lautet die Kritik an der Branche.

Mehr als auf das schiere Gewicht des Aktienportfolios stützt sich die Macht von Blackrock auf Aladdin, ein gigantisches Computersystem, bestehend aus 5000 Großrechnern und ungezählten Analysten. 200 Millionen Kalkulationen kann Aladdin pro Woche ausführen. Es ist das machtvollste System zur Analyse von Unternehmen und Wirtschaftsdaten. Kein Investor von Gewicht will Aladdin missen – und investiert zumindest einen Teil seines Kapitals bei Blackrock. Doch die Macht hat zuletzt gebröckelt. Die Eigenkapitalrendite lag Ende 2013 bei nur 11,1 Prozent, während Konkurrenten wie T. Rowe Price auf mehr als 20 Prozent kommen. Zudem verzeichnete Blackrock im zweiten Quartal Mittelzuflüsse nur mit Privatkunden, während institutionelle Anleger unter dem Strich 5,5 Milliarden Dollar abzogen.

Das Schicksal von Pimco sollte Blackrock eine Warnung sein: Lange war der kalifornische Spezialist für Anleiheportfolios so machtvoll, dass ihr oberster Fondsmanager Bill Gross respektvoll „King of Bonds“ genannt wurde. Doch er wurde entthront, und Pimco ist seitdem etwas weniger mächtig. Macht zählt in diesem Geschäft weniger als der Anlageerfolg. Bleibt der aus, geraten die Fondsgesellschaften schnell in die Ohnmacht. Denn ihre Macht leihen sie sich am Ende nur von ihren Anlegern.“

<http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/unternehmen/blackrock-der-maechtigste-investor-13114399.html>

Macht zählt nicht nur in diesem Geschäft weniger, als der „Anlageerfolg“. Alle Marktmacht steht und fällt mit dem „Anlageerfolg“ und der bemisst sich nach erfolgreichem Verkauf von Waren, gleich welcher Art. Die beeindruckende Marktmacht von Microsoft beruhte auf seinen Waren für den PC-Markt (Betriebssystem, Officepaket). Diese Macht konnte nicht verhindern, dass andere Warenproduzenten mit neuen Produkten (Smartphones, Tablets) einen neuen Markt eröffneten und jede Menge Kaufkraft Microsoft verloren ging. Und plötzlich sind da mächtige Konkurrenten,

denen Microsoft auf den neuen Märkten nicht das Wasser reichen kann! Was für Microsoft gilt, das gilt auch in jeweils unterschiedlichem Maße etwa für Nokia, Intel oder Hewlett Packard. Ihre auf „Anlageerfolg“ basierende Macht ist geschmolzen oder dahin. Das lag nicht daran, dass ihnen Kredite verweigert wurden, oder ihnen der Zugang zum Finanzmarkt allgemein verwehrt wurde, sondern weil der Absatz ihrer Waren und die darin realisierten Gewinne weniger wurden.

Geht man ein bisschen durch die Wirtschaftsgeschichte, dann zeigte sich für viele Kapitale, denen zu bestimmten Zeiten eine „Monopolmacht“ zugeschrieben wurde, der Spruch gilt. wie gewonnen, so zerronnen. Jede marktbeherrschende Macht großer Kapitale, jede monopolistische Praxis wird früher oder später, durch die Konkurrenz gebrochen. Von Bestand ist nur die allgemeine Konkurrenz, solange die kapitalistische Produktionsweise existiert. Das gilt selbst dann, wenn in einem einzelnen Warenmarkt sich ein tatsächliches Monopol gebildet hat, ein Anbieter den ganzen Markt mit seinen Waren beglückt. Es kann nicht verhindert werden, dass in spontaner gesellschaftlicher Arbeitsteilung neue Gebrauchswerte erfunden, produziert und angeboten werden, kaufkräftiges gesellschaftliches Bedürfnis sich in wachsenden Maße auf diesen Gebrauchswert richtet und der alte Monopolist zusehen muss, wie sich sein Markterfolg und die darauf gegründete Macht in Luft auflöst. (vergl. die erweiterte Bedeutung des Wertgesetzes, von der Marx spricht und die ich eingangs zitiert habe.) Je schneller die technologische Entwicklung, desto rascher werden solche Monopole ihre Macht einbüßen. Solange es Privatproduktion gibt, solange die Investitionsentscheidungen beim Privateigentum liegen und solange es jedem frei gestellt ist, wofür er sein Geld ausgibt, solange wird jedes Monopol durch die Konkurrenz gebrochen.

Wesentliches Merkmal der kapitalistischen Produktionsweise bleibt die allgemeine Warenproduktion und der Erfolg oder Misserfolg jedes Einzelkapitals hängt ab von seinem „Geschäftsmodell“, mit dem es sich auf dem Warenmarkt – gleich, um welche Sorte von Waren es sich dabei handelt, also inkl. der sogenannten „Kapitalmarktwaren“ - behaupten muss. Macht ist Produkt des Erfolgs, aber sie schafft nicht den Erfolg!! Wer das sich in der Konkurrenz auf dem Warenmarkt durchsetzende Wertgesetz durch Macht ersetzt, der hat nicht nur die von Marx entwickelte Kritik der politischen Ökonomie auf den Müllhaufen geworfen, er wird den wirklichen Verhältnissen nicht gerecht.

Je mehr an die Stelle des (Bank-)Kreditmarktes der Kapitalmarkt tritt, desto mehr wird die Finanzierung der Unternehmen über einen „offenen Markt“ anonymisiert. Mit dem Kapitalmarkt und der Anonymisierung der Beziehung zwischen Finanzinvestoren und Unternehmen, entwickeln sich auch die Ratingagenturen und ihre Bedeutung. Besonders die privaten, nicht institutionellen Anleger oder Investoren sind auf dem Kapitalmarkt - im Unterschied zu den Hausbanken von Industrie- und Handelsunternehmen - kaum in der Lage, das Ausfallrisiko ihrer Geldanlage einzuschätzen. Es fehlt ihnen an Information und an den Möglichkeiten, sich diese Informationen zu beschaffen (Bilanzanalysen, Bewertung des „Geschäftsmodells“). Das ist zudem arbeitsaufwendig und mit Kosten verbunden. Die Einschätzung dieses Ausfallrisikos übernehmen die Ratingagenturen ... für alle möglichen Sorten von Wertpapieren. Staatsanleihen,

Unternehmensanleihen etc. Wenn - wie das in den USA wohl geschehen ist - von interessierter Seite Einfluss genommen wird, um Schrottpapieren ohne Wert doch mindestens ein BB wenn nicht mehr zu verpassen, dann zeugt das gleichermaßen von Macht, Betrug und „systemischer“ Dummheit. Ein enormer Verlust ist nämlich vorprogrammiert ... wie geschehen. Das hat vor allem die Finanzbranche selbst getroffen, wenn man nämlich nicht von „dem Finanzkapital“ schwätzt, sondern an die vielen „Finanzkapitale“ denkt, bzw. die enormen Verluste, die sie erlitten. Das Fiasko sorgt dann wieder für Zentralisation im Bankensektor, wie das Pleiten, Pech und Pannen überhaupt in der Konkurrenz tun, aber es zeugt nicht von der Macht „des Finanzkapitals“.

Aktien, noch immer ein besonderes Wertpapier

Zur Bedeutung von Aktien:

„Seit 2014 sind Aktien mit über einem Viertel des investierten Vermögens die wichtigste Assetklasse, in die die Reichen anlegen. Dass dies die richtige Entscheidung war, zeigt das Wachstum ihres weltweiten Gesamtvermögens. Das stieg laut dem kürzlich veröffentlichten World Wealth Report 2015 der Unternehmensberatung Cap Gemini im vergangenen Jahr um 7,2 Prozent auf 50,4 Billionen Euro, während die Zahl der Millionäre 2014 um 6,7 Prozent auf 14,6 Millionen Personen anstieg.“

....

*„Laut dem Henderson Global Dividend Index schütteten die Aktiengesellschaften weltweit 2014 insgesamt Dividenden in Höhe von rund 1,17 Billionen Dollar aus. Spitzenreiter bei der Dividendensumme war im vergangenen Jahr Nordamerika mit rund 392,8 Milliarden Dollar. Doch **für den Anleger entscheidend ist nicht die Höhe der Dividende, sondern die der Dividendenrendite. Denn diese zeigt, wie hoch der "Zinssatz" ist, mit dem das in Aktien angelegte Kapital verzinst wird.**“*

„Ist die Dividendenstrategie also die Zauberformel für den Börsen-Erfolg? So einfach ist es leider nicht. Immerhin kann eine hohe Dividendenrendite auch auf einer Kursschwäche der Aktie beruhen. Das wissen Börsenprofis und achten auf weitere Kriterien wie etwa die Ertragskraft des Unternehmens. Denn brechen die Erträge plötzlich weg, können Dividendenzahlungen sinken oder sogar ganz entfallen.“

...

*„Vor allem an den europäischen Aktienmärkten marschieren die Kurse weiterhin zielstrebig nach oben. Der DAX hat 2015 bereits in atemberaubendem Tempo die Rekordmarke von 12.000 Punkten geknackt, bevor die Griechenlandkrise die Kurse wieder etwas zurückgeholt hat. Doch auch in einem Börsenumfeld, das von der griechischen Schuldenkrise geprägt ist, schütten viele Aktiengesellschaften weiterhin Dividenden an ihre Anteilseigner aus und bieten dabei noch immer attraktive Dividendenrenditen. **So liegt etwa beim DAX die durchschnittliche Dividendenrendite noch immer bei 2,3 Prozent.** An anderen Börsen sind noch weit höhere Renditen zu haben: Britische Werte bringen derzeit durchschnittlich etwa 3,7 Prozent, spanische sogar fast sechs Prozent Dividendenrendite.“*

<http://www.finanzen.net/special4g/Dividenden/Dividenden-weltweit/dividenden-weltweit-129>

So üppig ist die „Dividendenrendite“ offensichtlich nicht und sie ist offensichtlich sehr abhängig von der „allgemeinen Wirtschaftslage“. (Daran ändert auch nichts die Tatsache, dass **die Masse** der in Dividenden ausgeschütteten Teile des Profits immer wieder neue Rekorde erreicht.)

Hängt das vielleicht mit der niedrigen Durchschnittsprofitrate des Gesamtkapitals zusammen? Der Frage könnte man ja wenigstens mal nachgehen. „Üppig“ erscheint jedenfalls die „Dividendenrendite“ nur im Vergleich zur Rendite auf eine Staatsanleihe.

„Die Rendite der viel beachteten zehnjährigen Bundesanleihen markierte im April 2015 ein Rekordtief von 0,049 Prozent und liegt aktuell bei Werten um 0,8 Prozent. Auch andere Staatsanleihen der Eurozone

machen die Abwärtsbewegung mit. So liegen etwa die Renditen zehnjähriger italienischer und spanischer Staatspapiere mit gut 1,10 Prozent ebenfalls rekordverdächtig niedrig.“

„Die EZB erwirbt seit März 2015 Anleihen der Euro-Länder, um damit die aus ihrer Sicht unerwünscht niedrige Inflation anzuheizen und der Euro-Wirtschaft auf die Sprünge zu helfen. Monatlich kaufen die EZB und die nationalen Notenbanken der Euro-Länder Zinspapiere im Umfang von rund 60 Milliarden Euro. Bis September 2016 sollen so mit dem Kaufprogramm über eine Billion Euro in das Bankensystem gepumpt werden. Der größte Teil der EZB-Geldflut steht den Märkten also noch bevor.

Zusätzlich hat die Europäische Zentralbank auch die Leitzinsen nahezu auf Null gesenkt. Für die deutschen Privathaushalte bedeutet diese Nullzins-Politik der Europäischen Zentralbank hohe Einbußen. Das ist das Ergebnis einer Analyse des genossenschaftlichen Zentralinstituts DZ Bank. Danach sind deutschen Sparern in den vergangenen fünf Jahren Zinseinkünfte in Höhe von 190 Milliarden Euro entgangen. Die Studie vergleicht das tatsächliche Zinsniveau mit dem langjährigen Durchschnittszins ohne außergewöhnliche Inflationsereignisse und größere Krisen. Dieses „Normalzinsniveau“ legt die Untersuchung bei 4,2 Prozent fest. Das war das Durchschnittszinsniveau zwischen 1998 und Mitte 2009.“

„Der aktuell zunehmende Zinsverfall bei Bundesanleihen und die teilweise starken und kaum berechenbaren Kursausschläge an den Aktienmärkten, machen es Anlegern immer schwerer eine gute Rendite in Ihrem Depot zu erzielen.“

„Die Gewinnausschüttungen geraten vor dem Hintergrund der extrem niedrigen Zinsen immer mehr in den Fokus der Anleger. 89 Prozent der Aktiengesellschaften in DAX, MDAX, TecDAX und SDAX zahlen eine Dividende, berechnete die DSW. Unter den Nebenwerten schütten immerhin noch 46 Prozent Geld an die Aktionäre aus. Damit ist der Anteil der ausschüttenden Unternehmen höher als je zuvor. Die DSW betrachtete die Ausschüttungspolitik aller 616 am deutschen Aktienmarkt notierten Gesellschaften.

Die DSW-Untersuchung zeigt: Dividenden fließen besonders in defensiven, gemächlich wachsenden Branchen. So schütten sieben von acht Unternehmen aus Branchen der nicht-zyklischen Konsumgüter Dividenden aus. Bei den Energie-Versorgern zahlen vier von fünf Unternehmen Dividenden. In der Technologie-Branche schüttet dagegen nur jedes zweite Unternehmen Geld an die Aktionäre aus. Im Gesundheitswesen und bei Finanzdienstleistern ist der Ausschüttungsanteil ähnlich niedrig.

Auch die „Zahlungsmoral“ hat sich laut Studie verbessert. Lediglich acht Prozent der Unternehmen zahlen wie bereits im Vorjahr auch in diesem Jahr keine Dividende. Nur zwei Unternehmen, die 2014 Dividenden zahlten, verzichteten in diesem Jahr auf die Ausschüttung. Dagegen haben 58 Prozent der Unternehmen die Dividende angehoben, der höchste Wert seit 2003. Rechnet man Wiederaufnahmen und konstante Ausschüttungen hinzu, so gab es von 83 Prozent der Unternehmen gute Neuigkeiten. Auch das ist ein Rekord.“

*„Deutsche Aktien sind fest in der Hand ausländischer Anleger. Eine Bundesbank-Statistik zeigt: 48 Prozent (gemessen am Börsenwert) der an deutschen Börsen notierten Aktien sind in der Hand ausländischer Investoren. **Diese schätzen die gute Gewinnentwicklung und die hohen Dividenden der deutschen Werte, die deutlich über den Renditen von Staatsanleihen liegen.***

„Ausländische Anleger bilden die größte Investorengruppe“, heißt es in dem Bundesbankbericht, der sich auf

die Besitzverhältnisse im November 2014 bezieht. Privatanleger und Großinvestoren aus dem Ausland hielten Aktien im Wert von 881 Milliarden Euro. ...

Insbesondere bei den DAX-Konzernen nimmt damit der Anteil ausländischer Aktienbesitzer in den vergangenen Jahren stetig zu. Warum die Ausländer auf deutsche Titel fliegen, ist dabei leicht nachzuvollziehen.

Eine Hauptrolle dürfte die gute Entwicklung der deutschen Wirtschaft und ihrer Unternehmen spielen. Auch liegt die Bewertung deutscher Aktien global gesehen noch immer im günstigen Bereich. Attraktiv ist zudem die hohe Dividendenrendite der deutschen Aktien. So kommen die 30 im DAX versammelten Standardwerte - trotz der jüngsten Kursgewinne - noch immer auf eine Dividendenrendite von etwa 2,5 Prozent. Im Vergleich zu anderen Märkten ist das ein guter Wert. So bieten etwa die großen US-Aktien nur etwa 2,3 Prozent Rendite.“

<http://www.finanzen.net/special4g/Dividenden/Dividenden-weltweit/dividenden-weltweit-129>

Die Geschichte mit dem Shareholder Value

Demirovic und Sablowski schreiben in ihrer bei der Rosa Luxemburg Stiftung veröffentlichten Schrift „Finanzdominierte Akkumulation und die Krise in Europa“¹⁹:

„Die Beziehungen zwischen dem industriellen Kapital und dem Finanzkapital haben sich nicht nur quantitativ, sondern auch **qualitativ verändert** (vgl. Demirovic ' 2009). Durch die Deregulierung und Liberalisierung des Bankensektors und der Finanzmärkte wurden nicht nur neue Möglichkeiten für spekulative Transaktionen gefördert und zahlreiche neue Anlagemöglichkeiten für (fiktives) Kapital geschaffen. Die Eigentumsverhältnisse selbst haben sich verändert. Institutionelle Kapitalanleger wie Investmentfonds, Pensionsfonds und Versicherungen spielen eine erheblich größere Rolle als Vermittler zwischen den Sparern und Geldvermögensbesitzern auf der einen Seite und den industriellen Unternehmen auf der anderen Seite. Obwohl einzelne institutionelle Kapitalanleger häufig nur Minderheitsbeteiligungen an den Unternehmen halten, sind sie in der Lage, (zum Beispiel durch einen angedrohten Abzug von Kapital) einen erheblichen Druck auszuüben und ihre Interessen am Shareholder-Value geltend zu machen, also an der Aktionärsrendite, die sich aus Dividenden und Kursgewinnen zusammensetzt (vgl. Windolf 2008).

Das Shareholder-Value-Konzept besagt, dass zunächst einmal die «Kapitalkosten» (also die durchschnittliche Verzinsung des vorgeschossenen Kapitals) erwirtschaftet werden müssen, bevor überhaupt von der Schaffung von «Wert» für die Aktionäre die Rede sein kann. Es genügt also nicht, dass ein Unternehmen schwarze Zahlen schreibt oder einen durchschnittlichen Gewinn erwirtschaftet. Shareholder-Value entsteht erst dann, wenn eine Investition überdurchschnittliche Profite abwirft. Es ist klar, dass nicht alle Unternehmen überdurchschnittliche Gewinne erwirtschaften können. Doch in dem Maße, in dem sich die Unternehmen an diesem Ziel ausrichten, wird die Messlatte für die erwartete Rentabilität höher gelegt . (Sablowski 2005, 61 ff.).“ S. 15

Soweit es sich um qualitative Veränderungen des Finanzmarktes geht, habe ich die bereits

¹⁹ Rosa Luxemburg Stiftung, Reihe Analysen, Berlin 2012

angesprochen in Bezug auf die Verschiebungen zwischen (Bank-)Krediten und Finanzmarkt, und zwar im Kontext nicht von „Deregulierung und Liberalisierung“, sondern im Kontext einer veränderten Finanzierung und Refinanzierung kapitalistischer Unternehmen. Ich habe gezeigt, dass die „qualitativen“ Veränderungen nicht die USA betreffen!!! Da gab es die anderen „Anlagemöglichkeiten“ schon lange und Praxen der Unternehmensfinanzierung schon lange. Hier soll jetzt die Rede sein von den „qualitativen“ Veränderungen, durch das „Shareholder-Value-Konzept“!

Der „Shareholder-Value“, also die „Aktionärsrendite, die sich aus den Dividenden und Kursgewinnen zusammensetzt“, ist so alt, wie die Form der Aktiengesellschaft selbst. Daran ist nichts neu.

Neu ist auch nicht, dass Einzelkapitale nach „überdurchschnittlichen Profiten“ streben. Das Streben nach solch „überdurchschnittlichen Profiten“ ist allgemeine Kapitaleigenschaft und nichts, was Aktiengesellschaften besonders prägen würde. Zum Beispiel: Ein Handelsriese wie Aldi – Akteur der „Realwirtschaft“ strebt erfolgreich nach „überdurchschnittlichen Profit“ und übt seinen Druck auf die Waren produzierenden Lieferanten damit aus, dass es damit droht, die Aufträge zu entziehen. Ganz ohne „Shareholder-Value-Konzept“!

Und seit es das Aktienkapital gibt, verfolgen auch die Aktionäre ihre Interessen und wollen eine möglichst hohe Aktionärsrendite. Aber was heißt „überdurchschnittlich“ heute überhaupt für die „Aktionärsrendite“, speziell die „Dividendenrendite“? Die liegt überall da relativ hoch, wo die Nationalökonomie auf dem Weltmarkt erfolgreich ist, etwa in Deutschland oder auch in Ländern Asiens.

Dabei können das Interesse an einem hohen Kurs der Aktie und einer hohen Dividende durchaus in Widerspruch geraten. Und außerdem scheint die Macht der Aktionäre auch auf manch Hindernis zu stoßen. Zum Beispiel Apple, das „wertvollste“ Unternehmen der Welt.

„Apple schüttet erstmals seit 1995 eine Dividende aus. Viele andere Konzerne wie Google oder auch die deutsche Klöckner & Co. verzichten aber auf Ausschüttungen. „

„Apple hat sich für eine Wiedereinführung von Dividenden entschieden. Konzernchef Tim Cook (links) räumte bereits zuvor auf einer Aktionärsversammlung ein, dass das Computerunternehmen über mehr Cash-Reserven verfüge als es benötige – stolze 98 Milliarden Dollar. Die Ausschüttung einer Dividende in Höhe von 2,65 Dollar ist eine deutliche Abkehr von der Firmenpolitik des inzwischen verstorbenen Steve Jobs. Apple hatte 1995 aufgrund damaliger Finanznöte die Ausschüttung von Dividenden eingestellt. Cooks Vorgänger Steve Jobs (rechts) hatte eine Wiedereinführung der Zahlungen stets abgelehnt. Dafür glänzte die Aktie in den vergangenen zwölf Jahren mit durchschnittlich 30 Prozent Kursgewinn pro Jahr.

Es sind also nicht nur die kleinen, wachstumsorientierten und finanzschwachen Unternehmen, die ihren Aktionären eine Dividende verweigern. Auch große, längst etablierte Konzerne verzichten mitunter darauf. Die Gründe sind vielfältig.

*<http://www.wiwo.de/finanzen/boerse/aktionaere-wer-keine-dividende-zahlt/6250938.html#image>
Wirtschaftswoche vom 24.02.2012*

Apple Aktie [WKN: 865985 / ISIN: US0378331005]

Kursdaten	Chart	News + Analysen	Fundamental	Unternehmen	Derivate	Aktion	Kaufen Verkaufen
-----------	-------	-----------------	-------------	-------------	----------	--------	---------------------

Hauptversammlungs- und Dividenden-Kalender

Datum	Name	Kurs *	Dividende	Rendite *	
26.02.16	Apple Inc.	-	1,98	1,80	📈
10.03.15	Apple Inc.	116,84	1,82	1,81	📈
28.02.14	Apple Inc.	379,93	1,63	2,39	📈
27.02.13	Apple Inc.	339,08	0,38	0,40	📈
23.02.12	Apple Inc.	384,31	-	-	📉
23.02.11	Apple Inc.	247,60	-	-	📉
25.02.10	Apple Inc.	146,15	-	-	📉
25.02.09	Apple Inc.	71,11	-	-	📉
04.03.08	Apple Inc.	80,49	-	-	📉
10.05.07	Apple Inc.	79,48	-	-	📉
21.04.05	Apple Inc.	28,16	-	-	📉
22.04.04	Apple Inc.	11,70	-	-	📉

* Kurs und Rendite vom jeweiligen Datum

Steve Jobs hat sich standhaft geweigert, Dividenden auszuschütten. Allein die Aussicht auf Dividenden ließ den Kurs der Aktie dann explodieren! 2013 wurde gemeldet:

Gerüchte um Apple-Dividende: Kurs springt in Minutenschnelle

„Der iPhone-Bauer Apple sitzt auf einem riesigen Schatz. 137 Milliarden Dollar an Barvermögen hortet der amerikanische Handyriese, weil es bis vor Kurzem nie Dividenden für die Aktionäre gab.“

http://www.t-online.de/wirtschaft/boerse/aktien/id_62538724/geruechte-um-apple-dividende-kurs-springt-in-minutenschnelle.html

Wenn also „das Finanzkapital“ auf Apple Druck ausgeübt haben sollte, eine Dividende zu zahlen, dann war das lange Jahre nicht von Erfolg gekrönt. Es scheint überhaupt so, dass die Macht der Aktionäre weder grenzenlos ist, noch der bloßen Willkür unterliegt, denn auch andere große Kapitale schütten keine Dividende aus.

Bei Apple wurden die Aktionäre allerdings entschädigt durch den Kursanstieg der Aktie, auch ohne Aussicht auf Dividende, allein auf der Basis des Erfolgs in allgemeiner Warenproduktion. Die Entscheidungsmacht lag aber offensichtlich bei der Geschäftsführung in der „Realwirtschaft“! Dieser Erfolg und die daraus resultierende Liquidität des Unternehmens ermöglichte die Rückkäufe von Aktien durch das Unternehmen und damit „Mitnahmegewinne“ der Aktionäre.

„Im Vergleich zu den europäischen Märkten bieten US-Aktien allerdings nur geringe Dividenden. Dafür lassen sie Ihre Aktionäre sehr viel häufiger zusätzlich zur Gewinnausschüttung über Aktienrückkäufe am

Unternehmenserfolg teilhaben. Denn das für den Aktienrückkauf eingesetzte Geld fließt verkaufswilligen Aktionären zu.“ <http://www.finanzen.net/special4g/Dividenden/Dividenden-weltweit/dividenden-weltweit-129>

Auf jeden Fall ist auch hier wenig zu spüren von einer Entscheidungsmacht „des Finanzkapitals“ gegenüber einzelnen Unternehmen. Die hätte garantiert schon eher zur Ausschüttung von Dividenden geführt.

An der Entwicklung des S&P 500 Preisindex lässt sich zeigen, wie die Aktienkurse sich über längere Zeiträume entwickeln, nämlich in Abhängigkeit von den Gewinnen und die resultieren aus dem Erfolg in dem Warenmarkt, in dem das jeweilige Unternehmen unterwegs ist. Der Erfolg hängt nicht primär ab vom Wohlwollen „des Finanzkapitals“, sondern vom „Geschäftsmodell“, den Produkten und der Arbeitsproduktivität, mit dem diese Produkte hergestellt werden; also von sehr „realwirtschaftlichen“ Größen und Vorgängen.

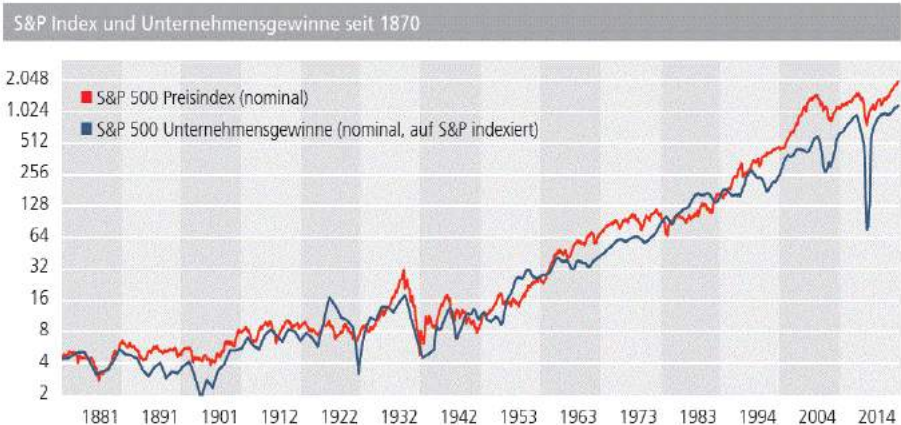


Abbildung 1. Quelle: Robert J. Shiller und StarCapital per 29.08.2014

Es steht aber selbstverständlich jedem Kritiker des Finanzkapitals frei, die steigenden Gewinne aus den steigen Aktienkursen zu erklären. :-)

„Buchwert“ und „Marktwert“ von Unternehmen

In Bezug auf das Kapital – soweit die Einzelkapitale/Unternehmen als Ware gekauft und verkauft werden - gilt das gleiche, wie für die „normale“ Ware: Der Preis, der für kapitalistische

Unternehmen zu zahlen ist, kann über oder unter ihrem Wert liegen.²⁰ Man unterscheidet zwischen dem Buchwert und dem Marktwert von Unternehmen. Im Buchwert der Unternehmen wird der Tauschwert von Gebäuden, Maschinen, Ausrüstungen, Büroeinrichtungen, Patenten, Beteiligungen an anderen Unternehmen etc. erfasst, also überwiegende Dinge, die nicht nur einen Tauschwert, sondern auch einen Wert haben, d.h. bereits realisierten Wert und Mehrwert darstellen (mit „Arbeitszeit als immanentem Wertmaß“/Marx)! Wer eine Aktie kauft, kauft einen Anteil am Buchwert des Unternehmens. Insofern sind Aktien - im Unterschied etwa zu Anleihen oder verbrieften Krediten - Wertpapiere, die diesen Namen verdienen, weil der Buchwert keinesfalls „illusorischer Kapitalwert“ ist.²¹

Der Marktwert der Unternehmen wird bestimmt durch die Aktienkurse. Wo es sich nicht um Aktiengesellschaft handelt, wird deren Marktwert geschätzt, durch Vergleich mit vergleichbaren Aktiengesellschaften.

Man kann also sagen, dass sich im Tauschwert der Unternehmen, der Buchwert genannt wird, realisierter Wert spiegelt und dass sich im Marktwert, soweit er sich orientiert an den Gewinnen der Unternehmen, der Anteil des gesellschaftlichen Mehrwertes spiegelt, den das Unternehmen mit seinem Profit realisiert. Erst wenn der Marktwert der Unternehmen, ausgedrückt im Aktienkurs, sich von dieser Orientierung an den tatsächlichen Profiten, - auf künftige Gewinne spekulierend - entfernt, ist die Aktie nicht mehr durch Wert- und Mehrwertproduktion gedeckt. Eine solche Entwicklung setzte zweifellos in den 1990er Jahren ein, aber sie gab es beispielsweise auch schon in den 1960er bis Mitte der 1970er Jahre. Das zumindest zeigt der S&P Index 500.

Unter dem „Tobin's Q“ wird das Verhältnis zwischen Buchwert und Marktwert verstanden. Thomas Piketty weist darauf hin, dass etwa in den USA und England Ende der 1990er und zu

²⁰ „Der Marktwert des Unternehmens, d.h. sein Börsenwert, kann ... deutlich niedriger oder höher sein (als sein Buchwert, R.S.) je nachdem, ob die Finanzmärkte die Fähigkeit des Unternehmens, seine Investitionen gewinnbringend einzusetzen, positiv oder negativ bewerten.“ Thomas Piketty „Das Kapital im 21. Jahrhundert“, Verlag C.H. Beck 2014, S. 251

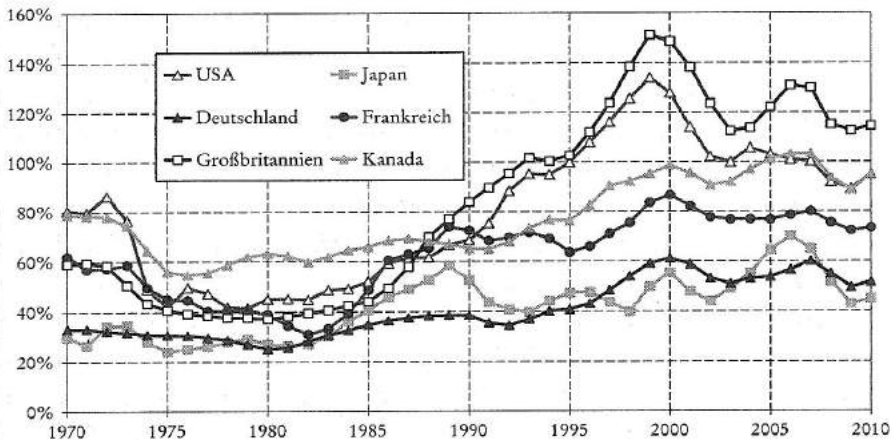
²¹ Die Aktie ist eine Anlageform, die Miteigentum an einem Unternehmen bedeutet, also Miteigentum an Grund- und Boden, Häusern, Maschinen etc., also an allem, was der Aktiengesellschaft gehört. Insofern ist die Aktie wirklich ein Wertpapier. Aktien werden aber nur gekauft, wenn sie dem Käufer einen Profit bringen. Das kann geschehen über die Ausschüttung einer Dividende – was in der Regel passiert – oder es kann geschehen in der Form des Rückkaufs von Aktien durch die Aktiengesellschaft. („Mitnahmegewinn“ von Kurssteigerungen der Aktie.) In beiden Fällen wird der Profit des Aktienbesitzers bezahlt aus dem Profit des Unternehmens.

Da Aktien handelbare Wertpapiere sind, kann der „Mitnahmegewinn“ aber auch auf dem allgemeinen Finanzmarkt realisiert werden. Geschieht das, so ist dieser „Mitnahmegewinn“ nicht Teil des Profits, den die Aktiengesellschaft realisiert. Es kann so scheinen, als habe dieser Gewinn überhaupt nichts mehr mit Mehrwertproduktion, den Profiten der einzelnen Unternehmen zu tun, sondern nur noch mit den Kursschwankungen an den Aktienmärkten. Der Profit aus diesen „Mitnahmegewinnen“ speist sich dann aus den Profiten anderer Marktteilnehmer (institutionelle oder private Anleger) oder aus Krediten, die die aufgenommen haben, um am Aktienmarkt zu spekulieren.

Beginn der 2000er der Börsenwert der Unternehmen deutlich höher lag als ihr Buchwert. Er kommt zu folgendem Schluss:

„Man wird jedoch feststellen, dass diese Relationen (zwischen Marktwert und Buchwert, R.S.) die deutliche über 1 liegen, in beiden Ländern auch Aktienblasen widerspiegeln: Die $>Tobin's\ Q_s<$ näherten sich mit dem Platzen der Internetblase 2001/02 und im Zuge der Finanzkrise 2008/09 rasch dem Wert 1 an.“ (Thomas Piketty, „Das Kapital im 21. Jahrhundert“, Verlag C.H. Beck 2014, S. 251)

Marktwert und Buchwert der Unternehmen



Grafik 5.6.: «Tobins Q» (das Verhältnis zwischen Marktwert und Buchwert der Unternehmen) ist seit den 1970er Jahren in den reichen Ländern gestiegen.
Quellen und Reihen: siehe piketty.pse.ens.fr/capital21c.

Was den „Tobins Q“ angeht, so steht es um den der Banken zur Zeit teils gar nicht gut. Ihr Marktwert liegt teils unter dem Buchwert! Auch das jedenfalls ein beeindruckender Ausdruck „der Macht des Finanzkapitals!“²²

Welche unterschiedlichen Anlagestrategien „das Finanzkapital“ verfolgt, kann man daran sehen, dass ein Großinvestor, wie Warren Buffet schon 2003 Derivate als „finanzielle Massenvernichtungswaffen“ bezeichnete und welchen Widerspruch das hervorrief.²³ Leute wie Buffet ahnen zumindest, dass ein erheblicher Teil des Kapitalwertes bestimmter Wertpapiere rein illusorisch ist.

²² Außerdem ist der Buchwert von Banken eine eher schwammige und fragwürdige Angelegenheit, eben weil sie keine Produktionsunternehmen mit entsprechender Ausrüstung (fixes konstantes Kapital) sind.

²³ <http://www.handelsblatt.com/archiv/buffett-sieht-derivate-als-finanzielle-massenvernichtungswaffen-terminboersen-wehren-sich/2233374.html>

„Eines der wichtigsten Kriterien bei der Beurteilung von Aktien ist der Buchwert. Er gibt an, was Maschinen, Patente, Immobilien sowie Grund und Boden im Besitz des Unternehmens zusammengerechnet wert sind. Wird dieser Buchwert durch die Zahl der Aktien dividiert, erhält der Anleger den Buchwert pro Anteilschein, auch KBV (für Kurs/Buchwert-Verhältnis) genannt. Ein KBV von eins gilt Investoren als günstig, der Aktienwert ist dann bereits durch die harten Vermögensgegenstände gedeckt und enthält keinerlei Fantasie-Aufschlag für künftige Geschäftserfolge und Expansionspläne.

Vor allem sogenannte Value-Investoren wie Warren Buffett schwören auf diese Kennziffer. "Richtig interessant werden Aktien für uns, wenn ihr Börsenkurs 25 Prozent unter dem Buchwert liegt", beschreibt Perus einen Aspekt seiner Strategie. Solche Firmen schauen er und sein Team sich genauer an. In der Peripherie der Euro-Zone sind solche versteckten Perlen noch zu finden. An Südeuropas Aktienmärkten gibt es trotz der jüngsten Erholung 85 Titel, die unter ihrem Buchwert notieren."

<http://www.welt.de/finanzen/article116019694/In-Suedeuropa-schlummern-Aktien-zum-Schleuderpreis.html>

Selbst unter großen FinanzkapitalistInnen gibt es also Leute, die darauf achten, ob „Wertpapiere“ einen Eigentumstitel darstellen, die **Eigentum an tatsächlich bereits produzierten Wert** bedeuten. Ihre Spekulation gründet sich darauf, dass ein unter den Buchwert gesunkener Marktwert wieder über den Buchwert steigt und Buchwerte sich auch in einer Krise nicht einfach in Luft auflösen! Es sind gerade solche Leute, die auch Blasen erkennen, bevor sie platzen!

Noch einmal zu den „Blasen“.

Eingangs hatte ich den „Gegenstandspunkt“ zitiert, wonach Blasen sich ihren Namen immer nur verdienen, wenn sie platzen. Der Frage, wie sich Blasen aufbauen, was sie auszeichnet und warum sie platzen müssen, stellt man sich beim Gegenstandspunkt gar nicht erst.

Soweit das Finanzkapital gerade oder nur auf künftige Wert- und Mehrwertproduktion spekuliert, betreibt es „Blasenbildung“ und bereitet mit seinem „Wachstum der besonderen Art und Größe“ den notwendigen Eklat vor, also den Verlust eigener Art und Größe. Der „illusorische Kapitalwert“ löst sich in Wohlgefallen auf.

Mag ein „Gegenstandspunkt“ auch noch so wortgewaltig gegen das auf Gewalt gegründete Eigentum agitieren, was das Verständnis des Funktionierens von Kapitalismus anbetrifft, sind bürgerliche Ökonomen ihm einen Schritt voraus. Da gibt es eine ganze Anzahl aufgeweckter Leute, die Blasen schon erkennen, noch bevor sie geplatzt sind und daher nicht nur vor diesem Platzen von Blasen warnen, sondern sich entweder von solchen Anlagen in Derivate fernhalten, oder gar auf das Platzen der Blase Wetten abschließen und ihren Profit daraus ziehen (so geschehen ebenfalls in der letzten „Finanzkrise“ in den USA).

Auch wenn diese Leute nichts von der Arbeitswerttheorie verstehen und halten, kommen sie zu recht plausiblen Einschätzungen, die sich auch ein ums andere Mal durch Erfahrung bestätigt sehen. Aber - wie ich zeigen wollte - versteht und hält der „Gegenstandspunkt“ ja auch nicht viel von der „Arbeitswertlehre“, wie er es nennt und auch gleich in Anführungszeichen setzt. (So gehört sich das für bloße Kritiker des Tauschwertes, der Wertform!)

Auf Basis der Arbeitswerttheorie sind Blasen Übertreibungen des Tauschwertes gegenüber dem Wert, also eine Summe von Preisen, die sich dynamisch in immer größeren Widerspruch zum produzierten und produzierbaren Wert entwickelt. Auf Basis der Arbeitswerttheorie ist das eine notwendige Entwicklung, gegründet auf der Verselbstständigung des Tauschwertes im Geld in einer Produktionsweise der unabhängig voneinander verausgabten Privatarbeiten. Notwendig erfolgt aber auch der Rückschlag, also das Platzen der Blase durch Preisverfall, in der sich auch die Ohnmacht des „Finanzkapitals“ ausdrückt. Nur im Wechselspiel dieser beiden Tendenzen funktioniert Kapitalismus und stellen sich - für den Moment - wieder Bedingungen des Gleichgewichts auf Basis des Wertes her. Wer das Funktionieren des Kapitalismus erklären will, indem er vom notwendigen Aufbau von Blasen, wie deren Platzen abstrahiert, die sich aufbauende Blase sozusagen als das Funktionieren selbst darstellt, die Übertreibungen des Tauschwertes nicht als Übertreibungen erkennt, sondern meint gerade das sei „Verwertung von Wert“, der verfolgt ein rein agitatorisches und kein wissenschaftliches Projekt. Letzteres unterscheidet sich von Ersterem gerade dadurch, dass es nicht nur anklagt, sondern auch versteht und dass seine Anklage gerade auf dem Verständnis beruht.

„Finanzmarktgetriebene Kapitalakkumulation“ - ein neues „höchstes Stadium des Kapitalismus“?

Die Zirkulationsformel des Kapitals lautet G-W-G'. Geld, das vermehrt werden soll, ist der Ausgangspunkt der Mehrwertproduktion. Geld, das als Kapital fungieren soll, bemächtigt sich der Produktion. Die Entwicklung der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise ist ein Produkt der realen Subsumtion der gesellschaftlichen Produktion unter diesen Zweck des Profits. In der Frühphase kapitalistischer Entwicklung dominierten Kaufmanns- und Wucherkapitel, also Formen des Kapitals, in denen die Produktion selbst noch nicht vom Kapital bestimmt war. Mit der Entwicklung des Industriekapitals aber, der Unterordnung der gesellschaftlichen Produktion unter die Zwecke der Profitproduktion, wird alles Geld, das Profit abwerfen soll, abhängig von der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise. Die besonderen Geschäfte auch des Handels und sich entwickelnden Bankkapitals werden ganz abhängig von der Verwertung von Wert in dieser Produktionsweise.

Es ist insofern von Anfang an das Geld, dass die Akkumulation des „wirklichen Kapitals“ treibt.

Durch Verselbstständigung der Funktion, die das Geld in der Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals erfüllt, zu besonderen Geschäften, entwickelt sich Finanzmarkt. In dem Umfang, in dem das Kapital sich im Laufe seiner Akkumulation vergrößert, schwillt die Masse der Profite an, - abhängig in erster Instanz nicht von der Profitrate, sondern von der Größe des bereits akkumulierten Kapitals - und nimmt die Masse des Geldes zu, das als Kapital fungieren soll, wird der Finanzmarkt also größer.

Die Entwicklung dieses Finanzmarktes setzte zunächst die von Marx beschriebenen Veränderungen in den Produktionsverhältnissen selbst voraus; nämlich, dass der Besitz an Produktionsmitteln von der Leitungsfunktion in der kapitalistischen Produktion getrennt wurde, die KapitalbesitzerInnen sich in bloße GeldkapitalistInnen verwandelten und das Kapital in Aktienkapital. Wie vor allem die neueren Entwicklungen zeigen, heißt das nicht, dass deshalb Top-ManagerInnen grundsätzlich keine KapitalbesitzerInnen sein können und KapitalbesitzerInnen keine Top-Manager. Piketty zeigt in seinem Abschnitt „Von der ‘Rentiersgesellschaft’ zur ‘Mangagergesellschaft’“ und nachfolgenden Kapiteln²⁴, dass die enormen Einkommenssteigerungen der Reichen in jüngerer Zeit gerade auf die Spitzeneinkommen der Top-Manager in den Großunternehmen - gleich, ob Industrie-, Handelskapital oder „Finanzkapital“ - zurückzuführen sind. Im Personal des Top-Managements verschmelzen Leitungsfunktion im Unternehmen und Kapitalbesitz wieder, wenn auch nicht unbedingt bezogen das jeweilige Unternehmen. Top-Manager bedienen sich aus dem vom Unternehmen erzielten Profit und legen den nicht zuletzt in Aktien an. (Niemand kann ernsthaft annehmen, diese würden ihre horrenden Einkommen nur verkonsumieren! Selbstverständlich kaufen sie davon „Wertpapiere“ und akkumulieren so einen Teil ihres Einkommens.) Mit „Lohn“ hat das nur der Form nach was zu tun. Diese Selbstbedienung kann geschehen sowohl über die Gehälter als auch über Dividenden und

²⁴ Thomas Piketty, „Das Kapital im 21. Jahrhundert“, C.H.Beck 2014, S. 363 ff

Aktienrückkäufe. Man sitzt in der Geschäftsführung oder im Aufsichtsrat. Sitzt man im Aufsichtsrat, bewilligt man den Mitgliedern der „eigenen Klasse“ entsprechende Gehälter. Es sind oft die gleichen Personen oder es ist der gleiche Kreis von Personen, der entscheidet und sich bedient.²⁵

Geld, das als Kapital fungieren soll, bewegt sich in besonderen Anlagemärkten, dem Finanzmarkt, sobald diese Trennung vollzogen ist und in dem Umfang, in dem diese Trennung sich vollzieht. Wir haben es einerseits zu tun mit der Abhängigkeit aller Profite von der Mehrwertproduktion, andererseits damit, dass Geld, das als Kapital fungieren soll, in allen Formen seiner Anlage möglichst viel Profit abwerfen soll. Wie immer also Geld angelegt wird, ob als Industriekapital, Handelskapital oder eine der Formen des „Finanzkapital“, im Interesse seiner Vermehrung muss Druck auf die Produktion von Mehrwert ausgeübt werden. Sofern das Geld über den Finanzmarkt angelegt wird, treibt also der Finanzmarkt die Kapitalakkumulation, nicht erst in jüngster Geschichte.

Das Geld kann auch die Form von Leihkapital annehmen, ob geliehen von Industrie- oder Handelskapital, oder von anderen Akteuren auf den Finanzmärkten. Das Verleihen des Geldes kann die Form des Bankkredits sein, es kann aber ebenso gut die Form einer Unternehmensanleihe annehmen. Sofern das Geld die Form eines Bankkredits annimmt, ist es als Einlage bei Banken „gesammelt“ und konzentriert. Sofern es die Form der Unternehmensanleihe annimmt, wird diese Anlage zwar in der Regel durch Banken vermittelt – nicht ohne dass sie dafür ihre Gebühren erheben – aber die Bank tritt nicht als Verleiher auf. Das können alle möglichen GeldkapitalistInnen sein.

Egal, welche Form das als Kapital fungierende Geld annimmt, es ist immer der Treibsatz der Akkumulation und es hängt ganz von den allgemeinen Verwertungsbedingungen von Kapital ab, wohin dieses Geld fließt und wodurch es sich vermehrt. Steuerungsgrößen sind beide: die Profitraten in der „realen Wirtschaft“ und der Zinssatz des Finanzmarktes.

Beide drücken auf ihre Weise die aktuellen Verwertungsbedingungen von Kapital aus. Ist die eine immer nur werdendes Resultat einer widersprüchlichen Bewegung, die empirisch allenfalls in nachhinein konstatiert werden kann, so ist die andere ständig „fixiert“ und geht als solche empirisch fixierte Größe in Kalkulation der GeldanlegerInnen und Unternehmen ein.

Diese ganzen Verhältnisse der wechselseitigen Abhängigkeit voneinander und der wechselseitigen Beeinflussung, verändern sich ständig, nehmen immer wieder neue Formen an, aber alle Versuche,

²⁵ Es ist ein Irrtum, wenn man jede konkrete Beschreibung und deren Charakterisierung durch Marx dem Inhalt nach in den Rang der Formulierung eines „allgemeinen Gesetzes“ hebt! Seine Kritik der Politischen Ökonomie, soweit sie sich eben auf Untersuchung des damaligen Kapitalismus stützt, ist auch ein eindruckliches Dokument von „Wirtschaftsgeschichte“, das es verdient in diesen Teilen auch als solches gewürdigt zu werden. Schließlich hat Marx selbst sich bemüht, jede neue Entwicklung des Kapitalismus zu seinen Lebzeiten zu verarbeiten und im Hinblick auf seine Arbeitstheorie zu überprüfen. Das drückt sich nicht zuletzt in Kapital Bd. 3 aus, in dem er sich schrittweise der Oberfläche, den konkreten Erscheinungsformen des Gesamtproduktionsprozesses nähert.

das in „Stadientheorien“ zu verarbeiten und zu fassen, erweisen sich immer wieder als grandiose Fehleinschätzungen. Ob Hilferdings/ Lenins Theorien über Finanzkapital, Komintern-Theorien über die „allgemeine Krise des Kapitalismus“ oder moderne Theorien von „finaler Krise“, den Stadien eines aufsteigenden und niedergehenden Kapitalismus, oder Theorien über den neuen „finanzmarktdominierten und -getriebenen Kapitalismus“, Theorien über „Fordismus“ und „Postfordismus“ sie alle können sich in der Empirie nicht behaupten, sondern werden durch sie widerlegt. Alle diese „Stadientheorien“ brechen an dieser oder jener Stelle mit der marxischen Arbeitswert- und Kapitaltheorie und beschäftigen sich nicht mehr mit dem „ökonomischen Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft“ und der Frage, wie, in welchen (neuen) Formen sich das (beständig auf Grundlage der kapitalistischen Produktionsweise wirkende) Wertgesetz durchsetzt. Man streitet nur darum, auf welchen Begriff nun das neue Stadium des Kapitalismus zu bringen sei.

In den Theorien über das „Finanzkapital“ werden nicht selten alle Eigenschaften des Kapitals aus den besonderen Eigenschaften des Finanzkapitals abgeleitet. Sei es die „ausschließliche“ Orientierung auf Profit, sei es die Orientierung auf Maximalprofit, sei es die angeblich aus seiner Maßlosigkeit entstehende Bedrohung durch „Finanzkrisen“ einer ansonsten krisenfreien Wirtschaft etc.

Was die „finanzmarktgetriebene Kapitalakkumulation“ anbetrifft, so fallen mir sofort und vor allem der „Gründerboom“ mit anschließendem Börsencrash, Wirtschaftskrise und Depression, sowie die „goldenen zwanziger Jahre“ mit anschließendem Börsencrash und Depression ein. Beide Male haben wir es mit einer ausgesprochenen „Finanzialisierung“ der Kapitalakkumulation zu tun.

Nach dem Krieg zwischen Frankreich und Deutschland von 1870/71 war die „Finanzialisierung“ vor allem eine Voraussetzung eines enormen Aufschwungs der kapitalistischen Ökonomie in Deutschland. Die „Finanzialisierung“ vor dem großen Börsencrash in den USA von 1929 war vor allem eine Folge der stürmischen Entwicklung der Kapitalakkumulation selbst.

Auch die heutige „Finanzialisierung“ von Chinas Ökonomie setzte Überfluss an Anlage suchendem Geldkapital auf dem Weltfinanzmarkt voraus. Der ermöglichte gigantische Investitionen in die chinesische Industrie, ermöglichte deren rasante Entwicklung, sobald die „Anlagespäre“ durch entsprechende politische Reformen des Systems freigegeben war. „Finanzialisierung“ bedeutet im Kern erstmal eine „Geldschwemme“, einen Überfluss an verleihbarem Geldkapital, das Anlage sucht. Diese Geldschwemme kann das Produkt der ökonomischen Entwicklung selbst sein, also stürmischer Kapitalakkumulation auf ihren eigenen Grundlagen, also allgemeiner Warenproduktion, oder Produkt „außerökonomischer“ Ereignisse, etwa eines Krieges. Sie kann - wie wir heute wissen - auch ein Ergebnis stagnierender Kapitalakkumulation sein. In jedem Fall ist „Finanzialisierung“ ein notwendiges Produkt und Bedingung kapitalistischer Entwicklung. Sie entwickelt sich sprunghaft und schubweise, begleitet von mehr oder weniger schroffen gesellschaftlichen, politischen Umbrüchen.

Weil die „Finanzialisierung“ die gesamte Ökonomie betrifft, hängt sie auf die eine oder andere Weise mit „politischen Reformen“, veränderter staatlicher Gesetzgebung zusammen und erscheint

als deren Folge. Soweit die Politik als deren Ursache erscheint, ist es eben eine Erscheinung von etwas Anderem, Grundlegendem. Entscheidend ist immer „die Geldschwemme“ selbst, die nur ausnahmsweise in besonderen Situationen durch Raub gekennzeichnet ist. Im entwickelten Kapitalismus wird die „Geldschwemme“ eine notwendige Erscheinung der Überakkumulation von Kapital. Politische Reformen eröffnen diesem Geld nur neue Anlagemöglichkeiten und verstärken damit die Tendenz zur „Finanzialisierung“! Alle Erklärung der „Finanzialisierung“ aus der Politik, heute speziell der „neoliberalen Politik“, greift zu kurz und bleibt den Erscheinungen verhaftet. Woher der Überfluss an Anlage suchendem Geldkapital kommt, kann ein solcher Ansatz nicht wirklich erklären.

Wenn heute Notenbanken „die Wirtschaft“ mit billigem Geld weiter fluten und „Strafzinsen“ auf „geparktes Geld“ verhängen, dann ist auch das nicht bloß Ausdruck eines fehlgeleiteten Willens. Das hat nicht nur zu tun mit einem „Hang zur Liquidität“ (Keynes), sondern mit einem „Zwang zur Liquidität“ - heute speziell der Banken, aber auch der ganzen Wirtschaft! Die ist nämlich tatsächlich infrage gestellt, weil soviel Geld in die Spekulation auf künftige Wert und Mehrwertproduktion geflossen ist, in den Kauf entsprechender „Wertpapiere“, deren Kapitalwert sich als „illusorisch“ herausgestellt hat. Der „Zwang zur Liquidität“ stellt sich jetzt dar als ein „Rettungsprogramm“, nicht als ein „Entwicklungsprogramm“ für die Kapitalakkumulation.

a) Gründerboom und Gründerkrach in Deutschland

In Deutschland kam es nach dem gewonnenen Krieg gegen Frankreich zu einer „Geldschwemme“ durch die aufgezwungenen Reparationszahlungen Frankreichs.

„Nach dem Sieg über Frankreich stieg ein vereintes Deutschland in die Riege der europäischen Großmächte. Die Euphorie über den gewonnenen Krieg und das Erstarken der deutschen Wirtschaft führte in den Jahren 1870 bis 1873 zu einem rasanten Aufschwung, von dem sich auch Österreich anstecken ließ. Doch die Blüte dauerte nicht lange. Im Jahr 1873 folgte ein schwerer Crash, der viele Länder Europas in eine mehr als zwanzig Jahre dauernde Depression stürzte.

...

*Als Folge des verlorenen Krieges muß Frankreich drei Departements an Deutschland abtreten und zusätzlich **5 Milliarden Francs als Reparationsleistung** an den Sieger abführen.*

...

In den vorangegangenen 10 Jahren war der Konjunkturaufschwung in Deutschland dreimal durch Kriege unterbrochen worden, obwohl die Industrieproduktion und die Produktivität weiter stiegen. Zudem hatte der Deutsch-Französische Krieg eine starke Zurückhaltung beim Verbrauch mit sich gebracht. Der endgültige Sieg über Frankreich und das Bekanntwerden der hohen Reparationszahlungen Frankreichs erlösten die Wirtschaft schließlich aus ihrer Lethargie und sorgten in den kommenden Monaten für einen unglaublichen wirtschaftlichen Aufschwung - der deutsche Gründerboom hatte begonnen. Die allgemeine Aufbruchsstimmung bekam auch die Börse zu spüren. Durchschnittlich legten die Aktien bis zum Herbst 1871 um 20 Prozent zu. Während zwischen 1790 und 1870 nur lediglich 300 Aktiengesellschaften in

Deutschland gegründet wurden, so entstanden allein in den Jahren 1871/1872 etwa 780 neue Aktiengesellschaften.

Eine Welle von Neugründungen

Die schrittweise eintreffenden Reparationszahlungen Frankreichs sorgten dafür, dass der deutsche Kapitalmarkt immer liquider wurde. Die höchsten Tagesumsätze an der damals größten Börse in Berlin erhöhten sich von 24.5 Mio. Talern im Jahr 1870 auf 60.5 Mio. Talern (1871). Im gleichen Zeitraum nahmen die Jahresumsätze von 2.474 Milliarden Taler auf 4.296 Milliarden Taler zu. Die Geldmenge stieg 1872 um 25 Prozent und im darauffolgenden Jahr um 13 Prozent. Durch das nun überall verfügbare Geld rückten ab Sommer 1871 vor allem Bankneugründungen in den Mittelpunkt des Interesses der Spekulanten. Die Berliner Maklerbank beispielsweise war bei der Emission 326fach überzeichnet gewesen. Aber auch bestehende Unternehmen versuchten mit Kapitalerhöhungen am Geldsegen teilzuhaben. 104 neue Unternehmen wurden allein im Jahr 1871 an der Berliner Börse auf den Kurszettel genommen - in ganz Deutschland lag die Zahl bei 265 Neuemissionen, davon 70 Banken. Die Notierungen an den Börsen schienen nach oben keine Grenze zu kennen. Bis Ende 1871 hatten die Kurse gegenüber dem September 1870 um über 50 Prozent zugelegt.

Auch im kommenden Jahr hielt der Boom an. Zwar wagten im Jahr 1872 „nur“ noch 167 Unternehmen den Sprung an die Börse, jedoch wurden gleichzeitig noch unzählige Kapitalerhöhungen erfolgreich plaziert. War Deutschland noch 1869 ein eher unbedeutender Emissionsmarkt, so rangierte das Land 1872 mit 1.3 Milliarden Francs nach Großbritannien (1.44 Mrd. Frs) auf dem zweiten Platz - noch vor der USA (1.14 Mrd. Frs).

Bis Herbst 1872 hielt der Boom ungebrochen an. Ende 1872 sorgte jedoch die bereits vollständige Zahlung der französischen Reparationen für Unruhe an den Aktienmärkten. Allgemein war von einer mehrere Jahre dauernden schrittweisen Zahlung ausgegangen worden, die Frankreich auf Jahre lähmen sollte. Die schnelle Reparation führte nun wieder zu Sorgen über die weitere politische Entwicklung, die in den vorangegangenen Monaten fast ganz aus den Köpfen verschwunden war. Anfang 1873 warnte zudem der Abgeordnete Eduard Lasker vor skandalösen Verbindungen zwischen der preußischen Regierung und Betreibern von Eisenbahngesellschaften.

In Österreich hält der Boom an

Während der deutsche Aktienmarkt deswegen zunehmend durch Gewinnmitnahmen belastet wurde, hielt der Boom in Österreich vorerst weiter an. Auch die Donaumonarchie war von Deutschland ausgehend vom Gründerboom erfasst worden. Die Kurse an der Wiener Börse hatten mittlerweile einen fast ebenso starken Kursanstieg hinter sich, wie die Berliner Börse. Dank der noch guten Konjunkturaussichten konnten die Kurse sogar noch bis Ende des ersten Quartals 1873 leicht zulegen. Hoffnung setzten die österreichischen Anleger vor allem auch auf die Wiener Weltausstellung, die am 1. Mai ihre Pforten öffnete. Doch bereits in den ersten Tagen statt der erwarteten 20 Millionen nur 7 Besucher und bescherten den Veranstaltern somit gleich ein sattes Defizit von 19 Millionen Gulden. Erste eng mit der Weltausstellung verbundene Unternehmen mussten bereits am Tag der Eröffnung Konkurs anmelden. Damit war der erste Stein angestoßen worden. Die nun folgenden Kreditkündigungen und Wertpapierverkäufe der Banken schürten

das Feuer und immer mehr Gesellschaften wurden in den Ruin getrieben. Allein am 8. Mai brachen etwa 100 börsennotierte Unternehmen zusammen. Die Kursverluste hatten sich bereits auf 300 Millionen Gulden summiert. Am 9. Mai kam es schließlich zur Katastrophe. Die Notierungen fielen bei dem später als „Wiener Börsenkrach“ benannten Kurssturz ins Bodenlose.

Seltsamerweise zeigte sich die Berliner Börse durch die Ereignisse in Österreich nur wenig betroffen. Zwar hatte der Wiener Crash einen sehr matten und lustlosen Handel in Berlin zur Folge, ein Kurssturz blieb aber zunächst aus. Offenbar wähten sich die deutschen Investoren fernab des Debakels der Weltausstellung noch in Sicherheit und erwarteten eine baldige Erholung der Kurse in Wien. Doch diese blieb aus. Die österreichischen Wertpapiere bröckelten weiter ab, zudem trafen nun immer mehr Meldungen über eine schwere Eisenbahnkrise in den USA ein. Zahlreiche amerikanische Unternehmen, deren Anleihen und Aktien die Berliner noch kurz zuvor fleißig gekauft hatten, standen angeblich vor dem Zusammenbruch. Zudem belasteten noch innenpolitische Auseinandersetzungen durch den von Bismarck begonnenen Kulturkampf, die Gemüter der Anleger. So kam es am 13. Mai schließlich auch in Berlin zum Einbruch der Aktienkurse. Am Abend des gleichen Tages waren nur noch 75 der 375 gelisteten Gesellschaften im Plus, alle anderen hatten mehr oder weniger starke Kursverluste hinnehmen müssen.

Angst vor Unternehmenspleiten löst Gründerboom ab

Der Gründerboom kam danach schnell zum Erliegen. Waren bis Juni 1873 allein in Preußen noch 196 Unternehmen entstanden, so sank die Zahl im Juli auf 12, im August auf 7 und im September auf nur noch vier Neugründungen. Nur ein Bruchteil dieser Unternehmen schaffte überhaupt noch den Börsengang. Der Neuemissionsboom war so schnell eingebrochen wie er entstanden war. Der Geldhahn, der immerhin 1018 Aktiengesellschaften in den Jahren 1870 bis 1873 an die Börse gebracht hatte, war innerhalb weniger Tage verstiegt.

Doch damit nicht genug. Nun drohte vielen Unternehmen, die in der Boomphase das Sparen nicht gelernt hatten, das Geld auszugehen. Anfang Oktober 1873 musste die Berliner Quistop'sche Vereinsbank ihre Zahlungen einstellen. Das Unternehmen hatte bis dato von 27 Unternehmen die Aktien für eine geplante Emission übernommen und davon immerhin 21 Gesellschaften mehr oder weniger erfolgreich an die Börse gebracht. Zum Zeitpunkt der Zahlungseinstellung wurde aber nur 14 der 27 Unternehmen überhaupt noch eine Überlebenschance eingeräumt. Nachdem Verhandlungen über eine Übernahme oder Unterstützung der Bank scheiterten, wurde die Börse in Berlin erneut stark belastet.

Der Boom war endgültig vorbei. Angst vor weiteren Unternehmenspleiten schürte die Zurückhaltung der Anleger. Deutschland und auch das benachbarte Österreich waren auf dem Weg in eine tiefe Rezession. Allein in den drei Jahren nach dem Krisenjahr 1873 mussten 180 börsennotierte Unternehmen wieder liquidiert werden. Insbesondere Eisenbahn- und Industriegesellschaften wiesen dabei hohe Verlustquoten auf. Bereits 1874 hatte sich die Marktkapitalisierung gegenüber dem Vorjahr um 1,5 Milliarden Mark verringert. Doch die Menschen standen erst am Anfang der „Großen Depression“, die nun über zwanzig Jahre - bis zum Jahr 1896 - in Europa regieren sollte. Auch in Amerika kam es übrigens im Jahr 1873 zu einer schweren Krise, ...“

<http://www.boerse.de/boersenwissen/boersengeschichte/Der-Gruenderboom-und-der-Crash-des-Jahres-1873-76-seite.4.anzahl.20>

Das war ein sehr kurzer Boom der „Finanzialisierung“, also einer Schwemme von Anlage suchendem Geldkapital, getragen durch die erzwungenen Reparationszahlungen Frankreichs. Hatte erst der Finanzmarkt die Akkumulation von „wirklichem Kapital“ getrieben, so trieb in der Krise und durch die Krise, das gebeutelte „wirkliche Kapital“ den Finanzmarkt und sorgte für entsprechende Verluste. Die Folgen wirkten nach, nicht nur in der anschließenden Depression. Deutschland, seine kapitalistische Ökonomie und Bedeutung in der Welt hat sich verändert und war enorm gewachsen. Auch die damalige Dynamik hatte ihre 2 Seiten: Treiben und getrieben werden, und als Resultat Depression und gewachsene ökonomische Bedeutung der deutschen Nationalökonomie.

b) Die „goldenen 20er Jahre“ Der Börsencrash 1929 in den USA

„Nachdem sich die Wirtschaft von den Wirren des ersten Weltkrieges erholt hatte, war der Weg frei für eine Zeit des Überflusses, die später als die „Goldenen Zwanziger“ bezeichnet wurde. Niedrige Inflation, höhere Löhne, neue Wirtschaftszweige und bahnbrechende Erfindungen wie Radio, Tonfilm oder die Fließbandproduktion führten zu einem Wirtschaftsboom. Bisher teure Luxusgüter wurden plötzlich für breite Massen erschwinglich. Berühmtestes Beispiel ist das T-Modell von Ford, das durch die Fließbandproduktion deutlich im Preis gesenkt werden konnte. „Ein Tag - ein Dollar, ein Jahr - ein Ford“, so lautete damals der Werbeslogan des Unternehmens. Bis 1927 liefen so über 15 Millionen T-Modelle vom Band - bis zum Erscheinen des VW-Käfers das meistgebaute Automobil der Welt. Zunächst vor allem auf die USA beschränkt, breitete sich die Belegung der Wirtschaft mit mehr oder weniger starker Verzögerung auch in die europäischen Länder aus.

Der Aufschwung zeigte sich natürlich auch am Aktienmarkt. Dort hatte der amerikanische Leitindex Dow Jones Ende 1924 endlich den massiven Widerstand bei 110 Punkten durchbrechen können, worauf die Kurse im folgenden Jahr auf einen Stand von über 150 Punkten zulegen konnten. Wagten bis Anfang der Zwanziger meist nur wenige Profis ein Investment in Aktien, so wurden Wertpapiere ab Mitte der Zwanziger immer mehr zum Thema in der breiten Öffentlichkeit. Da die meisten Aktien fast jeden Monat eine positive Performance aufweisen konnte, war die Zahl der Gewinner auch dementsprechend hoch. Bald tauschten Arbeiter und Kindermädchen Aktientipps aus und die ständig steigenden Kurse lockten immer noch weitere Neulinge an die Börse.

An dem überall herrschenden Optimismus konnte auch ein Kurseinbruch am 13. Mai 1927 nichts ändern und die Börse erholte sich schnell wieder. Auch die Wirtschaft boomte ohne Unterbrechung - überall schossen neue Unternehmen aus dem Boden. Zwischen 1921 und 1928 stieg die jährliche Industrieproduktion in Amerika um 4 Prozent, in den Jahren 1928 und 1929 sogar um 15 Prozent. Besonders stark war das Wachstum dank der Hausse in der Finanzwelt. Gab es 1921 lediglich rund 40 Investmentgesellschaften in den USA, so stieg die Zahl bis Ende 1926 auf 160 an. Nur ein Jahr später gab es bereits 300 und allein

zwischen 1927 und Herbst 1929 verzeichneten Investmentgesellschaften einen mehr als zehnfachen Anstieg ihres Gesamtvermögens.

Gegen Ende der Zwanziger wurde aus dem Optimismus Euphorie, in der jeder fast blind alles investierte, was er entbehren konnte. Um möglichst schnell reich zu werden, hatten nicht wenige Anleger Kredite zu den damals günstigen Konditionen aufgenommen, um dieses Geld ebenfalls am Aktienmarkt zu vermehren. Bis Mitte 1929 hatte sich der Dow Jones gegenüber 1924 nahezu verdreifacht! Jeder, egal ob Manager, Dienstmädchen oder Bauarbeiter, wollte am überschäumenden Geldsegen teilhaben. Selbst eine US-Hausfrauenzeitschrift pries damals mit Überschriften wie "Jeder soll reich werden" Aktien als gewinnbringende Investition an. Banken und Wirtschaftsexperten schaukelten sich gegenseitig mit noch optimistischeren Kursprognosen nach oben und fast jede Neuemissionen wurden schon kurz nach dem IPO mit unglaublichen Kursgewinnen gehandelt. So kamen beispielsweise die Aktien der Investmentgesellschaft Goldman, Sachs & Company im Jahr 1928 zu 104 Dollar an die Börse. Wenige Wochen später, am 27. Februar 1929, stand der Kurs bereits bei 222,5 Dollar.

Der amerikanische Leitindex hatte fast 22 Jahre gebraucht, um von 100 Punkten auf 200 Punkte zu steigen (1906 bis 1927). Die nächsten hundert Punkte erreichte er nur gut ein Jahr später Ende 1928, das als eines der besten in die Geschichte des Dow Jones einging. In dieser Boomphase kurz vor Erreichen der 300-Punkte-Marke wurde der Dow Jones übrigens von 20 auf 30 Werte erweitert. Doch noch war das Ende nicht erreicht.

Entgegen der weitverbreiteten Meinung kam der Crash nicht gänzlich unerwartet. (Bereits damals gab es mehr oder weniger kluge Köpfe, die eine Blase erkannten, bevor sie platzte! R. S.)

Bereits im Frühjahr 1929 gab es erste Konjunktur-Indikatoren, die auf eine beginnende Rezession deuteten. Im Landwirtschaftssektor hatten die guten Erntejahre 1927 und 1928 und die Ausweitung der Exportmengen der größten Weizenproduzenten USA, Kanada, Argentinien und Australien die Weizenpreise massiv in den Keller gedrückt, wodurch eine Landwirtschaftskrise drohte. Am 11. Juni 1929 verlor der Dow fast 10 Prozent und sackte um über 25 Punkte auf einen Schlußstand von 232,13 ab. Allerdings konnte sich der Index erneut fast ebenso schnell wieder erholen, weshalb erste kritische Stimmen schnell wieder verstummten und die Bullen vorerst weiter die Oberhand behielten. Am 3. September 1929 erreichte der Dow Jones schließlich mit 381,17 Punkten ein neues All-Time-High, womit sich der Index seit dem Überschreiten der 200er-Marke in 1927 nochmals nahezu verdoppelt hatte.

Am 5. September, zwei Tage nach dem neuen All-Time-High im Dow, warnte der bekannte Finanzanalyst Roger Ward Babson auf dem Jahrestreffen der amerikanischen Wirtschaft vor einem bevorstehenden Börsenzusammenbruch mit einem Kurssturz von 60 bis 80 Punkten. Obwohl die meisten Anleger diese Theorie belächelten, sorgte die Aussage doch für Unruhe und die Kurse gaben am selben Tag um 10 Punkte nach. Säpfer bekam dieser erste kleine Kursrutsch deswegen die Bezeichnung "Babson-Kurseinbruch". Doch noch gab sich die Käuferlobby nicht geschlagen. Nur wenige Tage später behauptete der Professor Irving Fisher von der Universität Yale, dass "trotz der augenblicklichen Haussebörsen die Aktienkurse immer noch nicht ihrem wahren Wert entsprechen." Viele Publikationen und Zeitschriften schlossen sich dem Optimismus an und verbreiteten wieder positive Börsenkommentare. So machte sich die bekannte

Finanzzeitschrift Barron's in einem Leitartikel am 9. September sogar über Babson lustig, indem das Magazin ihn als "den großen Seher aus den Wellesley Hügeln" bezeichnete. Dem Finanzanalyst wurde die Schuld an der aktuellen Krise in die Schuhe geschoben. Die Kurse konnten so erneut zulegen, schafften es aber nicht mehr zu ihren alten Höchstständen aufzuschließen. Ende September gab es dann erneut einen größeren Kursrutsch.

Die Nervosität der Anleger stieg zwar merklich an, doch immer noch wollte kaum jemand die Signale bemerken. Professor Stagg Lawrence von der Princeton Universität sprach nach dem Kursrutsch Ende September öffentlich davon, dass er nicht verstehen könne, warum die Aktien überbewertet sein sollten: "Das einhellige Urteil der Millionen, deren Bewertung auf diesem großartigen Markt zum Ausdruck kommt, lautet, dass die Aktien nicht überbewertet sind." Auch Charles Mitchell, Direktor der National City Bank, versicherte am 15. Oktober, dass sich die Börsen des ganzen Landes in einer guten Verfassung befanden. Sogar der amerikanische Präsident Hoover oder der Bankpräsident der Chase Bank, Albert H. Wiggin, verbreiteten ungetrübten Optimismus.

Doch der Stein war ins Rollen geraten und konnte nicht mehr aufgehalten werden. Am 20. Oktober berichteten die Sonntagszeitungen, dass der Wert vieler zu Sicherungszwecken hinterlegter Aktien nach den moderaten Kursrückgängen der vergangenen Wochen eine kritische Größe erreicht hatten und deswegen mehr und mehr Banken auf eine Nachschusspflicht bzw. Auflösung von Aktienpaketen bestanden. In Sorge über mögliche Verluste verkauften die ersten Anleger am Wochenanfang ihre Aktien und sorgten so für einen weiteren, wenn auch leichten Rückgang bei relativ hohen Umsätzen.

Doch das Bärenlager bekam nun immer mehr Unterstützung. Am Montag, den 21. Oktober 1929, warnte der bekannte Chartanalyst William Peter Hamilton vor einer äußerst bedenklichen Chartsituation. Sowohl der Dow Jones als auch der Eisenbahnindex drohten die wichtigen Unterstützungen von 325 (Dow) bzw. 168 (Eisenbahn-Index) nach unten zu durchbrechen. Sollte dies geschehen, so wäre dies ein eindeutiges Zeichen für eine drohende Baisse. Noch am gleichen Tag durchbrach der Dow wirklich diese Marke nach unten und zwei Tage später folgte auch der Eisenbahnindex. Die Zeichen standen damit nun eindeutig auf Baisse.

Zunächst eröffnete der Markt am Donnerstag, den 24. Oktober, eher ruhig. Durch die hektische Woche waren die meisten Wertpapierhändler, die teilweise bis die Nacht durchgearbeitet hatten, um den Rückstand der Aufträge des Vortages aufzuholen, überarbeitet und müde. Doch als um zehn Uhr der Eröffnungsgong erklang, setzte eine weitere Verkaufswelle ein, die vor allem Zwangsverkäufe auf Kredit gekaufter Aktien umfasste. So wechselten allein in der ersten halben Stunde rund 1,6 Millionen Aktien ihren Besitzer. Plötzlich fehlten Kaufaufträge auf einmal völlig, worauf die Masse der Anleger in Panik geriet. Jeder wollte seine Aktien so schnell wie möglich loswerden - egal zu welchem Preis. Die Kurse brachen weg. Der Andrang war so groß, dass der Handel mehrmals wegen Überlastung zusammenbrach. Der Ticker kam mit den Verkaufsaufträgen nicht nach und zeigte viel höhere Kurse als die, die von den Maklerbüros bekanntgegeben wurden, was die Panik zusätzlich nährte. Bis zum Mittag hatten sich bereits 11,25 Milliarden Dollar in Luft aufgelöst.

Um das Schlimmste zu verhindern, trafen sich kurz nach Mittag in der Wall Street 1, gegenüber der Börse im Haus von J. P. Morgan und Co., führende Bankiers zu einer Krisensitzung, die kurz darauf beschlossen, wenigstens die wichtigsten Aktien weiter im Kurs zu stützen. Wenig später gab Richard Whitney, der Vizepräsident der New Yorker Börse, im Auftrag der Bankengruppe mehrere Kaufaufträge bei den Maklern der wichtigsten Werte ab. Die Panik legte sich darauf zunächst und die Werte konnten auf dem niedrigen Niveau stabilisiert werden. Dennoch dauerte es noch bis 19:08 Uhr, ehe die letzten Abschlüsse, die nachmittags um 15:00 Uhr aufgegeben wurden, abgerechnet waren. 12.894.650 Aktien von 974 Firmen, das Vierfache eines normalen Handelstages, waren an diesem Tag gehandelt worden. Der Dow Jones war unter die 300er Marke gefallen und schloss bei 299,47 Punkten. Später ging dieser Tag als "Black Thursday" in die Annalen der Börse ein.

Am folgenden Tag erreichte die Nachricht vom Börsencrash in New York auch die europäischen Märkte und sorgte hier für einen "Schwarzen Freitag". Egal ob in London, Paris, Berlin oder Mailand - überall brachen die Kurse ein. Aber auch in New York ging das "Schlachtfest" weiter. Die Zahl der Verkäufe nahm an der Wall Street ständig zu. Immer mehr Aktionäre konnten ihre Kredite nicht mehr ausreichend durch die Depotbestände decken und mussten deswegen auf Verlangen der Bank ihre Volumina liquidieren. Zudem erklärten sich erste kleinere Banken für zahlungsunfähig. Erneut drohte die Panik die Märkte zu ergreifen. Als die Lage völlig außer Kontrolle zu geraten schien, gab Präsident Hoover am 25. Oktober folgende Erklärung ab: "Die primäre Wirtschaft des Landes, d.h. die Herstellung sowie Verteilung von Waren, befindet sich in einer gesunden und florierenden Verfassung." Dies beruhigte die nervösen Anleger und die Börse konnte das niedrige Kursniveau vom Donnerstag bis zum Abend trotz eines Aktienumsatzes von acht Millionen Stück verteidigen.

Am Samstag, den 26. Oktober, damals noch ein regulärer Handelstag, konnte das niedrige Niveau ebenfalls gehalten werden. Immer noch beschwichtigten Zeitungsartikel die aufgebrachtten Anleger mit Artikeln über eine rein technische Reaktion und einer baldigen Rückkehr zum "ewigen Wohlstand". Doch die Börse hatte nur eine kurze Verschnaufpause auf dem Weg nach unten eingelegt.

Am Montag, den 28. Oktober 1929, blieb die erhoffte Unterstützung der Banken aus. Niemand war mehr bereit die unkalkulierbaren Risiken einzugehen. Damit gab es nichts, was der Flut an Verkaufsaufträgen entgegengesetzt werden konnte und die Kurse begannen erneut abzustürzen. Trotz des immer niedrigeren Kursniveaus wurden erneut über 9 Millionen Aktien gehandelt. Der Börsenticker hatte an diesem Tag eine "Verspätung" von zweieinhalb Stunden. Der Dow brach fast senkrecht um fast 13 Prozent auf einen Schlussstand von 260,64 ein. Die Kursverluste des Tages in Höhe von 14 Milliarden US-Dollar waren der bis dato größte Verlust des Dow an einem Tag.

Die Stimmung war nun auf dem Tiefpunkt. Das Vertrauen in die Aktien und die Wirtschaft war endgültig zusammengebrochen. Dem "Black Monday" folgte ein "Schwarzer Dienstag". Allein in den ersten Börsenminuten des neuen Tages fielen manche Werte alle zehn Sekunden um einen Dollar. Bis zum Mittag waren erneut über 8 Millionen Aktien abgestoßen worden. Die Broker erstickten in einer Flut von Verkaufsaufträgen. Investoren suchten ihr Heil in der Flucht und stießen Aktien zu jedem Preis ab, nur um

etwas Bargeld behalten zu können. Die Spirale drehte sich immer schneller. Laut einem zeitgenössischen Zeitungsbericht kam es damals sogar zu Prügelei zwischen Händlern und Angestellten und hartgesottene Makler wurden weinend und auf Knien betend gesehen. Um 17:32 Uhr hatte die New Yorker Börse den Tag mit dem bis dato höchsten Handelsvolumen ihrer Geschichte hinter sich. Die letzte Notierung des Börsentickers lautete "Gesamtumsatz heute 16.410.000 (Aktien). Gute Nacht." Der Dow war erneut um fast 12 Prozent eingebrochen und stand per Handelsschluss bei 230,07 Punkten, fast ein Drittel weniger als vor einer Woche! Einzige Gewinner des Crashes waren Börsenhändler, die nicht auf eigene Rechnung spekulierten.

Die Folgen waren katastrophal. Zwischen ein und drei Millionen Amerikaner waren direkt von dem Crash betroffen und hatten einen Großteil ihres Vermögens - viele sogar ihr gesamtes Hab und Gut - verloren. Die Pleite betraf Witwen, Kindermädchen und Arbeiter genauso wie reiche und bekannte Spekulanten. So hatte der ehemalige Chef von General Motors, Bill Durant, rund 40 Mio. Dollar verloren und Michael Meehan, Multimillionär und Börsenspezialist der Radio Corporation of America, gab später zu, eine achtstellige Summe verspekuliert zu haben.

Auch am folgenden Tag kehrte die Börse noch nicht zur Normalität zurück. Allerdings kehrte sich das Spiel nun um. Die Panik war vorbei und so sorgten die niedergeprügelten Kurse zusammen mit der Bekanntgabe einiger Dividendenerhöhungen und dem Gerücht über Aktienkäufe durch Rockefeller für den bis dahin größten prozentualen Gewinn in der Geschichte des Dow Jones. Am Abend notierte die Dow mit einem Schlusskurs von 258,47 über 12 Prozent höher als am Vortag! Auch der 31. Oktober brachte in einer auf drei Stunden verkürzten Börsensitzung, bei sinkenden Umsätzen (7,15 Mio.), eine weitere Erholung auf 273,51 Zähler. Doch die schon erhoffte Hausse entpuppte sich nur als technische Gegenreaktion und die Kurse fielen bald wieder. Am 13. November erreichte der Dow schließlich mit einem Schlußstand von 198,69 den tiefsten Punkt im Crash von 1929.

Erst Mitte November 1929 begannen sich die Börsen zu stabilisieren. Dennoch waren die "Goldenen Zwanziger" endgültig vorbei und die Wirtschaftsnationen standen, trotz kurzfristiger Erholungen, vor einer mehrjährigen Rezession, die später als Wertwirtschaftskrise in die Geschichtsbücher einging. Die Aktienkultur hatte durch den Crash einen schweren Schaden erlitten. Viele Anleger drehten der Börse enttäuscht den Rücken zu. Erst ein Vierteljahrhundert später, am 23. November 1954, sollte der Dow das All-Time High von 381 Punkten wieder erreichen und überbieten."

<http://www.boerse.de/boersenwissen/boesengeschichte/Der-Boersencrash-des-Jahres-1929-69-seite,4,anzahl,20>

Bei www.boerse.de ist man sich offenbar mehr der Geschichte bewusst, als unter heutigen linken Kritikern des „Finanzkapitals“...;-)

Rückblickend schrieb Eugen Varga 1930:

„Der Glaube an die unbegrenzte Prosperität hat zu einer Steigerung der Aktienkurse, zu einer unerhörten

Börsenspekulation geführt, die die breitesten Kreise der Bevölkerung, bis hinunter zu den Bürofräuleins, Kellnern, Arbeitern ergriffen hat.“ Imprekor Nr. 12, S. 268

„Die Spekulation hatte noch nie dagewesene Dimensionen erreicht. Alles freie Kapital strömt der Börse zu.“ ebenda S. 269

„Den höchsten Grad der Spekulation stellen die sich während der Hausseperiode rasch ausbreitenden Investment Trusts, Holding und Trading Companien dar. Es sind dies Aktiengesellschaften, die keinerlei Produktion betreiben, sondern ihr Aktienkapital zum Ankauf von Aktien anderer Unternehmen verwenden. Ihr Kapital stellt also fiktives Kapital zweiter Potenz dar.

... denn die Aktien dieser sich ausschließlich mit dem An- und Verkauf von Aktien beschäftigenden Unternehmen steigen mit der Kurssteigerung der in ihrem Besitz befindlichen Aktien. Es entsteht eine Verdoppelung der Scheingewinne“. Ebenda S. 270

„Scheingewinne“ sind das aber nicht, wenn im „Wertpapier“-Handel Gewinne erzielt werden! Trotzdem bleibt der Kapitalwert dieser Papiere im Großen und Ganzen „illusorisch“, wenn er auf künftige Gewinne der Unternehmen spekuliert und die Preise dadurch bestimmt werden. Und: sofern Mitnahmegewinne aus diesen durch Spekulation übertriebenen Aktienkursen nur wieder genutzt werden, um erneut „Wertpapiere“ mit „illusorischem Kapitalwert“ zu kaufen, vergrößert das nicht das gesellschaftliche Gesamtkapital. Je mehr Geld in diesem Kreislauf „gebunden“ ist und nicht in die Warenzirkulation gelangt, desto größer die Blase, die in einem Crash platzt. Träte dieses „Geld“ ein in die allgemeine Warenproduktion, so wäre eine rigorose Entwertung durch Hyperinflation die Folge, weil die Masse des Geld in keinem Verhältnis stünde zur tatsächlich produzierten und produzierbaren Wert- und Mehrwertmasse. Das Schicksal dieser „Scheingewinne“ hängt also ganz ab, in welchem Umfang und wie lange das fiktive Kapital sich in seinen eigenen Kreisläufen „verwerten“ kann. Und dies wiederum hängt ganz ab von der Akkumulation des „wirklichen Kapitals“ auf dem Weltmarkt. Reist die Kette von Zahlungsverprechen durch sinkende Einnahmen aus Profit und Lohn in einem kritischen Umfang, fallen Warenpreise, auf deren Anstieg spekuliert wird, in einem kritischen Umfang, dann ist es um diese Kreisläufe des fiktiven Kapitals schlecht bestellt und ihr der Kapitalwert der so hoch bepreisten und enorm vermehrten „Wertpapiere“ erweist sich als „illusorisch“.

Wenn alles „freie Kapital“ - gemeint ist Geld, das als Kapital fungieren soll - oder ein Großteil dieses „freien Kapitals“ in den Kreislauf des „Wertpapierhandels“ fließt, dann ist das ein typischer Ausdruck der „Finanzialisierung“.²⁶ Daran selbst ist gar nichts Neues. Form und Umfang verändern sich mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise. Die wirklichen qualitativen Veränderungen, die wachsende Bedeutung des Kreditgeldes, beruhen auf der „Emanzipation“ des Geldes von der Geldware und der Möglichkeit der Verbriefung von Krediten. Beides entsteht durch politische Entscheidung ist aber notwendige Erscheinung der sich entwickelnden kapitalistischen Produktionsweise.

²⁶ „Vermittelt des Dr. Price verwandelt Pitt so Smiths Akkumulationstheorie in die Bereicherung eines Volks durch Akkumulation von Schulden und kommt in den angenehmen Progreß ins Unendliche der Anleihen, Anleihen, um Anleihen zu zahlen.“ MEW Bd. 25, S. 409

Dass nicht einmal der Versuch unternommen wird, alles was vor und in der „Finanzkrise“ passierte in den Zusammenhang der von Marx formulierten allgemeinen Kapitaltheorie zu stellen, indem die Wirtschaftsgeschichte befragt, das ist schon eine Glanzleistung. Moderne Kapitalismuskritiken haben scheinbar nur noch „den Kapitalismus, wie wir ihn kennen“ vor Augen.

Als Marx schrieb:

„Das ganze künstliche System gewaltsamer Ausdehnung des Reproduktionsprozesses kann natürlich nicht dadurch kuriert werden, daß nun etwa eine Bank, z.B. die Bank von England, in ihrem Papier allen Schwindlern das fehlende Kapital gibt und die sämtlichen entwerteten Waren zu ihren alten Nominalwerten kauft.

Übrigens erscheint hier alles verdreht, da in dieser papiernen Welt nirgendswo der reale Preis und seine realen Momente erscheinen, sondern nur Barren, Hartgeld, Noten, Wechsel, Wertpapiere. Namentlich in den Zentren, wo das ganze Geldgeschäft des Landes zusammengedrängt, wie London, erscheint diese Verkehrung; der ganze Vorgang wird unbegreiflich; weniger schon in den Zentren der Produktion.“ MEW Bd. 25, S. 507

konnte er nicht ahnen, dass Notenbanken wie die FED oder die EZB, sich daran versuchen würden, allen „Schwindlern das fehlende Kapital“ zu geben, und welche Folgen sich daraus ergeben könnten. Die „Schwindler“ das waren vor der 2007 einsetzenden Krise Banken, Ratingagenturen und ganze Staaten wie Griechenland, die sich ihr „illusorisches Kapital“ als wirkliches Kapital schön rechneten.

Was die Banken anbetrifft, hat man jetzt die Bankgesetzgebung reformiert. Aber auch dafür gilt, was der alte Rauschebart schon im 19. Jahrhundert erkannt hat:

„Unwissende und verkehrte Bankgesetzgebung, wie die von 1844/45, kann diese Geldkrise erschweren. Aber keine Art Bankgesetzgebung kann die Krise beseitigen“ ebenda S. 507

Aber über all das mehr im nächsten Manuskript, über „Die Dynamik sich verschärfender Krisen“.... das sicher wieder eine Weile auf sich warten lässt.

Robert Schlosser
April 2016